

Kleine Beiträge zur
Blumenbach-Forschung

Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung
Herausgegeben von Norbert Klatt

Band 5

Norbert Klatt

Kleine Beiträge zur Blumenbach-
Forschung

5

Göttingen 2013

© Norbert Klatt Verlag, Göttingen 2013
Elektronische Ressource
ISBN 978-3-928312-36-3

Inhalt

Johann Friedrich Blumenbach und Franz-Joseph Gall - Eine Begegnung	7
Bildungstrieb und Seelenkraft - Eine unbekannte Relation in Blumenbachs biologischem Denken	59
a) Einige Bemerkungen über Herrn Tischbeins Ideen zu einer comparativen Thier und Menschenphysiognomik von Johann Friedrich Blumenbach	70
b) Allgemeine Bemerkung über die Kräuter und fleisch- fressenden Tiere von Johann Heinrich Wilhelm Tisch- bein	90
c) Correggio - Mich. Angelo - Raphael von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein	98

Johann Friedrich Blumenbach und Franz-Joseph Gall Eine Begegnung

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Wissenschaft durch einen erheblichen Zuwachs an Wissen und Kenntnis geprägt. Vor allem sind es die Entdeckungreisen über die Weltmeere, die - etwa mit dem Namen von James Cook (1728-1779) verbunden - in den Weiten des pazifischen Ozeans neue Inseln und Völker entdecken. Ähnliches gilt für den nördlichen Teil Asiens und Nordamerika. Hier heften sich die Entdeckungen vor allem an die Namen Vitus Bering (1680-1741) und Joseph Billings (ca. 1758-1806). Zu dieser Zeit entwerfen Carl von Linné (1707-1778) und Georges-Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707-1788), die ersten großen wissenschaftlich-systematischen Übersichten zur Zoologie und Botanik. William Herschel (1738-1822) erweitert mit seinen Teleskopen den Blick ins Weltall, Antoine Laurent de Lavoisier (1743-1794) reformiert die Chemie, Luigi Galvani (1737-1798) entdeckt die „tierische Elektrizität“, und Neptunisten und Plutonisten streiten sich, ob Wasser oder Feuer nun das treibende Element bei der Entstehung der Erdkruste gewesen sei.

Zu eben dieser Zeit wird auch der Mensch aus dem System der medizinischen Anthropologie gelöst und zum Gegenstand von Natur-

- * Vorliegende Ausführungen sind die überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 16. März 2012 im Forschungszentrum Gotha gehalten wurde. Neben stilistischen und sprachlichen Verbesserungen konnten auch einige Ergänzungen vorgenommen werden. Dabei handelt es sich vor allem um Sachverhalte und Aspekte, die zum damaligen Zeitpunkt noch unbekannt waren.

geschichte und Völkerkunde. Eine eigene Ausprägung fand das neu erwachte Interesse am Menschen in der Physiognomie von Johann Caspar Lavater (1741-1801).¹ Nicht nur bei ihm zeigt sich, daß mit dem „Gesicht“ der Kopf des Menschen und sein Inhalt verstärkt ins Blickfeld des Interesses rückte. Mit seiner Göttinger Dissertation „De basi encephali et originibus nervorum cranio“² legte 1778 Samuel Thomas Soemmerring (1755-1830) die Grundlage für sein Ansehen als Hirnanatom und sieht schließlich 1796 in der „Hirnfeuchtigkeit“ oder „Hirnflüssigkeit“ den Sitz der Seele. Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) in Göttingen, von der Medizin und Naturgeschichte kommend, versucht die Form des Menschen und ihre Abweichungen durch den geographischen Ort zu erklären. Zunehmend fokussiert sich dabei auch sein anthropologisches Interesse auf den Schädel. Seit Mitte der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts widmet sich auch Franz Joseph Gall (1758-1828) in Wien der Schädelforschung und versucht den Sitz der geistigen Fähigkeiten in bestimmten Arealen der Großhirnrinde zu lokalisieren. Dabei postuliert er eine Korrelation zwischen Gehirn und Schädel, so daß aus den durch das Gehirn bewirkten „Erhabenheiten und Vertiefungen“

- 1 Siehe Lavater, Johann Caspar, *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Erster [bis vierter] Versuch. Mit vielen Kupfern*. Vol. I-IV. (Leipzig und Wintherthur: Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie, 1775-1778); auch *J. C. Lavaters vermischte physiognomische Regeln. Ein Manuscript für Freunde*. (Gedruckt 1802).
- 2 Soemmerring, Samuel Thomas, *Dissertatio inauguralis anatomica de basi encephali et originibus nervorum cranio egredientium quam consensu ordinis medicorum goettingensium pro obtinendis summis in medicina et chirurgia honoribus in academia Georgia Augusta die VII. Aprilis MDCCLXXVIII. Publico eruditorum examini subicit Samuel Thomas Soemmerring*. (Liber primus - quintus). (Goettingae: Prostat apud Abr. Vandenhoeck Viduam, [1778]). Siehe auch Soemmerring, Samuel Thomas, *Hirnlehre und Nervenlehre*. (Frankfurt am Main: Bey Varrentrapp und Wenner, 1791) (S. Th. Soemmerring vom Baue des menschlichen Körpers. Fünfter Theil).

des Schädels³ auf bestimmte geistige Fähigkeiten und charakterliche Eigenschaften geschlossen werden könne.⁴

Blumenbach und Gall sind zum Ende des 18. Jahrhunderts wohl die bekanntesten Forscher, die ihre Thesen auf eine Vielzahl von Schädeln begründen bzw. sie durch diese abzusichern. Dabei sahen beide die Notwendigkeit, ihre Sammlungen ansehnlich zu erweitern⁵ und ihre Annahmen sowohl an Schädeln ferner Völker als

- 3 Gall, Franz Joseph, „Des Herrn Dr. F. J. Gall Schreiben über seinen bereits geendigten Prodrömus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und der Thiere, an Herrn Jos. Fr. von Retzer“, in Wieland, Christoph Martin (Ed.), *Der neue Teutsche Merkur*, III, 12 (December 1798), S. 311-332, hier S. 312.
- 4 Zu Galls Thesen und ihre Wirkgeschichte siehe Oehler-Klein, Sigrid, *Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts. Zur Rezeptionsgeschichte einer medizinisch-biologisch begründeten Theorie der Physiognomik und Psychologie*. (Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag, 1990) (Soemmerring-Forschungen, 8).
- 5 Für Blumenbach siehe Spengel, J. W., *Die von Blumenbach gegründete Anthropologische Sammlung der Universität Göttingen*. (Braunschweig 1880) (Die Anthropologischen Sammlungen Deutschlands, ein Verzeichniss des in Deutschland vorhandenen anthropologischen Materials nach Beschluss der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zusammengestellt, II. Göttingen), für Gall, dessen Restbestände seiner Sammlung in Baden bei Wien und in Paris im Musée de l'homme (darunter auch sein eigener Schädel) aufbewahrt werden, siehe Schulz, Friedrich, *Die Schädellehre Dr. Gall's und seine Restschädelsammlung im Städtischen Rollett Museum zu Baden bei Wien*. (Wien: Eigenverlag, 1973), und Maurer, Rudolf, „Das Rollettmuseum und die Gall'sche Schädelsammlung“, in Firla, Monika, *Angelo Soliman - Ein Wiener Afrikaner im 18. Jahrhundert. Mit einem Beitrag von Rudolf Maurer*. (Baden 2004) (Katalogblätter des Rollettmuseums Baden, Nr. 48), S. 1-5. Nach der *Allgemeinen Theaterzeitung*, 21. Jahrgang, Nr. 144 vom 29. November 1828 (hier zitiert nach Maurer, S. 3), soll die Gall'sche Schädelsammlung ursprünglich „nicht weniger als 755 Totenköpfe“ umfaßt haben: „In dem Schädelkabinette des Dr. Gall finden sich nicht weniger als 755 Totenköpfe, von denen jeder mit einem

auch an Schädeln von Tieren zu verifizieren. Beide hatten daher den Ehrgeiz, sich in den Besitz möglichst vieler Schädel weit entfernt lebender Menschengruppen und exotischer Tiere zu bringen. Zum Nachweis der Authentizität vermerkten beide die Herkunft der Objekte in Katalogen oder auf Zetteln oder dem Schädel selbst. Ergänzt werden die Schädel bei Gall durch Büsten, bei Blumenbach durch eine Sammlung von Abbildungen. Sie dienen bei beiden dem Nachweis der Kongruenz zwischen Schädel und konkreter physischer Erscheinung.⁶

Sammlungsobjekte und Methodik gleichen sich, die Schlußfolgerungen, die gezogen wurden, sind jedoch recht unterschiedlich. Begründet sein mag das zum Teil in der jeweiligen professionellen Ausrichtung. Während Gall im wesentlichen Mediziner geblieben ist,

Zettel versehen, worauf die Nummer, der Name des Menschen, der diesen Schädel bey Lebzeiten trug, und der Preis, um welchen der Kraniologe denselben erstanden hatte. Nach einer kleinen Berechnung findet sich, daß die sämtlich vorhandenen kranilogischen Schätze dem Dr. Gall mehr als 600.000 Franken gekostet haben.“

- 6 Siehe etwa Blumenbach, Johann Friedrich, „Ueber anthropologische Sammlungen“, in Blumenbach, Johann Friedrich, *Beyträge zur Naturgeschichte*. Erster Theil, zweyte Ausgabe (Göttingen 1806), S. 55-66, hier S. 64-65 (Anm.): „Vor zwölf Jahren erhielt ich von Labrador den Schädel eines Eskimos, und nachher von der Güte des Hrn. Baronet Banks das meisterhafte Bildniß der aus den Missionsberichten der evangelischen Brüdergemeinde bekannten 1795 verstorbenen Mycock, einer Eskimofrau, die 1769 in London gewesen, wo der Herr Baronet dieses ihr sprechendes Bild in Lebensgröße von dem berühmten Porträtmahler John Russel verfertigen lassen. Die Aehnlichkeit zwischen dem auszeichnenden Character dieses Bildes mit jenem Schädel fällt freylich einem kundigen Auge das beide gegen einander hält von selbst auf. Um sie aber auch Unkundigen zu versinnlichen, habe ich den Umriß jenes Schädels und eben so den des Bildnisses mittelst einer Glasplatte durchgezeichnet, und dann auf zwei Blätter übertragen, da dann wenn man diese genau auf einander gepaßt gegen das Licht hält, die beiden Zeichnungen in allen Theilen so gut wie ein Paar gleich große und gleichwinklichte Dreyecke einander decken.“

hat Blumenbach, ebenfalls Mediziner, im weiten Feld der Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie nicht nur einen ungeheueren Fundus an ergänzenden Kenntnissen zur Verfügung, sondern auch ein kritisches Korrektiv. Gall konzentriert sich auf das Gehirn und den umhüllenden Knochenbau. Bei Blumenbach spielt das Gehirn im Rahmen seiner Schädelstudien kaum eine Rolle. Beiden gemeinsam ist jedoch, daß der Schädel nicht mehr als „Memento mortis“ mahnt, sondern eine Geschichte erzählt. Auch wollen beide zu Aussagen kommen, die über den individuellen Schädel hinaus allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Bedingt durch die Stellung des Gehirn in ihren Auffassungen, gibt es gleichwohl erhebliche Unterschiede zwischen Gall und Blumenbach.

Der tiefgreifendste Dissens zwischen beiden zeigt sich vor allem darin, daß Gall glaubte, aus gewissen Ausformungen des Schädels auf geistige Fähigkeiten und charakterliche Eigenschaften schließen zu dürfen. Derartige Schlußfolgerungen lehnt Blumenbach jedoch ab. Deshalb hat etwa die Rassentypologie bei ihm auch keine hierarchische Ausprägung gefunden. Trotz Abweichungen in der Schädelform wird Blumenbach nicht müde, auf die Kultur- und Lernfähigkeit der sogenannten „wilden Völker“ hinzuweisen. Der geographische Ort beeinflusst zwar die körperliche Erscheinungsform, doch weder die geistigen und moralischen Fähigkeiten des Menschen noch die mögliche Besserung von Kriminellen.

Die Beleuchtung seines Verhältnisses zur Phrenologie, ein Wort, das Gall nicht benutzte und mit dem zusammenfassend Galls Theorie in ihrer Fortentwicklung durch seine Schüler bezeichnet wurde⁷ (geläufig waren zunächst die Begriffe „Physiognomik des Schedels“;

7 Das Wort selbst ist erstmalig bei Benjamin Rush (1745-1813) belegt. Er bezeichnete mit diesem Wort aber das, was heute „Psychologie“ genannt wird. Die heutige Verwendung des Wortes „Phrenologie“ geht auf den englischen Mediziner Thomas Forster (1789-1860) und Johann Kaspar Spurzheim (1775-1832) zurück; siehe Carlson, Eric T. und Noel, Patricia S., „Origin of the word ‘phrenology’“, in *American Journal of Psychiatry*, 127 (1970), S. 694-697.

„Craniognomik“, „Craniographie“, „Cranioscopie“⁸ oder „Organologie“ -), läßt damit auch einen Grundzug von Blumenbachs Rassentypologie und Anthropologie schärfer hervortreten. An den Schädeln seiner Sammlung prüft Blumenbach Galls Thesen und kommt schließlich zu ihrer Ablehnung. Seine Anthropologie ist durch Gall nicht gefährdet. Eine Notwendigkeit, Galls Auffassungen mit den Grundlagen seiner Rassentypologie zu begegnen, sieht Blumenbach daher nicht. Er prüft schlicht Galls Thesen an Tier- und Menschen Schädeln und findet sie nicht überzeugend, ja in vielen Fällen dem Befund widersprechend.

Bereits in der Vor- oder Frühgeschichte der Phrenologie sind weitere grundlegende Unterschiede zwischen Gall und Blumenbach feststellbar. Daß Gall nur einen Teil des Schädels, nämlich den, der das Gehirn umschließt, im Blick hat, wurde bereits angedeutet. Gut 27 oder mehr Gehirnareale schrieb er als Seelenorganen der geistigen Fähigkeiten dem menschlichen Gehirn zu. 19 davon soll der Mensch mit dem Tier gemeinsam haben. Fügt man dem Tier eine Fähigkeit hinzu, dann erfolgt seine Veredelung, nimmt man dem Menschen einige weg, dann sinkt er auf eine tierische Stufe herab.⁹ Mit seiner Auffassung der zahlenmäßig variierenden Verteilung dieser Gehirnareale zwischen Mensch und Tier untermauert Gall gehirnanatomisch die These einer „Stufenleiter der Veredlung“.

- 8 Siehe D. F. (Dr. Froriep) [Froriep, Ludwig Friedrich], „Kurze Darstellung der vom Herrn D. Gall in Wien auf Untersuchungen über die Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik“, in Voigt, Johann Heinrich (Ed), *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften*, II (1801), S. 411-468, hier S. 414.
- 9 Siehe Oehler-Klein, Sigrid, „Franz Joseph Gall, der Scharlatan - Samuel Thomas Soemmerringe, der Wissenschaftler? Neuroanatomische Methoden, Erkenntnisse und Konsequenzen im Vergleich“, in Mann, Gunter und Dumont, Franz (Ed.), *Gehirn - Nerven - Seele. Anatomie und Physiologie im Umfeld S. Th. Soemmerrings. Herausgegeben von [...]*. (Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag, 1988) (Soemmerring-Forschungen, 3), S. 93-131, hier S. 99.

gen“,¹⁰ eine seiner „Lieblingsgegenstände“,¹¹ in der er von Pieter Campers (1722-1789) Theorie der Faciallinie beeinflusst sein könnte.¹² Blumenbach ist hingegen allen Stufenleitermodellen abgeneigt und weist immer wieder darauf hin, daß einige Tiere, etwa die Schildkröte, das Känguru oder das Schnabeltier, in ihrer Eigenart keineswegs den Übergang von einer zur anderen Gattung markieren, sondern vielmehr die Diskontinuität der vermeintlichen Stufenleiter in der Natur unterstreichen.

Wenn Blumenbach den Thesen Galls auch nicht folgen wollte oder konnte, so wollte er sich zu ihnen öffentlich jedoch erst dann äussern, wenn Gall seine Thesen bzw. sein System der Hirnanatomie publiziert habe.¹³ Da zur damaligen Zeit viele Menschen und auch Ärzte und Wissenschaftler in Galls Anschauungen eine Theorie sahen, die auf gewisse Fragen eine Antwort geben könnte, war diese Haltung nur bedingt durchzuhalten. Deshalb geht Blumenbach zumindest in Briefen auf Galls Thesen ein, behält sich aber ein abschließendes Urteil vor.

Den Ansatz von Galls Hirnanatomie hält Blumenbach durchaus einer wissenschaftlichen Untersuchung wert. War das populäre Interesse an Galls Thesen vor allem auf die Materialisation geistiger Fä-

10 Gall, Franz Joseph, „Des Herrn Dr. F. J. Gall Schreiben über seinen bereits geendigten Prodomus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und der Thiere, an Herrn Jos. Fr. von Retzer“ (wie Anm. 3), S. 311-332, hier S. 327.

11 Ibid.

12 Siehe Camper, Petrus, *Abhandlung über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge der Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne Adrian Gilles Camper. Übersetzt von S. Th. Sömmerring. Mit zehn Kupfertafeln.* (Berlin: in der Vossischen Buchhandlung, 1792).

13 Für eine Bibliographie der Werke Galls siehe Heintel, Brigitte und Heintel, Helmut, *Franz Joseph Gall Bibliographie mit einem Porträt und 13 Abbildungen.* (Stuttgart 1985).

higkeiten in den Ausformungen des Schädels gerichtet, etwa um kriminelle oder berufliche Anlagen zu erkennen, so schien die Lokalisation geistiger Fähigkeiten in bestimmten Arealen der Großhirnrinde wissenschaftlich Interessierten die Möglichkeit zu bieten, dem Wirken der Seele, dem Verhältnis von Innen und Außen, dem äußeren Eindruck und der folgenden Handlung, dem Verhältnis von Physik und Psyche oder, wie es in der Physiologie gerne heißt, der Wirkweise des *sensorium commune* eine materielle überprüfbare Grundlage zu geben. Zugleich öffnete sich hier auch die Aussicht zur Behandlung von Geisteskrankheiten. Schädel von Geisteskranken bildeten einen Fundus, aus dem Gall bei der Formulierung seiner Thesen wesentlich schöpfte.

Mit seinen Thesen steht Gall in der Reihe derjenigen, die die Erforschung des Gehirns vorangebracht haben. „Bis zu Soemmerring (1778)“, so schreibt Robert Herrlinger (1914-1968), „Gall (1809) und Burdach (1822) war Deutschland in der Wissenschaft vom Bau und von den Funktionen des Gehirns geistige Provinz“.¹⁴ Und der Medizinhistoriker Gunter Mann (1924-1992) schreibt: „Galls Detaillierungen psychischer Eigenschaften, seine Analysen und Markierungen haben Folgen für die Entwicklung der Hirnanatomie und -physiologie, der Psychologie und Psychiatrie, auch ihrer Therapie vor allem.“¹⁵

- 14 Herrlinger, Robert, „Auf der Suche nach dem Sitz der Seele“, in *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung*, 54 (1965), H. 10. Hier zitiert nach Mann, Gunter, „Organ der Seele - Seelenorgane: Kranioskopie, Gehirnanatomie und die Geisteskrankheiten in der Goethezeit“, in Mann, Gunter und Dumont, Franz (Ed.), *Gehirn - Nerven - Seele. Anatomie und Physiologie im Umfeld S. Th. Soemmerrings. Herausgegeben von [...]*. (Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag, 1988) (Soemmerring-Forschungen, 3), S. 133-157, hier S. 154
- 15 Mann, Gunter, „Franz Joseph Galls kranioskopische Reise durch Europa (1805-1807). Fundierung und Rechtfertigung neuer Wissenschaft“, in *Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik e.V.*, 34. Jahrgang, Heft 3 (Winter 1984), S. 86-114, hier S. 91.

In solchen Worten zeigt sich das hauptsächliche gegenwärtige Interesse an Gall. Es ist vorwiegend historisch. Galls Hirnanatomie und -physiologie sind historische Reminiszenz.

Galls Interesse bezog sich jedoch nicht nur auf das Gehirn, sondern auch auf den Schädel. Hierin gründet eine Gemeinsamkeit zwischen ihm und Blumenbach und auch das Interesse, das beide an einander nahmen. Zumindest gilt das für einen kurzen überschaubaren Zeitraum.

Die damalige Aufmerksamkeit richtete sich vornehmlich auf Galls Lokalisationstheorie. Gegenwärtig herrscht die Auffassung vor, daß Gall nicht nur den Blick auf die Großhirnrinde als Ort psychischer Fähigkeiten gelenkt habe, sondern daß es ihm auch gelungen sei, das Sprachzentrum im Gehirn zutreffend zu lokalisieren bzw. seiner Lokalisation vorgearbeitet zu haben. Dennoch war damals das Wissen über die Wirkweise des Gehirns noch sehr gering. Von Delirien und Hirnverletzungen wußte man, daß sie zu Lähmungserscheinungen und neurologischen Ausfällen führen konnten, die nicht nur körperliche Beeinträchtigungen, sondern mitunter einzelne spezielle geistige Fähigkeiten betrafen.

Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen, die bereits seit dem 17. Jahrhundert zu unterschiedlichen Theorienbildungen in Medizin und Chirurgie geführt haben,¹⁶ schrieb Blumenbach etwa am 30. November 1782 an Samuel Thomas Soemmerring¹⁷:

16 Siehe Hagner, Michael, *Vom Seelenorgan zum Gehirn. Die Lokalisation der geistigen Eigenschaften im Geflecht der Wissenschaften vom Menschen. Habilitationsschrift zur Erlangung der Venia legendi am Fachbereich Medizin der Georg-August-Universität zu Göttingen* (Göttingen 1993) (Aus der Abteilung Geschichte der Medizin des Zentrums Interdisziplinäre Einrichtungen im Fachbereich Medizin der Universität Göttingen).

17 Franz Dumont (1945-2012) hält in diesem Zusammenhang einen Bezug auf Soemmerrings Manuskript „Meditationes de encephalo animalium“ für wahrscheinlich. Dieser Text wurde jedoch nicht veröffentlicht; siehe Dumont, Franz (Ed.), *Samuel Thomas Soemmerring. Briefwechsel. 1761/65-Okttober 1784. Herausgegeben und erläutert [...]*.

Der Eifer und der Scharfsinn den Sie bey dieser Arbeit verbinden läßt mich noch große Entdeckungen darüber von Ihnen erwarten. zE über nähere Bestimmung des Nutzens der Theile im Gehirn, der sonderbaren Bildung pp So wenig ich glaube daß man den Sitz des thierischen Instincts oder der menschlichen Vernunft finden werde, so warscheinlich kommt mirs hingegen vor daß doch die innern Sinne ihre bestimmten Stellen haben mögen. Die GedächtnisFächergeren zB werden mir immer warscheinlicher. In Gotha hörte ich die Geschichte eines lange Delirirenden der nach der Genesung sein ganzes Gedächtnis in voller Stärke wieder erhielt, nur - sein Französisch war unwiederbringlich verlohren so gut als wenn er nie eine Sylbe davon über seine Zunge gebracht hätte. Ich selbst habe 2 Fälle gesehen wo langwierig Delirirende nach der Genesung sich nur gewißer Wochen die sie doch wachend und handelnd zugebracht so gar nicht mehr erinnern konnten als ob sie sie nicht gelebt hätten.¹⁸

Ogleich Blumenbach hier, von der Tradition kaum abweichend, durchaus die Möglichkeit „spezieller Areale im Gehirn“ anzunehmen scheint oder zumindest für wahrscheinlich hält, lehnt er eine Lokalisation von Instinkt und Vernunft ab. An dieser Haltung, die die Immaterialität der Seele noch voraussetzt, hat sich bei Blumenbach im Laufe der Zeit nichts geändert.

Soemmerring, der 1796 seine Schrift „Über das Organ der Seele“¹⁹ publizierte und darin die „Hirnfeuchtigkeit“ oder „Hirnflüssigkeit“ als Ort der Seele bestimmte, schrieb am 28. November 1795 an Blumenbach:

(Stuttgart, Jena, New York: Gustav Fischer Verlag, 1996) (Samuel Thomas Soemmerring Werke, 18), Nr. 156, S. 300-303.

- 18 Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume I: 1773-1782, Letters 1-230. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2006) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 2), S. 348-352, hier S. 348-349.
- 19 Soemmerring, Samuel Thomas, *Über das Organ der Seele. Mit Kupfern. [Nebst einem Schreiben von Immanuel Kant].* (Königsberg: Bey Friedrich Nicolovius, 1796).

ich bin neugierig was Sie zu meinem Sitz des Seelenorgans sagen werden.²⁰

Wenige Wochen später teilt er ihm am 7. Februar 1796 mit:

Nächstens erhalten Sie meine mühsam ausgearbeitete Eingeweidlehre, und eine flüchtige Idee über das Organ der Seele.²¹

Eine Reaktion Blumenbachs auf diese Ankündigungen liegt nicht vor. Die lange Rezension der Schrift über den Sitz des Seelenorgans in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 19. März 1796 (I, S. 449-460) stammt von Soemmerring selbst. Sie könnte die „flüchtige Idee“ sein, die Soemmerring am 7. Februar angekündigt hatte. Obwohl Blumenbach Soemmerrings Hirnforschungen sehr schätzte, findet sich zu dessen Schrift über das Seelenorgan, soweit zu sehen ist, von ihm ebenfalls keine Äußerung.²² Wenn Blumenbach in seinen Vorlesungen auf die Seele zu sprechen kommt, dann verweist er gern auf das Gedicht „Alma“ von Matthew Prior (1664-1721) aus dem Jahr 1718.²³

20 Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV: 1791-1795, Letters 645-965. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2012) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 5), Nr. 957.

21 Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume V: 1796-1800, Letters 965-1359. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2013) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 6), Nr. 969.

22 Das Blumenbach sich mit Soemmerrings Auffassung beschäftigt hat, könnte indirekt aus einem Brief von Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin an Blumenbach vom 26. Mai 1796 hervorgehen, denn Lentin schreibt offenbar zu einer Anfrage Blumenbachs (siehe *ibid.*, Nr. 989): „An faulen Gehirnen habe ich die ausgehenden Nerven auch sehr tief hin verfolgen können. Hatte aber damahls die Idee noch nicht, sie biß zu den Wänden der Höhlen zu begleiten: Mir schien auch das Waßer darinne nicht von der Wichtigkeit.“

23 Prior, Matthew, *Alma: or, The Progress of the Mind.* (erschien 1718).

Aber welche Theile nun in der nächsten Verb[in]d[un]g mit der Seele sind, das fragt sich. Noch neuere Physiologen haben gesagt: „Aharleph! Die Seele ist ein unräumliches Wesen,“²⁴ - ich hoffe wenigstens daß sie nicht gesagt haben, ihre Seele sey ein ungeräumtes Wesen - ‘Die ist nur allgemein im Körper.’ Wollen Sie sich eine Wonne machen, so lesen Sie *Bryant*,²⁵ der unter Königin Anna²⁶ ein Spottgedicht hierauf machte, unter dem Namen *Alma*.²⁷ Ich weiß das Ding halb auswendig! Der sagt: nun ja, die Seele ist, wo sie wirkt, und verändert ihren Wohnsitz allmählich. Beym Kind ist sie in der Hacke; da strampelt das kleine Ding mit den Füßen, daß man es in Wickeln einwinden muß, sonst wäre kein Auskommen mit der Krabbe.²⁸ Dann zieht sie in die Beine; das jachtern²⁹ und springt u[nd] tanzt bey den Knaben u[nd] Mädchen beständig. Dann um die Zeit der Pubertät, tritt die Seele in den Gürtel! So avancirt ihre Residenz beständig; es gehört nicht hierher, ich will Sie hier nur lüstern machen: Sie müßen’s lesen. Es ist außerordentlich witzig. Zuletzt tritt dann die Seele in den Kopf;

- 24 Anspielung auf die ontologische Unterscheidung von Körper und Seele, wobei die Seele, im Gegensatz zum Körper, als „unräumliche“ geistige Substanz angesehen wird. Gemeint ist damit wohl die philosophische Auffassung von René Descartes (1596-1650).
- 25 Lies: „Prior“; siehe oben Anm. 23.
- 26 Queen Anne; Anne Stuart (1665-1714), ab 1702 Königin von Großbritannien.
- 27 Siehe oben Anm. 23.
- 28 Dialektwort mit regional abweichender Bedeutung von „Topf“ bis „Rabe“; hier „Säugling“; siehe Therese Forster an Samuel Thomas Soemmerring vom 14. August 1786 (Heuser, Magdalene (Ed.), *Therese Huber. Briefe. Bd. 1: 1774-1803. Bearbeitet von Magdalene Heuser in Zusammenarbeit mit Corinna Bergmann-Törner, Diane Coleman Brandt, Jutta Harmeyer und Petra Wulbuch.* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1999), S. 235): „Ich bin völlig gut bis jetzt, noch nicht einmal Milchfieber und hoffentlich bliebte es aus, denn das Krabbe saugt wie ein Blutegel und steckte schon, ehe es zum ersten Male gewaschen war, sein ganzes Pfötchen in den Mund!“
- 29 „jachtern“; Dialektwort mit regional abweichender Bedeutung, etwa: „hin- und her jagen, hetzen, tollern, toben, etc.“

wir sagen ja auch: Verstand kommt nicht vor Jahren.³⁰

Doch nicht nur auf dieses Gedicht verweist er, sondern auch auf Hirnverletzungen, die nicht zwingend zu neurologischen Ausfällen führen müssen:

Es sind zuweilen Pfunde von Gehirn verloren gegangen, ohne daß die Seele darunter gelitten hätte. In der Mark Brandenburg stand ein Bauerbursche bey einer Windmühle, als sie eben anfang zu gehen; <ein Flügel> gab ihm eine Ohrfeige, daß ein Stück Kopf und Brägen³¹ weit versprützt ward. Er ward geheilt, ohne seine vorigen intellectuellen Fähigkeiten zu verlieren. Der alte *Fritz*³² erfuhr es, und gab gleich der Akademie den Auftrag, es zu untersuchen; denn er bekümmerte sich sehr um dergleichen. Dies veranlaßte mehrere Abhandlungen, von *Eller*³³ u[nd] a[nderen]. Ach es sind ja so Viele von Ihnen unter'm *Militair* gewesen, die werden sich wohl ähnlicher Fälle erinnern. Andere Verletzungen wirken dagegen gleich.³⁴

Vor dem Hintergrund dieser und vergleichbarer Erfahrungen hatte bereits 1787 der Göttinger Professor Justus Arnemann (1763-1806) gemeint, daß man sich „beynahe [...] wundern [müsse], wie es [...]

- 30 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Physiologie (1817-1819)“ (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XIV), § 217.
- 31 Küchenbezeichnung für das Hirn von Schlachttieren; auch „Bregen“ geschrieben.
- 32 Friedrich II. von Preußen (1712-1786)
- 33 Johann Theodor Eller (1689-1760); siehe etwa Eller, Johann Theodor, „Réflexions philosophiques sur un cas singulier, d'un jeune garçon de 12 ans, à qui l'aile d'un moulin à vent avoit enfoncé le crane, en avoit fait sortir une quantité considérable du creveau, et qui cependant a été entièrement guéri sans le moindre dérangement des facultés de l'ame“, in *Histoire de l'Academie Royale des Sciences et des Belles-Lettres*. Année 1752. (A Berlin: Chez Haude et Spener, 1754), S. 299-312.
- 34 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Physiologie (1817-1819)“ (wie Anm. 30), § 218.

noch möglich ist, daß Jemand erschossen werden könne, wenn die Kugel *nur* den Kopf trifft.“³⁵

Wenn Blumenbach zu Soemmerrings Schrift über das Seelenorgan auch zu schweigen scheint, so könnte sie gleichwohl Einfluß auf Gall gehabt haben, zumal Soemmerring erklärte: „Indessen bliebe die Bestimmung des Nutzen der einzelnen Hirntheile noch immer übrig.“³⁶ Dies war freilich gängige Auffassung. Ein Versuch, hier voranzukommen, ist Galls Hirn- und Schädellehre bzw. seine Lokalisationstheorie. Bereits Galls Rede von „Seelenorganen“, die die Immaterialität und Einheit der Seele infrage zu stellen scheint, stellt einen Schnitt zur Vergangenheit dar. Gall entwickelte zudem seine Thesen nicht im Kontext von Hirnverletzungen oder entsprechenden Experimenten, sondern wesentlich an dem Material, das ihm zugänglich war. Er verglich Krankheitsbilder - hier vor allem Geisteskrankheiten - mit den Schädeln der Kranken und zog aus dem Befund seine Schlüsse, die schließlich zu seiner Lokalisationstheorie geistiger Fähigkeiten in der Großhirnrinde führten. Da Blumenbach nicht abgeneigt war, im Gehirn „GedächtnisFächergeren“ anzunehmen, so gab es in diesem Punkte zwischen ihm und Gall, neben der Sammlung von Schädeln, durchaus eine weitere Konvergenz. Diese traditionell vorgegebene Auffassung, wenn auch nicht so differenziert ausgestaltet, teilten auch andere Mediziner, so daß Gall unter ihnen viel Zustimmung fand.

Die ersten Nachrichten zu Galls Hirn- und Schädellehre erhielt Blumenbach durch Göttinger Studenten, die in Wien Galls Vorträge besuchten. Blumenbach ist zunächst sehr zurückhaltend und weist immer wieder daraufhin, daß er zur Sache nichts sagen könne, bis Gall seine Auffassungen öffentlich gemacht habe. Soweit zu sehen

35 Arnemann, Justus, *Versuche über das Gehirn und Rückenmark. Mit VII Kupfertafeln.* (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1787), S. 169; siehe auch *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 21. Juli 1787 (II, S. 1156).

36 Siehe Soemmerrings Rezension seines Werkes in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 19. März 1796 (I, S. 449-460, hier S. 459).

ist, ist Paul Scheel (1773-1811),³⁷ der in Göttingen studiert und Gall auf einer Reise in Wien kennen und schätzen gelernt hatte, einer der ersten, die Blumenbach über Gall unterrichten. Auch aus späterer Zeit liegen von ihm Briefe zu Gall vor. Gall seinerseits hat Blumenbachs Sammlung zumindest mit einem Schädel bereichert.³⁸ Scheel bezeichnet sich als „Freund Galls“ und weist darauf hin, daß der viele Unsinn, den auch er mit Galls Thesen getrieben habe, nicht Gall selbst angelastet werden solle. Zu Scheel notierte Blumenbach bereits 1797: „Scheels Br.[ief] aus Wien über D^r Gall.“³⁹ Dieser Brief liegt jedoch nicht vor. Gleiches gilt von einem möglichen Antwortschreiben.

Es ist Galls kurze Darstellung seines Systems im Dezemberheft der Zeitschrift *Der Neue teutsche Merkur* von 1798,⁴⁰ die Blumen-

- 37 Er immatrikulierte sich in Göttingen am 2. Mai 1791 in Medizin (Matrikel-Nr. 15882), ging 1794 zum Studium nach Kopenhagen, wo er 1796 das medizinische Examen ablegte, unternahm darauf eine längere Studienreise und promovierte schließlich 1798 in Kopenhagen. Sein jüngerer Bruder, Johann Hermann Scheel (1776-1844), matrikulierte sich in Göttingen am 4. Mai 1797 in Jurisprudenz (Matrikel-Nr. 17944); über ihn könnte der Kontakt zu Blumenbach in dieser Zeit aufrechterhalten worden sein.
- 38 Siehe „Schedel einer jugendlichen ägyptischen Mumie von D^r Gall, der ihn von dem Reisenden Cripps in Cambridge, bey dessen Rückkunfft aus Aegypten erhalten hatte. Dec. VI, 52“. Siehe Blumenbach, *Decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Göttingae: Apud Henricum Dieterich, 1820), Abb. 52, Beschreibung S. 8-9. John Marten Cripps (1780-1853) reiste mit Edward Daniel Clarke (1769-1821) durch Europa, Asien und Afrika; siehe Clarke, Edward Daniel, *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa by [...]*. Vol. I-IV. (Cambridge: Printed at the University Press by R. Watts for T. Cadell and W. Davies Strand London, 1810-1819).
- 39 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach IX^b, f 73. Eintrag in Blumenbachs Altershandschrift.
- 40 Gall, Franz Joseph, „Des Herrn Dr. F. J. Gall Schreiben über seinen bereits geendigten Prodromus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und der Thiere, an Herrn Jos. Fr. von Retzer“ (wie Anm. 3), S. 311-332; siehe auch *ibid.*, S. 332-335.

bach erste belegbare Bemerkungen zu Gall entlocken. Auf diesen Beitrag spielt Carl August Böttiger (1760-1835), der 1790 die Redaktion des *Merkurs* übernommen hatte, in einem Brief an Blumenbach vom 11. Januar 1799 an und fragt:

Wohl möchte ich wissen, was Sie über des Doctor Galls Hirnschädelvisionen in Wien urtheilen. Sie haben doch gelesen, was der Seher in meinem Merkur, 12tes Stück [17]98, hat einrücken lassen?⁴¹

Blumenbach antwortet am 3. Mai 1799:

Sie möchten wohl wissen, schreiben Sie, was ich über Hrn Gall's Schedelstudium urtheile? Es hat mich sehr gefreut in Ihrem Merkur etwas authentisches darüber zu lesen.

Sehr richtig ist was Herr G.[all] N^o 7 sagt daß die Form der inneren Schedelfläche von der äußeren Form des Gehirns bestimmt wird. - ganz nach dem osteogenischen Canon: *ossa vicinis se accommo-dant partibus*. Aber die Folge die er daraus zieht, wird, glaube ich, große Einschränkung erleiden. sintemalen

a. bey dicken Schedeln gar oft mächtige und inconstante Verschiedenheit zwischen der Form ihrer innern und äußern Fläche vorwaltet;

b. überhaupt aber die wenigstens am lebendigen Kopf von außen betastbare Oberfläche doch nur mit denjenigen Theilen der Hirnmaße *correspondirt*, die wohl schwerlich einen bedeutenden Bezug auf Fähigkeiten und Neigungen des Menschen haben. - Diejenigen Seelenorgane (*sit venia verbo*) wo diese Fähigkeiten und Neigungen ihren Sitz und Grund haben können, liegen zu tief im Innern.

Auf keinen Fall aber *collidirt* diese übrigens sehr scharfsinnige und vielversprechende Untersuchung mit meiner anthropologischen über die Nationalverschiedenheit der Schedelformen; da bey dieser das constante charakteristische mehr in den *facial*-knochen liegt, und Herr G.[all] hingegen sich einzig auf die ei-

41 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume V* (wie Anm. 21), Nr. 1211.

gentlich sogenannten *ossa calvariae* und selbst nur auf diejenigen Theile derselben einschränkt, welche unmittelbar vom Hirn berührt werden.

Dieß nur Ihnen weil Sie mich drum fragen. Denn so ein Urtheil über das Werk selbst, vor seiner Erscheinung, bloß nach der kurzen vorläufigen Notiz im Merkur, öffentlich geäußert, wäre ein arges *Vorurtheil!*⁴²

Blumenbach ist Böttiger seit Jahren freundschaftlich verbunden, und dies ist der Grund, weshalb er ihm einige Bemerkungen zu Gall mittheilt. In diesen zeigen sich bereits Kritikpunkte von erheblichem Gewicht. Blumenbach, der ebenfalls im Gehirn „GedächtnisFächern“ annimmt und Galls Untersuchung „scharfsinnig und vielversprechend“ nennt, kann Gall nicht in allen Punkten zustimmen. Im entscheidenden Punkt, nämlich der Lokalisation geistiger Fähigkeiten und charakterlicher Eigenschaften in der Großhirnrinde, folgt Blumenbach ihm nicht. Seien sie zu lokalisieren, dann wohl eher in tieferen Schichten des Gehirns, und diese würden sich kaum in den Schädelknochen abbilden. Hinzu kommt - und Blumenbach spricht hier als erfahrener Anatom -, daß sich viele Strukturen der Innenseite des Gehirns von außen nicht abtasten lassen. Zudem deutet sich an, daß die plurale Rede von „Seelenorganen“ für Blumenbach zumindest merkwürdig ist.

Galls Beitrag im *Merkur* blieb für einige Zeit die einzige Darstellung zum Thema, bis 1801 im dritten Heft des *Magazins für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften*, das von Blumenbachs Schwager Johann Heinrich Voigt (1751-1823) herausgegeben wurde, eine Abhandlung von Ludwig Friedrich Froriep (1779-1847) zu Galls Schädellehre erschien.⁴³ Dieser Beitrag scheint einige Bemerkungen von

42 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume V* (wie Anm. 21), Nr. 1228.

43 D. F. (Dr. Froriep) [Froriep, Ludwig Friedrich], „Kurze Darstellung der vom Herrn D. Gall in Wien auf Untersuchungen über die Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik“, in Voigt, Johann Heinrich (Ed.), *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit*

Balthasar Hacquet (ca. 1739-1815), damals Professor der Naturgeschichte in Lemberg, veranlaßt zu haben, denn in einem Schreiben Blumenbachs an Hacquet, das wohl in den Beginn des Jahres 1802 einzuordnen ist, finden sich wieder einige Bemerkungen zu Gall. Hier heißt es:

Ueber *Dr Gall's craniognomik* getraue ich mir zwar nicht ehr zu urtheilen bevor sein Werk erschienen ist; aber nach dem zu schließen was mir durch die dritte Hand, durch mehrere Zuhörer seiner Vorlesungen und *Voigts Magazin* davon bekannt worden, bleiben mir manche seiner Behauptungen vor der Hand noch ganz unbegreiflich, da ich sehe wie bey so vielen Schedeln von Menschen und Thieren die Außenfläche der Hirnschale von der Oberfläche des dahinter oder darunter liegenden Gehirns verschieden und nichts weniger als *correspondirend* ist. Wie sollen zB die von *Gall* vorn über den Augenbögen bezeichneten Stellen des Ort= und Sach=gedächtnißes Bezug auf die dahinterliegenden *lobos cerebri anteriores* haben, da die oft so großen und gewiß mit jenen Fähigkeiten außer aller Verbindung stehenden *sinus frontales* dazwischen befindlich sind. - An meinem eigenen Kopfe fühle ich wenig andre *Regionen* so stark ausgewirkt als gerade die des *Gall'schen* Ortgedächtnißes, und doch hat mir gerade dieß von Kindesbeinen an so gänzlich gemangelt, daß, wenn ich noch jetzt wieder nach *Cassel, Hannover* p komme wo ich so oft schon Wochenlang gewesen, ich doch bis *dato* mich nicht wieder allein finden kann. Nun vollends an Thierschedeln glaube ich Instanzen *in contrarium* die Fülle gegen die *Gall'sche* Theorie - soweit ich wie gesagt *per tertios* bisher davon unterrichtet bin - gefunden zu haben. Doch suspendire ich wie ebenfalls schon gesagt mein *Judicium* bis das Werk selbst erscheint.⁴⁴

Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, II (1801), S. 411-468.

- 44 Johann Friedrich Blumenbach an Balthasar Hacquet vom Beginn des Jahres 1802 (St. Petersburg: The National Library of Russia, F. 991 № 148). Da Blumenbach in diesem undatierten Schreiben bereits auf seine Bemerkungen zum Steinregen in Indien im vierten Heft

Selbst an seinem Kopf findet Blumenbach, der als Physiologe seinen Körper scharf im Blick hatte, Galls These nicht bestätigt, bzw. er kann die konkreten Angaben Galls bei sich selbst nicht verifizieren. Was er an seinem Schädel bemerkt, widerspricht Galls These. Auch als vergleichender Anatom kann Blumenbach Galls These der Korrespondenz von Hirn und Schädel, so wie sie ihm bekannt ist, nicht stützen.

Hacquet greift in seiner Antwort an Blumenbach vom 10. April 1802 diesen Gedanken auf und führt ergänzend aus:

Über *Gall* der kein Crainer sondern ein Schwabe⁴⁵ ist, macht mit seiner Lehre viel Aufsehen, der aber nach österreichischer Sitte recht grob ist. Es geht mir wie Ihnen mit seiner Lehre, ich weis noch nicht was ich davon halten soll, nach seiner Lehre stelle ich mir das Gehirn, als verschiedene zusammen vereinigte *Organa* vor, wovon ein jeder Theil auch verschiedene Verrichtungen hat; vie[li]ch kommt einmal die *Zeit* daß man die Gehirnmasse durch Verhärtungsmitteln, wird beßer auseinander setzen können, als bis izo geschegen⁴⁶ ist.⁴⁷

Der oben erwähnte Aufsatz Frorieps erschien bereits 1801 in einer leicht erweiterten Fassung als eigenständige Publikation.⁴⁸ Diese wäre eine Möglichkeit gewesen, in einer Rezension auf einige Punkte von Galls Theorie einzugehen. Dazu schreibt Blumenbach am 13. Juli 1802 an Friedrich Justin Bertuch (1747-1822):

von Voigts Magazin von 1801 hinweist, dürfte die Datierung dieses Briefes wohl in die ersten Wochen des Jahres 1802 anzusetzen sein.

45 Gall wurde in Tiefenbronn nahe Pforzheim in Schwaben geboren.

46 Lies: „geschehen“.

47 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach V, 3 ff 2-3.

48 Froriep, Ludwig Friedrich, *Darstellung der neuen, auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Hn. Dr. Gall in Wien*. Zweyte sehr vermehrte Auflage. (Weimar: Im Verlag des Industrie-Comptoirs, 1801).

Ihre Güte der ich schon so manches mir sehr werthe litterarische Geschenk von Ihrem Verlag verdanke darf ich wohl auch um Hr'n D^r Frorieps Darstell.[ung] der Gallischen Theorie ansprechen die ich (verstehet sich als einzelne Schrift - denn in Voigts Magaz.[in]⁴⁹ besitze⁵⁰ und benutze ich sie längst) noch nicht mit Augen gesehen habe. Wäre sie mir früher zu Handen gekommen so hätte ich gern eine Anzeige davon in den hiesigen Zeitungen besorgt. Nur ist mir ein andrer vermutlich auswärtiger Recens.[ent] damit zuvorgekommen.⁵¹

Der „auswärtige Rezensent“ war Soemmerring, dessen Anzeige in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*⁵² vom 29. Mai 1802 gerade mal eine halbe Seite ausmacht und im wesentlichen darauf hinaus läuft, Gall zu drängen, seine Auffassung in schriftlicher Form vorzulegen.

In den folgenden Jahren wird es in der Korrespondenz Blumenbachs still um Gall. Doch wird dieses Thema gelegentlich durch Paul Scheel angesprochen. Er bildet in dieser Zeit eine Art Verbindungsmann zwischen Blumenbach und Gall, über den mitunter auch konkrete Fragen zu Schädeln ausgetauscht werden.⁵³ Hier findet sich

49 D. F., (Dr. Froriep) [Froriep, Ludwig Friedrich], „Kurze Darstellung der vom Herrn D. Gall in Wien auf Untersuchungen über die Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik“, in Voigt, Johann Heinrich (Ed.), *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften*, II (1801), pp. 411-468.

50 be>nu<<si>tze

51 Weimar. Goethe- und Schiller-Archiv, GSA 06/189 Nr. 9.

52 *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 29. Mai 1802 (I, S. 848).

53 Paul Scheel an Blumenbach vom 12. Juni 1804 (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach III, ff 67-69 und 72): „Um Sie von meinem Eifer für Ihre Sammlung zu überzeugen fange ich gleich mit der Nachricht an, daß ich in diesem Augenblick an Dr Gall geschrieben habe, um von Neuem für Sie um den Negerschedel mit spitzen Schneidezähnen zu werben. Die Zähne sind aber nicht so wie Gall mir sagte natürlich, sondern, gefeilt wie ich

auch der Hinweis, daß Gall die bisher beste Darstellung seiner Theorie in der Publikation von W. R. sieht. Dabei handelt es sich um die *Critische Darstellung der Gallschen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirn- und Schädelbaues. Mit beygefügtten historischen Notizen über Herrn Doctor Gall und dessen neueste Schicksale in Wien. Von W-r.* (Zürich: Bey Ziegler, 1802).⁵⁴

Diese Schrift, die Philipp Franz von Walther (1782-1849) zugeschrieben wird, bringt Seite 161 die Anekdote, wie Paul Scheel von Raphaels Schädel einen Gipsabdruck Gall überreicht, eine Ge-

bey meiner Rückkunft aus Italien entdeckte, wo er den Kopf aus der Maceration nahm, die den Mangel an Emaille sichtbar gemacht hatte. Gall wurde selbst hierüber mit mir einig. Ein echter Africaner u von einer merkwürdigen Völkerschaft ist dieser Kopf indessen sicher. Er kam mit der letzten Lieferung in die Kaiserliche Menagerie vom Cap. Ich habe Gall gebethen, Ihnen den Schedel wenigstens zu leihen, wenn er sich auch nicht davon trennen will.“

- 54 Im Auktionskatalog der Blumenbachschen Bibliothek (*Verzeichniß der vom weil. Obermedicinalrath Blumenbach nachgelassenen Bücher, welche Montags den 27. Juli 1840 und an den folgenden Tagen Abends von 6 bis 8 Uhr in der Wohnung des Univ.=Gerichts=Procurators Fr. Just. Schepeler an der Jüdenstraße meistbietend verkauft werden sollen.* (Göttingen: Buchbinder Menzel jun., 1840)) ist diese Schrift nicht aufgeführt. Hier finden sich aber verzeichnet: (8° 254): Doornik, Jacob Elisa, *De herssen-schedelleer van Frans Joseph Gall getoetst aan de natuurkunde en wijsbegeerte. Mit plaaten. Door J. E. Doornik.* (Amsterdam: Holtrop, 1804); und (8° 333-334): „2 Convolute kleiner Schriften Dr. Galls Schädellehre betr.“ In Norman, Jeremy, *Medicine, Travel & Anthropology from the Library of Johann Friedrich Blumenbach. A Catalogue of the Blumenbach/Herbst Collection. With a Supplement from our Stock. Catalogue Six.* (San Francisco, Cal.: Jeremy Norman & Co., 1979) (Auction Catalogue, 6), S. 34. Nr. 201, ist ferner gelistet: Selpert, Heinrich Gottlieb Christoph von (Ed.), *D. Gall's Vorlesung über die Verrichtungen des Gehirns und die Möglichkeit die Anlagen mehrerer Geistes- und Gemüthseigenschaften aus dem Baue des Schädels der Menschen und Thiere zu erkennen. Herausgegeben von H. G. C. v. Selpert.* (Berlin: Bei Johann Friedrich

schichte, die sich in vielen Arbeiten zur Phrenologie wiederfindet. Am 2. Oktober 1804 schreibt Scheel dazu an Blumenbach:

Meine Hamburger Freunde⁵⁵ werden es mir hoffentlich Dank wissen, daß ich vermittelt *Galls* System ihnen jene goldne Regel der alten Weisen Griechenlands oder des delphischen Orakels: 'Lerne dich selbst erkennen'; so leicht gemacht und ihn auf die leicht auszuführende Regel: lerne deinen eignen Schedel befühlen, zurückgebracht habe. Uebrigens muß ich zum Schluß der Wahrheit und meinem in der That achtungswerten Freunde *Gall* die Ehre anthun zu gestehen daß alle der Unfug den ich oder meines Gleichen mit seinem System getrieben habe oder noch treiben mag, durchaus nicht ihm zur Last fällt, indem er sein System nicht beim Theetisch oder der Bouteille, sondern im Irrenhause und dem Hospitale mit dem anatomischem Meßer in der Hand geprüft haben will.

Unter den kleinen Schriften die *Gall* selbst in der Bekanntmachung seines Systems vorgegriffen haben, empfiehlt *Gall* selbst, die von *W. R.* Die daselbst von mir u meinem Raphaels Schedel erzählte Anecdote ist wörtlich wahr, nur hat der Unbekannte mich zum Leibmedicus gemacht, welches ich weder bin noch je werden werde.⁵⁶

Eine Welle der Auseinandersetzung mit Gall setzte ein, als dieser sich von März 1805 bis Oktober 1807 auf eine Vortragsreise durch Deutschland und angrenzende Länder begab.⁵⁷ Das Interesse an den Vorträgen war überwältigend. Selbst regierende Fürsten ließen es sich nicht nehmen, Galls Ausführungen und Demonstrationen beizuwohnen. Im rasanten Tempo erschienen Darstellungen und Streit-

Unger, 1805).

55 Paul Scheel heiratete 1804 Amalia Sophia Augusta Zagal (1777-?), eine Nichte von Johann Albrecht Heinrich Reimarus in Hamburg.

56 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach III, ff 70-72.

57 Siehe Mann, Gunter, „Franz Joseph Galls kranioskopische Reise durch Europa (1805-1807). Fundierung und Rechtfertigung neuer Wissen-

schriften zu Gall. Dabei wird es in der Geschichte der Wissenschaft wohl immer ein eigenartiges Phänomen bleiben, in welchem Umfang damals Schriften pro und contra zu einer Theorie erschienen, die von ihrem Urheber bis dahin noch nicht schriftlich fixiert war.⁵⁸ Am 22. August 1805 führte der Weg Gall auch nach Göttingen, wo er nicht nur Blumenbach trifft, sondern mehrere Tage hindurch auch mit ihm verkehrt.⁵⁹

Seit 1797 war Blumenbach mit dem Namen „Gall“ vertraut, kannte sein System im Umriß und stand mit ihm, zumindest über Paul Scheel, in gelegentlichem Kontakt. Gall seinerseits hatte Blumenbach in seinem Merkur-Beitrag von 1798 erwähnt.⁶⁰ Auch

schaft“ (wie Anm. 15).

- 58 Galls eigene Darstellung erschien erst in den Jahren 1810 bis 1819; siehe Gall, Franz Joseph und Spurzheim, Johann Gaspar, *Anatomie et physiologie du système nerveux en général, et du cerveau en particulier, Avec des observations sur la possibilité de reconnoître plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux, par la configuration de leurs têtes; par F. J. Gall et G. Spurzheim*. (Paris: F. Schoell, Rue des Fossés S. Germain-L'Auxerrois, N.º 29., 1810-1819).
- 59 In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Schrift „Meine Reise durch Deutschland, nebst pathognomischen Bemerkungen über meine gemachten Bekanntschaften, und einzig wahre Darstellung meiner Lehre. Für Freunde und Feinde. Von Doktor Joseph Gall (1806)“ nicht von Gall stammt, sondern eine Fälschung von Ignatz Cajetan Theodor Ferdinand Arnold (1774-1812), einem Juristen und Schriftsteller aus Erfurt, ist. Siehe Mann, Gunter und Grus, Stefan, „Ein Falsifikat der Goethezeit. Franz Joseph Gall kontra Ignatz Cajetan Theodor Arnold“, in Mann, G., Fabian, B., Kümmel, W. F. und Weisser, U. (Ed.), *Medizinhistorisches Journal*, 23 (Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag, 1988), S. 123-131. Damit sind die darin angeführten Aussagen Galls zu Blumenbach biographisch nicht verwertbar.
- 60 Gall, Franz Joseph, „Des Herrn Dr. F. J. Gall Schreiben über seinen bereits geendigten Prodromus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und der Thiere, an Herrn Jos. Fr. von Retzer“ (wie Anm. 3), S. 311-332, hier S. 329. Blumenbach ist ebenfalls in der ersten Fußnote erwähnt. Sie dürfte jedoch nicht von Gall stammen. In ihr wird darauf

dürfte er durch ehemalige Göttinger Studenten, unter ihnen Paul Scheel, zumindest eine Vorstellung von Blumenbachs Schädel-sammlung gehabt haben. Möglicherweise hat er auch die ersten vier Hefte von Blumenbachs *Decas craniorum* (1790-1800) gekannt, denn in Zusammenhang mit Göttingen wird häufig Galls erwachendes Interesse an Nationalschädeln erwähnt.⁶¹ Nach einer kurzen Notiz von Johann Heinrich Voigt, ebenso im *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung*, richtete sich Galls Interesse insbesondere auf die Blumenbachsche Schädel-sammlung:

Sehr viel Erweiterung und Aufklärung über diesen besondern Gegenstand erwartet Gall noch von der genauern Kenntniß der so überaus reichhaltigen und instruktiven *Blumenbachischen* Schädel-sammlung, wohin auch deshalb seine Tendenz gieng.⁶²

hingewiesen, daß die Gallsche Theorie kaum mit Blumenbach in Konflikt geraten wird. Gall hat zwar ein eigenes Kapitel zu den Nationalschädeln, gleichwohl ist er diesbezüglich eher zurückhaltend. Siehe hierzu auch Mann, Gunter, „Franz Joseph Galls Natur- und Geisteslehre des Menschen und der Völkerschaften (Lehre von den ‘Nationalschädeln’)“, in Mann, Gunter und Dumont, Franz (Ed.), *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850). Herausgegeben von [...]*. (Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag, 1990) (Soemmerring-Forschungen, 6), S. 301-316.

- 61 Siehe Gall, Franz Joseph, „Des Herrn Dr. F. J. Gall Schreiben über seinen bereits geendigten Prodromus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und der Thiere, an Herrn Jos. Fr. von Retzer“ (wie Anm. 3), S. 311-332, hier S. 329-330: Gall schreibt hier: „Vielleicht verderbe ich es ein wenig mit den mir so theuren Männern, Blumenbach, Camper und Sömmring, obschon ich gern zugebe, daß ich hierüber wenig weiß.“
- 62 Voigt, Johann Heinrich, „Dr. Gall’s Gehirn- und Schädellehre“, in Voigt, Johann Heinrich (Ed.), *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften*, X, 4 (Oktober 1805), S. 289-326, hier S. 325. Siehe auch *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung*. Numero 83. Den 28. Julius

Von Gall selbst erhoffte sich auch Blumenbach so manchen Aufschluß. Seine Erwartungen sind in einem Brief an den Fürsten Friedrich Karl August von Waldeck-Pyrmont (1743-1812) formuliert, der ihm wenige Wochen zuvor zwei Schädeln von Hingetrichteten zuschicken ließ und dabei eine Bemerkung zu Galls Theorie gemacht hatte. Blumenbach überschickt ihm am 15. Juni 1805 Abbildungen der Schädel und führt in diesem Zusammenhang aus:

An beiden habe ich die Stellen derjenigen Organe bezeichnet wo Herr *D^r Gall*, so viel ich bis jetzt durch die dritte Hand weis (da er Selbst noch nichts genau bestimmtes darüber drucken lassen) denjenigen Neigungen ihren Sitz anweißt, durch welche sich weiland die Inhaber dieser Köpfe ausgezeichnet haben. Bey [Jean-Baptiste] *Bellair*⁶³ [(?-1801)] das Mordorgan über den Ohren und das Organ der unplatonischen Liebe unten am Nacken; so wie bey *Runde*⁶⁴ das Diebsorgan außen an der Stirne, schräg vor den Schläfen. Keins dieser drey Organe ist in der Natur stärker ausgewirkt als es in der Zeichnung angedeutet worden und ich es freylich an gar manchen lebenden und toden Köpfen von

1805, Spalte 705: „Gall geht von hier [Jena] auf einige Tage nach Weimar, und von da über Gotha nach Göttingen, wo er Blumenbachs Cabinet sehen, vielleicht auch wohl Vorlesungen halten wird.“

- 63 Siehe Bunsen, Philipp Ludwig, *Jean-Baptiste Bellair aus Sierques in Lothringen*. (Mengeringshausen 1802); und Bunsen, Philipp Ludwig, „Der Raubmörder Jean Baptiste Bellair. Schändliches Verbrechen am Osterberg bei Wethen. Kriminalpsychologische Studie über einen Raubmord im Jahre 1801“, in *Heimatkundliche Beilage zur Waldeckischen Landeszeitung „Mein Waldeck“*, (1981), S. 12. Bellairs Schädel befindet sich im Anatomischen Institut der Universität Göttingen unter der Nummer 414. Siehe auch Blumenbachs Katalog zu seinen Sammlungen (Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, III, 6 v^o): „34^c/136 Lothoringi (<Jo. Bapt.> Bellair, ob atrocissimum homicidium in principatu Waldeccensi commissum ibidem 1801 capite plexi) d.[edit] Sereniss. princip. Waldeccensis.“ Siehe auch *ibid.*, I, IV, f 12: „Ein Lothringer (J. Bapt. Bellair) der wegen Raubmord 1801. im Waldeckischen enthauptet worden. v. Fürsten zu Waldeck.“

ehrlichen harmloßen Menschenkindern gefunden. Wie sich dem-ohngeachtet dieß mit der *Gallischen* Cranioscopie reimt hoffe ich in einigen Wochen vom Meister selbst zu erfahren der hieher zu kommen gedenkt, und dann werde ich auch nicht verfehlen Ew Durchlaucht von seinem Aufschluß darüber Bericht zu erstatten. Vermutlich wird er mir dann auch noch einige andre kleine Schwierigkeiten lösen die mir in meinem *Golgatha* wenn ich es nach seinem System durch gemustert habe, aufgestoßen sind, wie zB *in puncto* seines Organs der *religiosen* Schwärmerey das ich kaum irgend deutlicher prononcirt finde als an zwey Schedeln von Neuholländern⁶⁵ den rohesten von aller Schwämerey himmelweit entfernten Naturmenschen an welchen man noch nicht eine Spur von einem religiosen Begriff hat auffinden können. Eben so zeigt sich mir das Organ der Bedächtlichkeit ganz auffallend eminent an den Schedeln der *Caraiben*⁶⁶ deren notorische Unbedachtsamkeit doch so weit geht daß sie zB leicht des Morgens ihren Hamak (- dergleichen ich einen im Cabinet der Durchlauchtigen Fürstin⁶⁷ gesehen habe -) für eine Kleinigkeit verkaufen ohne zu bedenken daß sie ihn am Abend wieder nöthig haben.

Doch wie gesagt dieß sind kleine Schwierigkeiten die mir wie ich gewiß erwarte Herr *D' Gall* wohl ganz befriedigend lösen wird.⁶⁸

Blumenbach hat öfters Schädel von Verbrechern untersucht, so etwa den Schädel des Mörders Johann Herrmann Simmen aus Gotha.⁶⁹

64 Nicht identifiziert.

65 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 818.

66 Siehe *ibid.*, Nr. 734, Anm. 11 und 12.

67 Christiane, verwitwete Fürstin von Waldeck-Pyrmont.

68 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 118 a, Nr. 1798 (Privatkorrespondenz des Fürsten Friedrich von Waldeck 1800-1812).

69 Zum Mörder Simmen siehe Wieckenberg, Ernst-Peter, „Der Mörder Simmen. Auch eine Geschichte aus dem 18. Jahrhundert“, in *Lichtenberg-Jahrbuch 1991*, S. 70-84; auch Stuss, Just Christian Friedrich, *Johann Herrmann Simmen. Ein Beytrag zur Physiognomik und Menschenkenntnis vom Jahr 1782*. (Gotha: Bey Carl Wilhelm Ettinger, 1782). Rosemarie Barthel vom Thüringischen Staatsarchiv Gotha teilte

Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg (1772-1822) schreibt, wohl nach dem 17. Juni 1805, an Blumenbach:

Ist es wahr, daß Sie Simmens Schädel zu gallisirend wünschen? Vermuthlich wollen Sie den Mord-Trieb und den mangel an Lebens-Liebe, die zwey Hauptzüge dieses Verbrechers, an demselben entdecken? Beide höchst entgegengesetzte Eigenschaften, die Mord-Lust und die Lebensliebe nämlich, müssen auch sehr entfernte Organe haben, ich setze die Lebens-Lust in die Nähe des Übergangs des Rückenmarks in das kleine Gehirn, wo sich die zart-verschlungenen Knoten zu den verschiedenen Sitzen der Organe hinauf stromend aus einander asten; so muß denn der Sitz der Mord-Lust gerade entgegen auf der Mitte des Scheitels seinen Organ haben; ich las nie Gall, weiß auch nicht, was er von meinem unwissenden Geplauder sagen würde, aber der Pfahl, der Simmen's Haupt auf das Rad befestigte, hat ganz gewiß beide Organe zertrümmert. Schreiben Sie mir doch, lieber Blumenbach, ob ich mich irre oder nicht? - der Amtmann Langheld⁷⁰ zu Wal-

mir zu Simmen noch folgendes mit: „Noch einen Nachtrag zu Ihrer letzten Anfrage, den Mörder Hermann Simmen betreffend. Mir war noch eine mögliche Fundstelle eingefallen - der Bestand wurde erst kürzlich von meinem Kollegen verzeichnet: Landesregierung Gotha - alte Gerichtsakten. Es ist auch tatsächlich eine recht umfangreiche Akte vorhanden, doch geht es vor allem um die Zeugenaussagen, den Tathergang, das Urteil etc. Der Schöppenstuhl zu Jena verurteilte den Schweinehändler zur Todesstrafe durch das Rad - auch als abschreckendes Beispiel. Simmen verfasste ein sehr umfangreiches Gnadengesuch und bittet darin die Strafe des Rades durch eine Hinrichtung mit dem Schwert zu ersetzen. Ein Gnadengesuch wurde von Johann Gottlieb Giebler am 29. Juli 1782 auf Tenneberg verfasst und von Simmen persönlich unterzeichnet. Daraufhin wurde an Simmen zwar die 'Strafe des Schwerds vollstreckt', aber der 'justifizierte Körper auf das hierzu auf dem neuen Fehmestedte errichtete Rad geflochten'. Was anschließend mit dem Hingerichteten passierte, wird nicht erwähnt. So makaber es klingt - der Kopf wäre demzufolge 'unbeschadet und separat' gewesen und könnte den genannten Zwecken gedient haben. Ein Beleg dazu fehlt jedoch.“ Für diese Mitteilung habe ich Frau Barthel zu danken.

tershausen wird uns den häßlichen Schädel verschaffen. - à propos von Schädeln, ich besitze den von Friedrich mit der gebißenen Wange,⁷¹ die eine Hälfte deßelben scheint etwas eingedrückt zu seyn, vermuthlich die Folge der übertriebenen Mutterliebe wie die Narbe, die ihn auszeichnet. Die sparsamen verdorbenen Zähne gehen schon in eine Art von Türkis über, alle Knochen an diesem Gerippe sind tagfarben ins gelblich-grau schillernd; für ihre Größe sehr leicht, wie mit einem Firniß durchdrungen, <und> wie geräucherter Lachs riechend. In einem kleinen Seiten-Gewölbe links von der Küche, von einem Fischbehälter getrennt, fanden wir diese heiligen Überbleibsel in Reinhardtsbrunn, 7 Schuh unter dem Pflaster aus Stein-Platten zwischen einigen wenigen vermoderten Holzspähnen, in einem flach, aus platten Backsteinen gemauerten, Gewölbe; das wäre ein Kopf, den Gall uns erklären könnte, doch ich fürchte, meinen Freund zu langweilen; ich ende mit der Bitte, mich sobald als möglich zu besuchen.⁷²

Blumenbach hat sowohl den Schädel des Mörders Simmen wie auch den Schädel des Thüringer Landgrafen Friedrich des Gebissenen (1257-1323) in Händen gehabt. Aus Blumenbachs Briefen geht zudem hervor, daß er 1809 Schädel von Mitgliedern der berühmten Schinderhannes-Bande untersuchte.⁷³ Bei den Untersuchungen der Schädel von Mördern und Verbrechern dürfte Blumenbach aber kaum von einem Nationalinteresse geleitet worden sein. Hier drängt

- 70 Carl Christian Friedrich Langheld (1751-1823); zu ihm siehe Schmidt, Friedrich August (Ed.), *Neuer Nekrolog der Deutschen. Erster Jahrgang 1823. Zweites Heft*. (Ilmenau: Gedruckt und verlegt bei Bernh. Friedr. Voigt, 1824), S. 595-612.
- 71 Friedrich I, Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen, auch „Friedrich der Gebissene“ genannt.
- 72 Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. I (August Emil Leopold von Sachsen-Gotha und Altenburg, Nr. 6).
- 73 Siehe Blumenbach an Johann Abraham Albers vom 20. November 1809 (Staatsarchiv Bremen, Depositum der Familie Albers, 7,42 - Bd. 1): „[...] so wie mir neulich Hofr.[ath Dr. Carl] Wenzel [(1769-1827)] einige aus solchen Rücksichten allerdings instructive Köpfe von Gau- nern aus Schinderhannes's Bande zeigte.“

sich vielmehr der Eindruck auf, daß er bei sich bietender Gelegenheit die Thesen Galls einer erneuten Prüfung unterzog.

In Göttingen sind die Erwartungen an Galls Besuch hoch, teils auch sehr unterschiedlich. In ihnen spiegelt sich das gesamte Spektrum der Meinungen zu Gall wieder, das bis heute besteht. So berichtet Christian Gottlob Heyne (1729-1812) am 1. August 1805 an Soemmerring:

Im nördlichen Deutschland ist die Losung Dr. *Gall*. Wären Sie doch zugegen, das Urtheil über ihn zu fixiren. Daß er als Charlatan herumzieht, Unwissenden predigt um Geld von Ihnen[!] zu ziehen, ist zu bedauern. Eine wissenschaftliche Reise, zu wissenschaftlichen Gelehrten, würde ihm Ehre und der Wissenschaft Vortheil gebracht haben. In Berlin hat *Walter*⁷⁴ schrecklich auf ihn losgezogen;⁷⁵ der *Freimüthige*⁷⁶ ist *Gall's* Waffenträger und Sprachrohr. Der geh. R.[ath] *Hufeland*⁷⁷ nimmt eine Mittelparthei, *Loder*⁷⁸ schmarotzt dem geh. Secretär *Bauer*;⁷⁹ der sich für *Gall* erklärt hat. *Gall* selbst variirt so sehr; vom Schädel ist er nun auf das Gehirn getrieben. Noch wird er hier in einigen Tagen erwartet. Durch *Loder*⁸⁰ war schon hier angetragen auf eine Subscription zu 60 Personen, à 2 Pistolen. Es ist ihm aber angedeutet worden, schwerlich würde sich eine solche Zahl finden. *Blumenbach* ist in Aengsten, mit wem er es halten soll. *Wrisberg*⁸¹ betrachtet *Galln*

74 Johann Gottlieb Walter (1734-1818)

75 Siehe Merkel, Garlieb, „Dr. Gall und der Geheime-Rath Walter“, in *Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz*, Freitag, den 17. May 1805, Nr. 98, S. 390-301; Sonnabend, den 18. May 1805, Nr. 99, S. 393-395; Montag, den 20. May 1805, Nr. 100, S. 397-399; Dienstag, den 21. May 1805, Nr. 101, S. 401-403; Freitag, den 24. May 1805, Nr. 103, S. 409-410.

76 Die von August von Kotzebue (1761-1819) und Garlieb Merkel (1769-1850) herausgegebene Zeitschrift „Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz“ (1803-1806).

77 Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836)

78 Justus Christian Loder (1753-1832)

79 Nicht identifiziert.

80 In Jena logierte Gall bei Loder.

81 August Heinrich Wrisberg (1739-1808), Professor der Anatomie in

als Idioten der Anatomie. Ich werde Ihnen schreiben, wie der Besuch ablaufen wird.⁸²

Am 22. August 1805 trifft Gall in Göttingen ein⁸³ und bleibt hier bis Anfang September. Bereits am ersten Abend seines dortigen Aufenthaltes besucht er Blumenbach. Zu dieser Begegnung ist uns eine Anekdote überliefert, die wohl ein wenig gefärbt sein mag.

Eine hübsche Anekdote gab er von *Gall*. Blumenbach sitzt am Abend auf seinem Zimmer - es kommen Fremde, zwei Herren.⁸⁴ „Wer noch so spät?“ - „Dr. Gall“ - entgegnet eine Stimme. - „Ach, herein, herein, Tausend Willkommen!“ frohlockt B.[lumenbach] - und gleich ging's in die Sammlung; Gall, als er eintrat und umschaute, war wie toll, er stieß allerhand öst[er]reichische Flüche aus, endlich fragte er: „haben Sie den Schädel eines - -, den können Sie nicht haben, denn unser Exemplar in Wien ist das Einzige.“ B.[lumenbach] zeigt stillschweigend nach der Wand, wo der fragliche Schädel zu sehen. - „Aber“ - er nennt einen andern seltenen Schädel - „den haben Sie gewiß nicht, denn wir konnten ihn durch die größten Unkosten nicht habhaft werden!“ - lächelnd und triumphierend weist der alte Herr nach der andern Seite, wo der Schädel steht. „Und wenn Sie Alles haben“ - braust Gall ärgerlich auf - „ein Orang-Outangschädel kann nicht in Ihrem Kabinet sein;“ - noch triumphirender reicht Blumenbach Jenem einen solchen entgegen. - Nach B.[lumenbach] ist ein Orang-Outang die größte Seltenheit in Europa.⁸⁵

Göttingen und zu dieser Zeit Prorektor der Göttinger Universität.

- 82 Christian Gottlob Heyne an Samuel Thomas Soemmerring vom 1. August 1805 (Wagner, Rudolph, *Samuel Thomas von Sömmerring's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen*. Vol. I. (Leipzig: Verlag von Leopold Voß, 1844), S. 95-97, hier S. 96).
- 83 „Aus Göttingen, den 26sten August“, in *Der Freimüthige oder Ernst und Scherz*, Sonnabend, den 7. September 1805, Nr. 179, S. 200. (siehe unten Anm. 88).
- 84 Franz Joseph Gall und Johann Gaspar Spurzheim, der Gall begleitete. Zu Spurzheim findet sich bei Blumenbach keine Bemerkung.
- 85 Förster, Luise (Ed.), *Biographische und literarische Skizzen aus dem*

Gall war während seines Aufenthaltes in Göttingen des öfteren mit Blumenbach zusammen. Letzterer erwähnt dies in Briefen und in seinen Vorlesungen: „Als *Gall* hier war, habe ich mich 14 Tage lang Tag für Tag mit ihm darüber unterhalten.“⁸⁶ Blumenbach ließ es sich zudem nicht nehmen, Galls Vorträgen⁸⁷ beizuwohnen. Sie begannen am Sonntag den 26. August und waren für fünf Tage angesetzt.⁸⁸

Leben und der Zeit Karl Förster's. Herausgegeben von [...]. (Dresden: H. M. Gottschalck, 1846), S. 287. Zum erwähnten Orang-Outangschädel siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 952, Anm. 15.

- 86 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Physiologie (1817-1819)“ (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XIV), § 218. Siehe auch Blumenbach an Jens Veibel Neergaard in Berlin vom 9. September 1805 (Kjobenhavn. Danmarks Veterinaer- og Jordbrugsbibliotek, Cod MS 2° V. 65: 1/2): „[...] Ihrem mir ausnehmend intrefantem Brief erhielt ich heut vor 14 Tagen da eben D^r Gall hier war der hier Vorlesungen gehalten hat oft bey mir gewesen ist [...].“
- 87 Siehe Osiander, Friedrich Benjamin, „Ueber Dr. Galls Vorlesungen in Göttingen“, in *Neues Hannoverisches Magazin, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten, Vorschläge und Erfahrungen, welche die Verbesserung des Nahrungs-Standes, die Land- und Stadt-Wirthschaft, Handlung, Manufakturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahrt sind*. 15^{ter} Jahrgang vom Jahre 1805. (Hannover: Gedruckt bei G. E. Schlüter, Landschaftl. Buchdrucker, 1806), 83^{tes} Stück. Freitag, den 18^{ten} October 1805, Sp. 1313-1326; 85^{tes} Stück. Freitag, den 25^{ten} October 1805, Sp. 1345-1360; 86^{tes} Stück. Montag, den 28^{ten} October 1805, Sp. 1361-1376; 87^{tes} Stück. Freitag, den 1^{ten} November 1805, Sp. 1377-1388; 88^{tes} Stück. Montag, den 4^{ten} November 1805, Sp. 1393-1408; 89^{tes} Stück. Freitag, den 8^{ten} November 1805, Sp. 1409-1418; 90^{tes} Stück. Montag, den 11^{ten} November 1805, Sp. 1425-1432; Anm. des Herausgebers, Sp. 1431-1434.
- 88 „Aus Göttingen, den 26sten August“, in *Der Freimüthige oder Ernst und Scherz*, Sonnabend, den 7. September 1805, Nr. 179, S. 200: „Gall hatte sich in Weimar und Jena durch Vorlesungen aufgehalten, und eilte

Auch nach den Notizen von Christoph Meiners (1747-1810), der ebenfalls die Vorlesungen besuchte, las Gall in Göttingen „fünf Tage

daher nach Göttingen. In Gotha meldete er sich zur Aufwartung bei dem Herzog, äußerte aber dabei, daß er sich nur Einen Tag aufhalten könne. Er erhielt zur Antwort: 'wenn er nur bis Morgen bleiben könne, so könne der Herzog ihn nicht sehen.' Gall reiste hierauf sogleich ab, und in ganz Gotha, wo man sich auf ihn gefreut, auch ihm schon vorläufig eine Subscription eröffnet hatte, beklagte man es, diesen interessanten Mann nicht kennen gelernt und seinen Vortrag nicht gehört zu haben. Er kam den 22sten Mittags in Göttingen an, besuchte sogleich mehrere Professoren und erhielt ohne Schwierigkeiten die Erlaubniß, zu lesen. Gestern (am Sonntage) fing er an und bestimmte dazu fünf Tage, täglich vier Stunden. Gleich beim Anfange hatte er über 100 Zuhörer und es meldeten sich nachher noch mehrere. Er hat ungemein gefallen und auch Wisberg (der jetzt Prorektor ist) hat seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Abends brachten ihm mehrere Studenten eine Musik. Drollig ist es, daß sie ihm schon vor vierzehn Tagen, als er noch in Weimar war, eine Musik brachten. [Gustav] Hugo [(1764-1844), Professor für Jurisprudenz] nehmlich und ein paar andere Professoren hatten eine Musik bekommen; die Studenten zogen hernach vor den Gasthof zur Krone und ließen Gall hoch leben; als sie aber Deputirte hinauf schickten, die ihn complimentiren sollten, erfuhren sie erst vom Wirthe, daß ein Mann des Namens gar nicht da sey. Es war kaum zu erwarten, daß G.[all] in Göttingen eine gute Aufnahme finden würde, da sich mehrere Professoren in Gesellschaften schon vorher heftig gegen ihn erklärt hatten. Osiander hat sogar im Hannoverschen Magazin schon vor vier Wochen mit großer Heftigkeit und in einem unanständigen Ton gegen Gall geschrieben, ihn als einen Charlatan behandelt etc. was des Lesens und Widerlegens nicht werth ist.“ Siehe auch „Aus Göttingen“, in *Der Freimüthige oder Ernst und Scherz*, Montag, den 23. September 1805, Nr. 190, S. 244: „[...] Gall, der 5 Tage lang hier täglich 4 Stunden las, hatte ungefähr 120 Zuhörer. Wisberg, Richter, Blumenbach Meiners (aber kein einziger Jurist), waren unter seinen Zuhörern. Seine Schädellehre wollte weniger gefallen als das Uebrige. Wisberg, der anfangs sehr gegen ihn eingenommen war, wurde zuletzt sehr von ihm zufrieden gestellt. Jetzt liest er in Braunschweig vor mehr als 130 Zuhörern, an deren Spitze der Herzog selbst ist.“

hintereinander täglich vier Stunden“.⁸⁹ Meiners berichtet zudem von Bemerkungen Galls zu den Menschenrassen.⁹⁰ Unter diesem Aspekt sich Gall, Blumenbach und Meiners mit ihren divergierenden anthropologischen Ansichten⁹¹ gemeinsam in einem Raum vorzustellen, erzeugt ein Bild, dem unverkennbar kuriose Züge anhaften. Zu Meiners scheint sich Gall nicht geäußert zu haben. Mit Blumenbach war er offenbar zufrieden, denn in seinem Schreiben vom 10. Dezember 1805 an den Bremer Arzt Nikolaus Meyer (Meier) (1775-1855) spricht Gall immerhin vom „Freund Blumenbach“.⁹²

Bereits wenige Tage nach Galls Abreise berichtet Blumenbach ausführlich seinem Sohn Carl Ludwig Edmund Blumenbach (1788-1814) in Berlin über Galls Theorie. Das lange Schreiben, das nur im Konzept vorliegt,⁹³ ist undatiert. Blumenbach erwähnt den Brief

- 89 Meiners, Christoph, *Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung, nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre, von [...] Erster Theil*. (Göttingen: Bei Johann Friedrich Röwer, 1806), S. IX. Siehe auch Struve, Gustav von, „Briefe von Gall und über Gall“, in *Zeitschrift für Phrenologie*, III (Heidelberg: Druck und Verlag von Julius Groos, 1845), S. 37-47, hier S. 40.
- 90 Siehe *ibid.*, S. III-XLII: „Vorbericht, der eine kurze Prüfung der Gallischen Schedellehre enthält“ (Meiners’ Auseinandersetzung mit Galls Thesen; hier S. VII-XLII); auch die Rezension von Meiners’ Werk in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 28. April 1806 (I, S. 673-676) (wohl von Meiners selbst verfaßt).
- 91 Siehe Dougherty, Frank William Peter, „Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse“, in Dougherty, Frank William Peter, *Gesammelte Aufsätze zu Themen der klassischen Periode der Naturgeschichte - Collected Essays on Themes from the Classical Period of Natural History*. (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 1996), S. 176-190, 407-413.
- 92 Siehe Struve, Gustav von, „Briefe von Gall und über Gall“ (wie Anm. 89), S. 37-47, hier S. 41.
- 93 Blumenbachs Konzept „Ueber D^r Gall u seine Schedel=Lehre / im August 1805 /“ befindet sich im Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. II (ad Gall).

aber in einem Schreiben an Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836) in Berlin vom 27. Oktober 1805.⁹⁴ In seinem Brief an Jens Veibel Neergaard (1776-1864) in Berlin vom 9. September 1805 äußert Blumenbach zudem die Bitte: „Darf ich Sie um Gütige Besorgung der Inlage an unseren *Edmund* bitten!“⁹⁵ Im Brief an Neergaard, der übrigens mit Paul Scheel befreundet war, erwähnt Blumenbach auch die Einquartierung französischer Truppen in Göttingen.⁹⁶ Nach der Zeitschrift „Der Freimüthige“ erfolgte diese am 5. September.⁹⁷ Kurz vorher, so Blumenbach, sei Gall abgereist. Bei der genannten „Inlage“ dürfte es sich ohne Frage um den besagten Brief Blumenbachs an seinen Sohn Edmund handeln, womit als sicher gelten darf, daß dieses Schreiben in den ersten Tagen des September, nicht lange nach Galls Abreise aus Göttingen, abgefaßt wurde. Blumenbach schöpft in ihm aus seiner frischen Erinnerung, viel-

94 Blumenbach an Christoph Wilhelm Hufeland in Berlin vom 27. Oktober 1805 (Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz -, Handschriftenabteilung, Slg. Darmstaedter Lc 1785 (2): Blumenbach, Johann Friedrich, Bl. 5): „Mit welchem innigen Intreße ich Ihre trefflichen Bemerkungen über unsers Gall’s Lehre gelesen habe, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Auch nicht wie sehr mich seine persönliche Bekantschaft gefreut und sein Vortrag intreßirt hat. Ich habe einen langen Brief darüber an meinen jüngsten Sohn den Artilleristen geschrieben.“

95 Blumenbach an Jens Veibel Neergaard in Berlin vom 9. September 1805 (Copenhagen, Faculty Library of Natural and Health Sciences - Frederiksberg Campus University of Copenhagen, Hdskr. (2) – V. 65:1-4).

96 Ibid., „Kaum war der D^r Gall fort dem ich wie Sie denken können manche Stunde des Tages widmen mußte, und kaum dacht ich nun wieder in mein Gleis zu kommen so traf uns das unvermeidliche Schicksal daß bey einem Vorrücken der französischen Truppen aus Hannover p. in unsre Gegend, auch unsre gute bisher so ruhiggebliebne Stadt ein Regiment zur Einquartirung erhalten hat zwar nur auf kurze Zeit von längstens 14 Tagen, [...]“

97 Siehe „Aus Göttingen“, in *Der Freimüthige oder Ernst und Scherz*, Montag, den 23. September 1805, Nr. 190, S. 244: „Der 5ten September

leicht auch aus Aufzeichnungen, die er sich gemacht hat.

Auffällig ist, daß Blumenbach in diesem Schreiben, obgleich er die mit Galls Hirn- und Schädeltheorie in Zusammenhang stehenden Probleme nicht für gelöst ansieht, Gall nach wie vor interessant und anregend findet. Ganz anders ist hingegen der Eindruck, den Gall nach Aussagen von Christian Gottlob Heyne in Göttingen hinterlassen hat. In einem Brief an Samuel Thomas Soemmerring vom 30. September 1805 schreibt Heyne:

*Gall hat hier gewonnen und verloren. Den freien scharfsinnigen combinirenden Observator hat man erkannt; aber man vermißt ganz den Wahrheitssinn, Liebe für wahren Ruhm und für die Wissenschaft selbst; dagegen äußert er unverschämter Weise die schändlichste Habsucht und niedrigste Gewinnsucht und entehrt seine Wissenschaft. Richter,⁹⁸ Himly,⁹⁹ Blumenbach, Wisberg u. A.[ndere] urtheilten auf verschiedene Weise; erster schätzte seine Empirie, fand aber die Anwendung auf Krankheiten mangelhaft und täuschend; Himly ward ganz beleidigt durch seine Ausfälle auf die Naturphilosophie *a priori*; vorher war er ganz für Gall, auf Empfehlung von Loder für den Charlatan. Blumenbach lernte von ihm fruchtbaren Gebrauch und Anwendung seiner Schädel; Wisberg war kriechend gegen Gall und abwesend schimpfte er auf ihn als Windbeutel u. Charlatan. Gall ist mit seinem System bei weiten nicht aufs reine; er hat viel verändert seit Berlin bis Göttingen, und von hieraus wieder in Braunschweig, von da er nach Copenhagen und Hamburg gehen wird; wo er, wie hier, nur von Louisdoren zu reden wußte. Hier wollte er mit zehn Auditoren zufrieden sein, ihm war erstaunend daran gelegen hier nur lesen zu können; nachher wußte er es so klug anzulegen, daß er sich rühmte, uns um 16 Louisd'or geprellt zu haben. Indessen hat man ihm aufs anständigste begegnet.¹⁰⁰*

rückten 2100 Mann Franzosen in Göttingen ein, [...].“

98 August Gottlob Richter (1742-1812), Professor der Medizin und Chirurgie in Göttingen.

99 Karl Gustav Himly (1772-1837)

100 Brief von Christian Gottlob Heyne an Samuel Thomas Soemmerring vom 30. September 1805 (Wagner, Rudolph, *Samuel Thomas von Söm-*

Diese unterschiedlichen Bewertungen über den Aufenthalt in Göttingen und den Eindruck, den Gall hier hinterließ, haben freilich nicht gehindert, Gall kurze Zeit später als Korrespondierendes Mitglied in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen aufzunehmen.¹⁰¹

Heynes Bemerkung, daß Blumenbach von Gall „fruchtbaren Gebrauch und Anwendung seiner Schädel“ lernte, scheint, so allgemein diese Aussage auch ist, in Blumenbachs Brief an seinen Sohn keine Bestätigung zu finden. Vielleicht darf man eine solche Bemerkung in diesem Brief auch nicht erwarten. Gleichwohl dürfte Blumenbach in diesem Schreiben viel von dem wiedergeben, was Gall in Göttingen vorgetragen bzw. bei ihren Begegnungen gesagt hat. Da aber Blumenbachs Zweifel keineswegs behoben sind, so nimmt er, trotz der Anerkennung von Galls Verdienste um die Schädel- und Hirnlehre, zu einzelnen Punkten der Gallschen Theorie auch weiterhin kritisch Stellung. Einige dieser Punkte werden auch in Anmerkungen der zweiten Auflage der *„Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers“* angeführt.¹⁰² An seinen Sohn Carl Ludwig Edmund in Berlin schreibt Blumenbach kurz vor dem 9. September 1805 sehr differenziert zu Galls Schädellehre:

Im ganzen hat man auch hier dem Beobachtungsgeist und dem Scharfsinn womit *D' G.[all]* die Fülle von vielartigen intressanten Bemerkungen zum Bau und zur Stütze seiner Lehre zu benutzen versteht, alle verdiente Gerechtigkeit wiederfahren laßen.

Daß er auch öffter bey mir gewesen und sich an meinem Cabinet geweidet, brauche ich Dir nicht zur sagen. Er hat da gar manche ihm sehr wichtige Stücke gefunden die er vorher nie ge-

merring's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen. Vol. I. (Leipzig: Verlag von Leopold Voß, 1844), S. 97-98, hier S. 98.

101 Siehe *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* vom 14. Dezember 1805 (II, S. 1982).

102 Siehe etwa Blumenbach, Johann Friedrich, *Joh. Fried. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Mit Kupfern. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe*. (Göttingen: Bey Heinrich Dieterich, 1807), S. 123-124.

sehen. So zB den fürwahr entsetzlichen Schedel¹⁰³ eines ganz abrutirten Cretins; das in Vergleich zu diesem Cretin schier humane gar nette Köpfcchen des wahren *Oran-utangs* von *Borneo*,¹⁰⁴ einen Steinbocksschedel mit wacker eminirenden Organ seines sogenannten Hochsinns u. dergl.[eichen] m.[ehr] Vor allem hat ihn aber mein Golgatha von Nationalschedeln intreibirt, wo wie Du weißt das Heer von Negern, Calmücken, Caraiben, Hindustanern, Südsee=Insulanern, Lappländern, Grönländern, Tungusen, pp und wo möglich wenigstens Paar und Paar beysammen steht um jeden gleich auf den ersten Blick von der auffallend constanten Aehnlichkeit zu überzeugen, mit welcher immer die Köpfe einer jeden dieser Fremden, sich nur unter einander vermischenden Völkerschafften nach dem Totalhabitus ihres Nationalcharacters von einander zu unterscheiden und zu erkennen sind.

Uebrigens können wir beide mit unserm sehr diversen Schedelstudium einander nicht leicht ins Gehege kommen, da sich meine Nationalverschiedenheiten zur Bestimmung der Rassen im Menschengeschlecht hauptsächlich auf die Bildung der eigentlich sogenannten *G e s i c h t s*=knochen - der Backenbeine und Kiefer - beziehen, die Er hingegen gar nicht zum Schedel rechnet, und deren Bau folglich auch in *s e i n e* Schedellehre gar nicht eingreifen kann.

Diese *s e i n e* Schedellehre gründet sich wie bekannt, auf die Bedeutung die er den einzelnen Windungen auf der Oberfläche des Gehirns in seiner sogenannten Rindensubstanz legt, indem er diese für die Endungen eben so vieler besondern Organe der menschlichen und thierischen Fähigkeiten und Neigungen annimmt, die sich in diesen *gyris*¹⁰⁵ des Gehirns ausdrücken, die aber seiner Meynung nach ihren Ursprung im Rückenmarke haben, daher sich denn auch seine Organenlehre auf die eigne Ansicht gründet, die er sich von dem Baue und der Verbindung der Theile des Gehirns und ihrer ursprünglichen Abstammung aus

103 Der Schädel eines Cretins erhielt Blumenbach von Gottfried Philipp Michaelis (1768-1811), der ihn 1793 aus dem Salzburgischen mitbrachte. Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 816.

104 Siehe oben Anm. 85.

105 Griechisch für: „Rundungen, Windungen“, hier „Gehirnwindungen“.

dem Rückenmarke gemacht hat.¹⁰⁶

Dich kann nur die erste, die Schedellehre selbst, intrebiren; also vom übrigen nur so viel, daß ich gar manches davon schon von einzelnen Zergliederern der beiden letztern Jahrhunderte, zumal des *XVII^{ten}* behauptet finde, das aber freylich auch größtentheils von andern wieder bezweifelt worden.

So zB namentlich:

Daß das Rückenmark den Hauptstamm des ganzen Nervensystems mache, und das Hirn selbst nur als eine Fortsetzung deßelben anzusehen sey;

Daß jenes Mark aus Nervenbündeln bestehe, die sich ins Gehirn und selbst bis in die graue Rindensubstanz deßelben verfolgen laße;

und daß man daher bey Zerlegung und Untersuchung des Gehirns von eben diesem Rückenmark ausgehen müße;

Daß sich die gedachten Nervenbündel im sogenannten verlängerten Marke kreuzen;

Daß das Hirnmark aus Nervenfäden bestehe; | <die> Rinde deßelben aber drüsenartig sey;

Daß man das Gehirn selbst als eine Membran darstellen könne;

Daß eben diese Membranartige Ausdehnung des Gehirns auch bey innern Waßerköpfen, wenn sie von ansehnlicher Größe sind, statt habe, und das zwar den niedern Geisteskräften unbeschadet; u. dergl.[eichen] m.[ehr]

Aber - daß diese einzelnen Sätze, wie gesagt, hie und da schon von frühern Anatomen behauptet worden, benimmt übrigens dem *D' G.[all]* durchaus nichts von seinem Verdienst, da sie so unbenutzt wie sie dort größtentheils versteckt lagen, höchstens nur für todtes Capital anzusehen waren, das sich nun erst durch seine scharfsinnige Zusammenstellung und Anwendung verintrebiren kann.

106 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Physiologie (1817-1819)“ (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XIV), § 208. „Die Einen sagten: das Gehirn ist die Zwiebel zum Nervensystem: die Andern, und noch neuerlich Gall: Nein es ist die Blüthe.“

Ueberdem bezweifle ich aber gar sehr daß der *D^r G.* [all] Zeit, Gelegenheit, und selbst Neigung genug gehabt haben wird, sich mit dieser litterarischen eben nicht immer fruchtbar ergiebigen Schulgelehrsamkeit der ältern Geschichte dieses Faches zu befaßen, sondern halte mich vielmehr überzeugt, daß er wenigstens auf die allermehresten dieser Sätze durch eigne Naturforschung gekommen ist.

Jetzt also nur von der *Schedellehre* und dem was zunächst dazu gehört.

Daß die äußere sogenannte Rindensubstanz des Gehirns, man mag sie für eine drüsenartige Membran ansehen oder nicht, doch immer von größter wichtigster Bedeutung für die Verrichtungen des Gehirns seyn müße, läßt sich meines Bedünkens unter andern schon aus der auffallenden Bestimmtheit der Zahl und respectiven Anordnung ihrer Windungen bey jeder einzelnen Gattung von denjenigen Säugethieren die damit versehen sind, schließen.

und *Willis*¹⁰⁷ glaubte daher schon vor anderthalbhundert Jahren, eben deshalb habe der Mensch zahlreichere solche Windungen auf seinem Gehirn als andre Thiere, weil dieselben zur vielartigern Thätigkeit seiner Geistesfähigkeiten erforderlich seyen.

Daß ferner die innre Höhle der Hirnschaale sich bey den warmblütigen Thieren im ganzen nach der Form des darin ein-

107 Willis, Thomas, *De anima brutorum quae Hominis Vitalis ac Sensitiva est, Exercitationes Duae. Prior Physiologica Ejusdem Naturam, partes, Potentias & Affectiones tradit; Altera Pathologica Morbos qui ipsam, & sedem ejus Primariam, nempe cerebrum & nervosum genus afficiunt, explicat, corúmque therapeias instituit, cum Figuris aeneis. Studio Thomae Willis [...].* (Londini: Typis E. F. Impensis Ric. Davis, Oxon., 1672); Willis, Thomas, *De cerebri anatome nervorumque descriptio et usus.* (Londini: Typis Tho. Roycroft, Impensis Jo. Martyn & Ja. Allestry, 1664); ein Exemplar beider Werke befand sich in Blumenbachs Bibliothek; siehe *Verzeichniß der vom weil. Obermedicinalrath Blumenbach nachgelassenen Bücher* (1840) (wie Anm. 54), 8^o 825 und 8^o 904; ersteres auch in Norman, Jeremy, *Medicine, Travel & Anthropology from the Library of Johann Friedrich Blumenbach. A Catalogue of the Blumenbach/Herbst Collection. With a Supplement from our Stock. Catalogue Six.* (San Francisco, Cal.: Jeremy Norman & Co., 1979) (Auction Catalogue, 6), S. 90, Nr. 548.

geschloßnen Gehirns modele ist eine seit 1500 Jahren behauptete und neuerlich ziemlich allgemein anerkannte Wahrheit. Auch habe ich selbst vorlängst durch mancherley eigne Beobachtungen gezeigt, daß die Knochen zwar, wie alle Welt weis, die allerhärtesten, aber zugleich die allerwandelbarsten und eben deshalb allerbildsamsten von den festen Theilen des thierischen Körpers sind, die sich nach den benachbarten weichen Theilen fügen und anlegen.

Aber eine ganz andre Frage bleibt, ob nun auch die Außenfläche der Hirnschaale mit jener innern die sich nach dem Hirne modelt, so übereinstimmt daß man zB aus den Erhabenheiten oder Vertiefungen derselben auf damit correspondirende Form der unter oder hinter ihr liegenden Windungen des Gehirns schließen dürfe. Und das dünkt mich kann nur unter sehr bestimmten Einschränkungen bejaht werden.

Denn, um nur wenig anzuführen, so giebt es ja eine Menge von Thieren, bey welchen die Außenform des Schedels von der innern der Hirnhöhle, wegen großer Zwischenräume so gänzlich verschieden ist, daß dadurch alle bestimmte Relation und Analogie des Umrißes zwischen der Außenfläche der Hirnschale und der Oberfläche des darin eingeschloßnen Gehirns aufgehoben wird. So zB bey den Schweinen und Elephanten wegen des ungeheuren Umfangs ihrer weitverbreiteten Stirnhöhlen. und bey so vielen Vögeln, Papagayen, Auerhahn p wegen ihrer so auffallend beträchtlichen schwammigen *diploë*.¹⁰⁸

Nun aber hat der Mensch auch Stirnhöhlen, die oft geräumig genug sind um beträchtlichen Abstand und Disharmonie zwischen der Form ihrer vordern Wand und der hintern an welcher Gehirnwindungen anliegen, zu verursachen. und doch setzt *D' G.[all]* gerade an diese Stelle seinen Ortssinn.

Der Menschenschedel hat auch seine *diploë* und die ist oft an den verschiednen Stellen von so ungleicher Dicke daß dadurch wieder gar merkliche Disharmonie zwischen der äußern und innern Platte der Hirnschalenknochen entsteht; wovon sich jeder überzeugen kann der die Hirnschalenhöhlen von mehrern Schedeln gegen Kerzenlicht gehalten mit einander vergleicht.

108 Schwammiges Gewebe zwischen innerer und äußerer Platte der Schädelsknochen, die somit aus drei Schichten bestehen.

Doch gebe ich gerne zu daß dieß nur als eine Einwendung gegen die Annahme so vieler kleinen Organe gelten mag, deren der *D^r G.[all]* zB eine solche Menge und zwar von der heterogensten Art an dem Untertheil der Stirne zusammensetzt. Denn bey größern Parteen macht die ungleiche Stärke der Hirnschalenknochen im ganzen genommen, zumal vor dem reifern männlichen Alter keinen so beträchtlichen Unterschied, daß man nicht von ihren Wölbungen oder Eindrücken auf analoge Beschaffenheit der darunter liegenden Theile des Hirns schließen dürffte.

Und nun fragt sich bloß ob und in wie fern man dann berechtigt ist aus der Bildung des Schedels und seiner Regionen, da dieselbe durch die Form des Gehirns und der stärkern oder mindern Auswirkung seiner Theile bestimmt wird, auch weiter auf die Anlagen zu bestimmten Fähigkeiten und Neigungen zu schließen.

Und da ist man wohl über die Gültigkeit dieses Schlußes in Bezug aufs ganze Gehirn ebenfalls einverstanden. Denn niemand bezweifelt wohl daß das Hirn in einem engen mißgestalteten verschobenen Schedel wie der von meinem kümmerlichen *Cretin* aus dem Salzburgischen ist, nicht so frey und thätig wirken kann als in einem wohlgebauten geräumigen wie mein nobler alter Römer¹⁰⁹ vom *Card[ina]l Borgia*¹¹⁰ und meine bildschöne *Georgianerin*¹¹¹ vom Bar.[on] *Asch*.¹¹²

Und was wieder die einzelnen größern Parteen betrifft, so ist ja die Bedeutung der Stirne von allen gutbeobachtenden Physiognomen anerkannt, von *Aristoteles* an bis *Lavater*¹¹³ der geradezu sagt:

„Sieh auf die Stirn mehr als auf alles andre wenn Du wissen willst was der Mensch von Natur ist, oder nach seiner Natur werden kann.“¹¹⁴

109 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 890.

110 Stefano Kardinal Borgia (1731-1804)

111 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 811.

112 Georg Thomas von Asch (1729-1807)

113 Johann Caspar Lavater

114 Johann Caspar Lavater, *Von der Physiognomik*. (Leipzig: Bey Weid-

Wenn man nun aber der Stirne so große Bedeutung zugesteht, die ihre Form von der dahinter liegenden Portion des großen Gehirns erhält, wie dürffte man die Bildung der übrigen Hirnschale die vom übrigen Gehirne abhängt, für unbedeutend halten.

Auch haben ja vorlängst Aerzte und Philosophen von Ansehn einzelne bestimmte Regionen dieser übrigen Hirnmaße für bestimmte Sitze besonderer Geistesfähigkeiten angenommen.

So suchte zB *Berengar*¹¹⁵ u. a.[ndere] das Gedächtnis unten hinter den Ohren und zwar aus dem mimischen Grunde „*quod naturaliter homo confricat sibi illam partim dum vult memorari.*“

Schon früher aber setzten die Araber die Memorie ins Hinterhaupt; eine Meynung die noch neuerlich einer der größten Zergliederer *B. S. Albinus*¹¹⁶ nicht unwahrscheinlich fand. *Beniveni*¹¹⁷ sah diesen Theil bey der Section eines incorrigiblen endlich gehängten Gaudiebes¹¹⁸ *adeo brevem ut tantillam cerebri portunculam contineret*, und erklärte sich daraus, warum alle Leibesstrafen, Gefängnis und Landesverweisung bey diesem von der Natur in Gedächtnis=Organ verwahrloßten armen Sünder immer so fruchtloß geblieben.¹¹⁹ Spätere Observatoren erzählen Fälle vom

manns Erben und Reich, 1772), S. 47.

115 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume III: 1786-1790, Letters 392-644. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2010) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 4), Nr. 457.

116 Bernhard Siegfried Albinus (1696-1770)

117 Benivieni, Antonio (Latinized: Benivenius), „Libellus de abditiis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum causis“, in Scribonius Largus, *De compositione medicamentum liber, iam pridem Io. Ruellii opera è tenebris erutus, & à situ vindicatus.* ([Paris]: apud Andream Cratandrum, 1529). Ein Exemplar dieser Ausgabe befand sich in Blumenbachs Bibliothek (siehe *Verzeichniß der von Blumenbach nachgelassenen Bücher* (1840) (wie Anm. 54), 8^o 342).

118 Altertümlich für „Gauer“.

119 Siehe Benivieni (Kap. LXXXIX, S. 287): „Non videntur silentio esse praetereunda, quae nuper in inciso Iacobi cuiusdam furis insignis cadavere adnotavimus: bifurcatam scilicet venam, quae aliene ad ven-

Verlust des Gedächtnißes, der sogleich auf Verletzung des Hinterhaupts erfolgt sey, und in meiner Vaterstadt Gotha ist noch der Handgriff eines ehemaligen berühmten Schulmanns des dasigen Rectors *Vockerodt*¹²⁰ unvergeßen, der die Anlagen zum Sprachsinn bey seinen Schülern bloß durchs Befühlen ihres Hinterkopfs, und wie man dort meynt, gar treffend beurtheilte.

Dieses - den Sitz des Gedächtnißes - nur zu Einem Beyspiele statt vieler, daß Du siehst, wie lange man schon dergleichen gehahnet, und gesucht - und zu finden geglaubt hat.

Daß es dabey Mißgriffe und *Errores Loci* der Fülle gegeben, läßt sich leicht erwarten, und darüber ward dann die Sache selbst allgemach theils als Wahn verworfen, theils durch die eigentliche Physiognomik verdrängt, und theils wieder mit dieser selbst vergeßen.

Mithin muß man schon das dem *D^r G.[all]* zum wahren Verdienst anrechnen, daß er ein so intressantes, vielfache Früchte versprechendes und so lange Brach gelegnes Feld vom neuen und mit so vieljährigen beharrlichen Fleiß wieder zu bearbeiten unternommen hat.

Nur wird er selbst nicht in Abrede seyn können daß das Ganze noch gar mancher Revision und weitem Prüfung, Vergleichung und Berichtigung bedarf; da wenigstens so vielen Beobachtungen die er für die Annahme seiner einzelnen Organe aufstellt, doch immer andre entgegenstehn, die sich nach meiner Einsicht schwerlich vor der Hand damit zusammen reimen lassen.

Ich führe nur einige der Art an, gerade über die drey Organe die meines wißens am mehresten Sensation erregt, *viz* über das des Geschlechtstribs oder der unPlatonischen Liebe; des Diebssinns; und der Theosophie.

triculum atram defert bilem, tum et abcessum in sinistro cordis ventre pituita redundantem: postremo et posteriorem eius capitis partem, ubi memoriae sedes est, adeo brevem, ut tantillam cerebri portiuunculam contineret. Quam ob causam cum priorum scelerum, et eorum quae pro his saepe passus fuerat, tormenta scilicet, exilia et carceres minime recordaretur, toties ad vomitum tanquam canis impudens reversus est, ut in laqueum tandem inciderit, vitaeque ac furti finem fecerit.“

120 Gottfried Vockerodt (1665-1727)

In Betreff des erstern sind mir so eben manche von meinen Thierköpfen wieder durch die Hände gegangen, die mit der Annahme dieses Organs an der ihm vom *D^r G.[all]* angewiesenen Stelle bey weitem nicht paßen wollen. - Um nur Ein Beyspiel dafür anzuführen, so ist es ganz unmerklich winzig klein bey dem Meer-schweinchen - demjenigen Thiere, das ganz gegen die sonstige Einrichtung der thierischen Oekonomie sich lange bevor es ausgewachsen ist, schon paart; sich gleich nachdem es geworfen, wieder beläuft; wohl achtmal im Jahre Junge heckt; und überhaupt außer dem Begattungstrieb kaum eine ausgezeichnete Spur irgend einer andern Neigung oder Fähigkeit äußert.

Nun vom Diebsinn. - Ja wenn mir der *D^r G.[all]* mit verbundenen Augen durchs bloße Betasten der Köpfe einen Galgenschwengel aus einem gemischten Haufen ausgefunden hätte so würde das meines Bedünkens mehr sagen als alles was man bey seinen Besuchen in Spandau so sehr bewundert hat; wo ihn, vielleicht ohne daß er es selbst glaubt, sein gewiß sehr feiner und richtiger pathognomischer und *resp.[ective]* physiognomischer Blick wohl mehr als seine Cranioscopie geleitet haben kann. Das war meine Vermuthung so wie ich nur die Nachricht von jener Musterrung im Freymüthigen¹²¹ (1805. N^o 97.) gelesen hatte; und seine mundliche Erzählung und vermeynte Rechtfertigung wegen des unverantwortlich harten Urtheils das er über den nach seiner cranioscopischen Theorie incorrigiblen kleinen *H.[alunken]* im Stadt-voigtey=Gefängnis zu Berlin¹²² gefällt, hat mich gar sehr in dieser Vermuthung bestärkt.

Eben zum Erweis seines Diebsorgans bezog er sich in seinen Vorlesungen zu wiederholten malen auf einen von *Acrel*¹²³ be-

121 Siehe „Gall's Besuch in den Gefängnissen, zu Berlin und Spandau“, in *Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz*, Donnerstag, den 16. May 1805, Nr. 97, S. 385-387; Freitag, den 17. May 1805, Nr. 98, S. 389-390; abgedruckt auch in Hartenkeil, Johann Jacob (Ed.), *Medicinisch-chirurgische Zeitung*, Zweyter Band (Salzburg: Gedruckt bey F. X. Oberer, Landschafts- und Stadtbuchdrucker, 1805), S. 314-319, 321-326.

122 Stadtvogtei am Molkenmarkt in Berlin-Mitte, ab 1791 Polizeiwache mit Gefängnis.

123 Nach dem *Verzeichniß der von Blumenbach nachgelassenen Bücher*

schriebnen Fall, wo bey einem jungen vorher rechtlichen Burschen den man nach einem Hirnschalenbruch trepanirt hatte, dadurch der Hang zum stehlen rege worden.¹²⁴ - Aber siehe da wie ich den *Acrel* selbst nachlese, so finde ich daß bey weitem weder die Kopfwunde¹²⁵ noch die Trepanation an diesem angeblichen Diebsorgan - sondern beides an ganz andern Stellen des Kopfs, jene nemlich an seinem Organ des Raufsinnns, und diese in der Nachbarschaft deßelben statt gehabt.

Und was endlich das Organ der Theosophie betrifft, so zeigt sich das in meiner Schedelsammlung in eminenter Stärke gerade an den Köpfen zweyer Nationen die unter allen bekannten Völkern der Erde bis jetzt wohl die einzigen sind, bey welchen auch nicht ein Schatten von religiösen Begriffen gefunden worden. Das sind die Naturmenschen auf Neuholland deren Schedel¹²⁶ ich wie so viele andre dem Baronet *Banks*¹²⁷ verdanke; und die *Eskimos*¹²⁸ auf *Labrador* die ich durch den Bischof *Latrobe*¹²⁹ erhalten habe. Der letztern erinnerst Du Dich wegen der frappanten Aehnlichkeit die sie mit dem meisterhaftten von *Russet*¹³⁰ gemahlten Portrait der *Eskimo*Frau¹³¹ haben das über meinem Pulte hängt und das gerade eben den gescheitelten Fall der Haare hat, den *D' G.[all]* den

(1840) (wie Anm. 54), 8° 2382, besaß Blumenbach ein Exemplar von Olof Acrel's *Chirurgische Vorfälle in dem Königl. Lazaret und ausserhalb demselben angemerkt aus dem Schwedischen übersetzt von J. Andreas Murray* (Göttingen 1777). Der Fall wurde von Acrel unter dem Titel „Ein grosser Bruch des Hirnschädels mit einigem Verlust des Gehirns“ beschrieben.

124 Siehe *ibid.*

125 Siehe *ibid.*, S. 5.

126 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 818.

127 Joseph Banks (1743-1820)

128 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 837.

129 Christian Ignatius Latrobe (1758-1836)

130 John Russell (1745-1806)

131 Siehe Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume IV* (wie Anm. 20), Nr. 851, Anm. 23.

Madonnenbildern und andern Religiosen=Köpfen zuschreibt.¹³²

Neben diesen ausführlichen Bemerkungen, die vornehmlich durch das Interesse seines Sohnes Edmund geleitet sind, ist Blumenbach auf Galls Besuch in Göttingen auch in weiteren Briefen eingegangen. So etwa in seinem Brief an Johann Abraham Albers (1772-1821) in Bremen vom 19. September 1805:

Daß es mich ungemein freuen muß, den *Dr. Gall* gehört und seine nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Mir waren seine Vorlesungen ebenso interessant als unterhaltend. Leider konnten wir gerade während seines Hierseins kein frisches Menschengehirn haben. Doch hat er uns bei *Himly*¹³³ eines von Ochsen nach seiner Methode secirt. Sobald ich ein wenig Muse kriege, will ich nun mancherlei Gehirne auf die gleiche und auch auf veränderte Weise untersuchen; denn seine Behauptungen über die Organisation des Hirns, die Ableitung der Hirnnerven vom Rückenmark p, ist mir vorzüglich wichtig. Was alle Welt bisher im Gehirn der Vögel, Amphibien und Fische für die *thalamos* genommen, hält er für die *Nates* p.

Solcher Behauptungen und *resp.[ective]* Neuerungen hat er eine Menge, die - aber doch noch erst wiederholte Prüfung erfordern, z. B. auch, daß der *Nervus phrenicus* bei denjenigen Säugethieren, die Winterschlaf halten, von auffallender Stärke sei.

Seine Organen- und Schädellehre hat freilich fürs große Publicum das größte Interesse und ich habe mit Vergnügen die Fälle von netten Beobachtungen mit angehört, die er zur Begründung derselben anführt.

Auch auf meinem *Golgatha* (von Nationalschädeln) fand er da manche gar passende und ihm folglich sehr willkommne Bestätigung, z. B. Ortssinn an den *Tungusen*, Kinderliebe an den *Grönländern*, Sprachsinn bei den *Hottentotten* (von welchen *Kolbe*¹³⁴ sagt, daß sie leicht europäische Sprachen lernen) u. d[er]

132 „Ueber Dr. Gall und seine Schädel-Lehre im August 1805“, in Blumenbach Familien-Archiv Hannover, Vol. II (ad Gall).

133 Karl Gustav Himly (1772-1837)

134 Peter Kolb (1675-1726)

gleichen m.[ehr]¹³⁵

Nur freilich kann ich mich in manches noch nicht recht finden, wie in die Menge von so *heterogenen* und kleinen Orgänchen, die er unten an der Stirne und in den *Orbitis* zusammenhäufft.¹³⁶

Diese Äußerungen Blumenbachs vom September 1805 wird man im Blick behalten müssen, wenn er im März 1806 zu einem Urteil über Galls Theorie kommt, das ihr bis heute anhängt. In der Zwischenzeit hatte in Göttingen nicht nur Christoph Meiners zu Gall sich schriftlich zu Wort gemeldet,¹³⁷ sondern auch Friedrich Benjamin Osiander (1759-1822) seine Artikelserie zu Galls Göttinger Vorträge veröffentlicht.¹³⁸

Gegen Osianders Darstellung verwahrt sich Gall und spricht in seinem Brief an Blumenbach vom 1. März 1806 von „wenigstens

135 Siehe Kolb, Peter, *Caput Bonae spei hodiernum, das ist: vollständige Beschreibung des africanischen Vorgebürges der Guten Hoffnung; worinnen in dreyen Theilen abgehandelt wird, wie es heut zu Tage, nach seiner Situation und Eigenschaft aussiehet; ingleichen was ein Natur-Forscher in den dreyen Reichen der Natur daselbst findet und antrifft, wie nicht weniger was die eigenen Einwohner, die Hottentotten, vor seltsame Sitten und Gebräuche haben, und endlich alles was die Europäischen daselbst gestifteten Colonien anbetrifft, mit angefügter genugsamer Nachricht, wie es auf des Auctoris Hinein- und Heraus-Reise zugegangen, auch was sich Zeit seiner langen Anwesenheit, an diesem Vorgebürge merckwürdige ereignet hat, nebst noch vielen andern bisshero unbekandt-gewesenen Erzehlungen, mit wahrhafter Feder ausführlich entworfen, auch mit nöthigen Kupfern gezieret, und einem doppelten Register versehen, von [...].* (Nürnberg: Bey P. C. Monath, 1719).

136 Struve, Gustav von, „Briefe von Gall und über Gall“ (wie Anm. 89), S. 37-47, hier S. 46-47.

137 Meiners, Christoph, *Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung, nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre, von [...]. Erster Theil.* (Göttingen: Bei Johann Friedrich Röwer, 1806). Meiners ist der Auffassung, daß Gall manches anders vorgetragen hätte, wenn seine (Meiners') Ausführungen bereits früher vorgelegen hätten.

138 Siehe oben Anm. 87.

50 Lügen“, die in Oslanders „letzten Aufsätze“ stehen. Gall bietet Blumenbach seine Dienste an, will mit ihm in einen kritischen Dialog eintreten. Gleiches scheint Blumenbach erwartet zu haben. In einem Brief an Carl Ehrenbert von Moll (1760-1838), der nach dem 2. Juni 1808 geschrieben sein dürfte, hebt Blumenbach diese Erwartung ausdrücklich hervor:

Ich habe den Kopf eines jungen [Steinbocks] selbst aus *Savoyen* mitgebracht; habe ihn aber recht gerne dem *Dr. Gall* geschenkt, der daran einige Bestätigung seiner Lehre fand; so wie ich ihm überhaupt mit Vergnügen meine Bewunderung zu Gunsten derselben, aber auch meine gegenseitigen Bedenklichkeiten mitgetheilt habe, und nur wünsche, daß er auf die letztern eben so wohl als auf die erstern Rücksicht nehmen möge.¹³⁹

Gall seinerseits schenkte Blumenbach verschiedene Sachen, darunter am 24. August 1805 den Schädel einer jugendlichen Mumie¹⁴⁰ und den Schädel eines Russen.¹⁴¹ Beide Schädel sind noch heute in

139 Moll, Karl Maria Ehrenbert von, *Des Freiherrn Carl Erenbert von Moll Mittheilungen aus seinem Briefwechsel. Prodromus seiner Selbstbiographie. MSC. (in 50 Abdrücken.) I. Abtheil. A-G.* ([Augsburg: Gedruckt mit Volkhart'chen Schriften,] 1829), S. 58-61, hier S. 60.

140 Blumenbachs Katalog: „Schedel einer jugendlichen ägyptischen Mumie von D^r Gall, der ihn von dem Reisenden Cripps in Cambridge, bey dessen Rückkunfft aus Aegypten erhalten hatte. Dec. VI, 52“. Siehe Blumenbach, *Decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* (Gottingae: Apud Henricum Dieterich, 1820), Abb. 52, Beschreibung S. 8-9. John Marten Cripps (1780-1853) reiste mit Edward Daniel Clarke (1769-1821) durch Europa, Asien und Afrika; siehe Clark, *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa by [...].* Vol. I-IV. (Cambridge: Printed at the University Press by R. Watts for T. Cadell and W. Davies Strand London, 1810-1819). Aufbewahrt ist dieser Schädel im Göttinger Anatomischen Institut, Nr. 642.

141 Blumenbach, Johann Friedrich, *Joh. Fried. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers* (wie Anm. 102), S. 105-106 (Anm.); „Hr. Dr. Gall hat meine Sammlung mit einem überaus wundersam geformten Schädel eines Russen bereichert,

der Göttinger Schädelammlung vorhanden. Auch läßt Gall durch Blumenbach einen „phrenologischen“ Schädel an Johann Abraham Albers in Bremen schicken.¹⁴² Doch zu einem Briefwechsel zwischen Blumenbach und Gall ist es nicht gekommen. Möglicherweise spielte dabei auch ein persönlicher Aspekt eine Rolle, denn am 2. Oktober 1805 teilte Marie Charlotte Amalie von Sachsen-Gotha und Altenburg (1751-1827) Blumenbach eine Bemerkung von Gall mit, die schlaglichtartig erhellt, wie er Blumenbachs Arbeit bewertet. In dem genannten Schreiben heißt es:

Da ein Herr Doktor Gall in seinem letzten Brief gesagt hat, daß Sie das Organ hätten alles nach Wunsch zu deuten, [...].¹⁴³

Offenbar hat Gall den Dissens mit Blumenbach erkannt und sich keiner Illusion hingegeben, wie Blumenbach sich zu ihm stellen würde. Einem Irrtum ist es dabei nicht unterlegen, denn spätestens im März 1806 steht Blumenbachs Urteil zu Gall fest. Dies ist der Hin-

der in der That für ein Beyspiel dieser durch jene Streitigkeiten so berufenen Anomalie gelten kann, da die Hirnschale desselben nach allen drey Hauptdimensionen meist von gleichem Durchmesser, und bis auf ein kaum merkliches minus eben so breit als lang als hoch ist.“ In Blumenbachs Sammlungskatalog (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek) ist dieser Schädel nicht verzeichnet bzw. nicht identifizierbar. Im Katalog des Göttinger Anatomischen Instituts ist der Schädel mit der Nummer 486 Gall zugeordnet. Auf ihm findet sich die Aufschrift: „russ. Schuster in Wien“.

142 Siehe Blumenbach an Johann Abraham Albers vom 19. September 1805 (Struve, Gustav von, „Briefe von Gall und über Gall“ (wie Anm. 89), S. 37-47, hier S. 46-47; Zitat S. 46): „Hier nun der von Dr. Gall für Sie bezeichnete Schädel, der hoffentlich bei der Art, wie ich ihn in dem Kasten habe frei befestigen laßen, unverwischt in Ihre Hände kommen wird.“

143 Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. I (Marie Charlotte Amalie von Sachsen-Gotha und Altenburg, Nr. 10). Briefe von Gall an die Herzogin oder andere Mitglieder des Fürstenhauses in Gotha sind bisher nicht gefunden worden.

tergrund, weshalb Blumenbach sich auch zu einer Neuauflage seines osteologischen Lehrbuchs „Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers“¹⁴⁴ entschließt. Im Brief an den Verleger Heinrich Dieterich (1764-1837) vom 5. März 1806 begründet Blumenbach die Neuauflage vor allem mit der Gallschen Theorie:

Ueber Ihren gestrigen Anfragen liebster Herr Gevatter hatte ich die meinige vergeßen die ich daher schriftlich nachhole! ob Sie es etwa rathsam fänden daß ich künfftigen Sommer eine neue sehr bereicherte Auflage meiner Gesch. und Beschreibung der Knochen die vor 20 Jahren in Ihrem Verlag erschienen, besorgte. Sie können denken wie viel neues, namentlich bey Anlaß der Schedellehre des *D^r Gall* dazu kommt.¹⁴⁵

Im Vorwort der neuen Auflage seiner Osteologie von 1807 weist Blumenbach unter anderem auch auf Gall hin.¹⁴⁶ Gelegentlich wird er ebenfalls in den Anmerkungen erwähnt,¹⁴⁷ doch ohne kritische Tendenz. Blumenbach scheut sich, offen zu Gall Stellung zu beziehen. Anders ist es jedoch in seinen Briefen. So schreibt er am 31. März 1806 sein berühmtes Statement zu Gall an Johann Albrecht Heinrich Reimarus (1729-1814) in Hamburg:

Nun vorigen Herbst haben auch wir den *H. D^r Gall* hier gehabt. Er hat uns viel neues und wahres gesagt, nur habe ich von dem neuen vieles nicht wahr und von dem wahren vieles nicht neu finden

144 Erste Auflage: (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1786).

145 Amsterdam. Special Collections of the University of Amsterdam, Hs. 62 Dx 2. Die Konkretisierung des Datums, da Blumenbach nur „den 5ten“ schreibt, ergibt sich aus Dieterichs Vermerk auf dem Brief: „1806 Mz 10 / Blumenbach“, wobei unsicher ist, ob es das Datum des Empfangs von Blumenbachs Brief oder der Antwort von Dieterich ist.

146 Blumenbach, Johann Friedrich, *Joh, Fried. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers* (wie Anm. 102), S. V-X, hier S. X.

147 Siehe *ibid.*, S. 28, 91, 105.

148 Staatsarchiv Hamburg, Bestand 622-1/86 Reimarus: Blumenbach, 31.

können. und wiederum manches kommt mir weder neu noch wahr vor.¹⁴⁸

Dieses Urteil darf freilich nicht so verstanden werden, als habe Blumenbach Gall nun ebenfalls als einen Charlatan angesehen. Dennoch scheinen sich seine Zweifel an der Gallschen Theorie verfestigt zu haben. In diese Richtungen gehen auch Aussagen, die er in seinen Vorlesungen machte. So heißt es etwa in der Vorlesungsmitschrift von Friedrich Bluhme (1797-1874) „Blumenbachs Zusätze zu seiner Physiologie (1817-1819)“¹⁴⁹:

p. 191: *alii denique - assignarunt*.¹⁵⁰ Nu, Sie sehen wohl, das geht auf Gall. Ich will mich ein für allemal darüber erklären, da ich doch oft gefragt werde, besonders von Fremden: „Darf ich mich erkundigen, was halten dieselben denn eigentlich von Gall?“ Da ist denn die Hauptsache diese: Gall sagt: wie Windungen hausen am Gehirn, die wie Därme herum gehen. (s[iehe] [...] ¹⁵¹ tab. III) hätten große Bedeutung wären eine Art Repräsentanten der Fähigkeiten und Neigungen des Menschen. Er hat ungefähr ein Stücker 30, oder wieviel? unterschieden, die die Residenzen derselben wären. Die Hirnschale modele sich genau nach ihrer Gestalt, gleichsam wie weiches Wachs, wenn man völlig gleich darüber legte: *ergo, quod erat demonstrandum*,¹⁵² die Hirnschale ist d[as] Kennzeichnen der innern Fähigkeiten u[nd] Neigungen.

März 1806.

149 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XIV, § 218. Die Angabe „p. 191“ bezieht sich auf Blumenbach, Johann Friedrich, *Institutiones physiologicae. Editio tertia auctior et emendatior*. (Gottingae: Apud Henr. Dieterich, 1810), S. 191.

150 „Andere schließlich - weisen [der Seele ihren Platz ...] zu“. Siehe Blumenbach, Johann Friedrich, *Institutiones physiologicae. Editio tertia auctior et emendatior*. (Gottingae: Apud Henr. Dieterich, 1810), S. 190-191.

151 Lücke für ein unbekanntes Wort oder Titel eines Buches.

152 „Also, was zu beweisen war“.

153 Es ist nicht klar, ob ein Schädel oder eine Abbildung gemeint ist.

z.B. Stolz hat hier s[einen] Sitz; <Das wißen jetzt ja schon die Kinder u[nd] die Frauen.> ist da eine Erhöhung, so ist es ein patziger Patron, ist da eine Vertiefung, so ist es ein niederträchtiger Lump. <Er hatte von dem Schädel der Thiere nach ihrem Hauptcharacter abstrahirt u[nd] hernach b[ey] Menschen d[as] Gleiche gefunden.> Als *Gall* hier war, habe ich mich 14 Tage lang Tag für Tag mit ihm darüber unterhalten. Diesen Kopf¹⁵³ hat er mir selbst in der Krone¹⁵⁴ bezeichnet. Da sagte ich ihm aber gleich: Alles in der Welt, nur mit der Gottesfurcht, damit kommt mir nicht! Die setzt Ihr da an die gefährlichste Stelle, recht unter die Dachsparren? Das wäre doch hart von der Vorsehung, wenn Einer, der als frommer Christ in die Kirche gegangen war u[nd] auf dem Heimwege von einem Dachziegel getroffen ward, als Heyde nach Hause käme!

Wenn ich nun gefragt w[er]de, so ist immer meine Antwort: „es ist nicht zu läugnen, daß in dem Gallschen System viel Neues und viel Wahres ist; nur Schade, daß das Neue nicht wahr, u[nd] das Wahre nicht neu ist.“¹⁵⁵ - Nu, ich wollte es doch nicht ganz unberührt laßen.

Ob Blumenbach mit dieser Bewertung Galls Verdienst um die Schädel- und Hirnlehre schmälern wollte, ist zweifelhaft. Gleichwohl ist sicher, daß er die Frage nach dem Wesen des Gehirns und seinen Funktionen offenhalten wollte. Dementsprechend heißt es in der erwähnten Vorlesungsmitschrift (§ 200):

Über das Gehirn sind die Acten noch bey Weitem nicht geschlossen. Es ist viel Dankenswerthes geschehen, u[nd] dies diem docet; aber bey vielen kleinen Theilen fragt es sich noch immer: cui bono?

154 Gasthaus in Göttingen.

155 Siehe auch die Rezension von Galls „Anatomie et Physiologie“ (1810) (wie Anm. 58) in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* vom 6.I.1816 (I, S. 25-40, hier S. 28): „Was an ihnen Wahres ist, haben schon frühere Schriftsteller gelehrt, und was davon dem Verf.[asser] eigenthümlich ist, erträgt schwerlich eine nähere Prüfung.“

Bildungstrieb und Seelenkraft
Eine unbekannte Relation in Blumenbachs
biologischem Denken

Blumenbachs Name ist untrennbar mit dem Begriff des Bildungstriebes verknüpft. War er in jungen Jahren noch ein Anhänger der Präformationstheorie, so änderte sich das, als er seine berühmten Polypen-Experimente durchführte. Seither ist viel über Blumenbachs „Bildungstrieb“ als einem biologischen Grundkonzept geschrieben worden.¹

Hinsichtlich des Begriffs des Bildungstriebes besitzt Blumenbach jedoch keineswegs das Erstgeburtsrecht. Martin Mulsow weist daraufhin, daß bereits Christian Gabriel Fischer (1683/1686-1751) den Begriff benutzte.² Blumenbach selbst könnte durch die Schrift „All-

- 1 Siehe etwa Lenoir, Timothy, „Kant, Blumenbach, and Vital Materialism in German Biology“, in *Isis*, 71 (1980), S. 77-108; und Richards, Robert J., „Kant and Blumenbach on the Bildungstrieb: A Historical Misunderstanding“, in *Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences*, Vol. 31, No. 1. (March 2000), S. 11-32.
- 2 Siehe Mulsow, Martin, „Der Wolffianer Christian Gabriel Fischer und seine *Vernünftigen Gedanken von der Natur*“, in Stolzenberg, Jürgen und Rudolph, Oliver-Pierre (Ed.), *Christian Wolff und die europäische Aufklärung*. (Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 2010) (Wolffiana II.5), S. 145-162, hier S. 152: „Fischer scheut sich nicht, bei solcher Mitwirkung an die scholastische ‘Concursus’-Theorie zu erinnern, und auch nicht, den *Liber de causis* zu bemühen. Das wirkt eklektisch, doch eine eklektische Zusammenstellung scheint mir dieses

gemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere“ von Hermann Samuel Reimarus (1694-1768), die seine Aufmerksamkeit auch auf die Polypen lenkte, zu diesem Begriff angeregt worden sein:

ich hatte in Reimarus³ und a.[nderen] Schriften von den merkwürdigen Polypen gelesen, aber konnte in Gotha keinen finden, in Jena keinen finden. So wie ich hierher kam, suchte ich auch Monate lang, umsonst. Endlich als ich einmal recht in's Glas hineinklotze - da sind sie ja!⁴ Es ist mir oft so gegangen, daß Herrn zu mir gekommen sind, und wenn ich sie fragte, ob sie Polypen gehabt hätten, sagten sie: „ach ja, die Gläser stehen noch bey mir, ich habe aber keinen finden können!“ - So, wo logieren Sie denn? - „Da u.[nd] da“. - En passant einmal angeklopft, und nach den Gläsern gefragt; - ich[:] sehen Sie denn nicht, da sitzen sie ja!

durchkonstruierte System nicht zu sein. Es weist sogar nach vorn, etwa wenn Fischer, längst vor Blumenbach, den Begriff 'Bildungstrieb' benutzt.“ Verwiesen wird auf Fischers anonyme Schrift, *Vernünftige Gedanken von der Natur, Was sie sey? daß sie ohne Gott und seine allweise Beschränkung unmächtig sey, und wie die einige unmittelbare göttliche kraft in und durch die Mittelursachen, nach dem Maaß ihrer verliehenen Wirkbarkeit oder Tüchtigkeit, hie in der Welt alles allein thätig wirke; durch fleißiges Nachsinnen, Ueberlegen und Schließen gefasset, und zur Verherrlichung göttlicher Majestät, auch Förderung wichtiger Wahrheiten, herausgegeben von einem Christlichen Gottes Freunde*. (sine loco, 1743), S. 423: „Wenn zwei gleichartige Gewächse nach ungleicher Macht sich vermehren; so können die Abkömmlinge beyder Stammgewächse nicht gleich ähnlich seyn; sondern der in einem vortreibende Bildungstrieb [Anm: Mechanismus plasticus], giebt dem Abkömmling mehr Aehnlichkeit mit seiner Art.“

- 3 Reimarus, Hermann Samuel, *Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunst-Triebe: zum Erkenntniß des Zusammenhanges der Welt, des Schöpfers und unser selbst, vorgestellt von [...].* ([Hamburg:] Bey Johann Carl Bohn, 1760); insbesondere S. 328-329.
- 4 Siehe auch Blumenbach, „Von den Federbusch=Polypen in den Göttingischen Gewässern“, in Lichtenberg, Georg Christoph und Forster, Georg (Ed.), *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*, I, 4 (1780), S. 117-127.

- „Ach ja wohl, ja freilich!“ Die Thiere sind halb durchsichtig, daher sieht man leicht den Wald vor Bäumen nicht. Aber meine und andere Kinder haben sie nachher immer gefunden, wenn sie einmal wußten, wie die Dinger aussehen. Man muß sich einen Eymer Waßer mit einigen Pflanzen bringen laßen; wenn es lauter Pflanzen sind, so crepiren ⁵< die Thiere unterwegs. So habe ich auch oft Briefe erhalten: „Da Euro sich rühmlichst mit N.[atur] G.[eschichte] beschäftigen, und auch mit Armpolypen, so wünschte von Dero zu wissen, welchen apparatus man für die Thiere nöthig hat“ Antwort mit umgehender Post: eine alte Papierscheere. Man zieht sie auf e.[inen] Zahnstocher <mit e.[in] bischen Kleister> und wenn man will, daß sie sich wieder ausdehnen, so legt man sie auf Papier, u. gießt e.[inen] Tropfen Wasser darauf. Das Thier, froh von dem Zahnstocher los zu kommen, dehnt sich gleich aus; dann schneidet man das Papier mit dem Polyp durch, und zeichnet sich alle Veränderungen im Kalender an. Der große Philosoph Grave⁶ war einmal im Sommer ein paar Wochen hier, u. sagte mir: Wenn etwas Intereße für ihn <aus der N.G.> habe, so seyen es die Armpolypen; aber er habe sie nie gesehen. Ich schlug ihm gleich vor, ob er bey mir einige Versuche sehen wolle, und seit dem ist er 14 Tage alle Morgen gekommen. Sie können wohl denken, daß für mich war; die Bemerkungen eines solchen Geist⁷ darüber zu hören, was der physiologisch u.[nd] metaphysisch darüber dachte!⁸

Wir sehen Blumenbach schon im jugendlichen Alter mit dem Pro-

5 >?<

6 Christian Grave (1742-1798); er war im Juli 1781 in Göttingen; siehe Christian Grave an George Joachim Zollikofer, Göttingen 6. Juli 1781 und 24. Juli 1781, und George Joachim Zollikofer an Christian Grave vom 8. August 1781 (*Briefwechsel zwischen Christian Grave und George Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des ersten an andere Freunde*. (Breslau: Bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1804), Nr. 69, S. 283-288; Nr. 70, S. 288-289; Nr. 71, S. 290-293).

7 >Mann<<Geist>

8 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Naturgeschichte (1817)“ (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XIII), S. 309-310.

blem der Polypen beschäftigt. Seine erste Arbeit hierzu erschien 1780 im *Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur*.⁹ Bemerkenswert ist, daß Blumenbach in den Berichten über seine Polypen-Experimente immer von „wir“ spricht,¹⁰ ohne das erkennbar ist, wer neben ihm an diesen Experimenten beteiligt war. Vielleicht hielt er in diesem Falle, da die Polypen-Experimenten jederzeit reproduzierbar sind, es nicht für notwendig, die Augenzeugen zu benennen. Jeder kann sich von dem, was dabei geschieht, unmittelbar durch den Augenschein überzeugen.

Wichtiger sind hingegen die Folgerungen, die Blumenbach aus den Experimenten zieht. Sie lautet:

Daß in allen belebten Geschöpfen vom Menschen bis zur Made und von der Ceder zum Schimmel herab ein besonderer eingebohrner, lebenslang thätiger wirksamer Trieb liegt, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann zu erhalten, und wenn sie ja zerstört worden, wo möglich wieder herzustellen.¹¹

Diese formende, erhaltende und ersetzende Kraft bezeichnet Blumenbach als „Bildungstrieb“; er scheint „eine der ersten Ursachen aller Generation, Nutrition und Reproduction zu seyn“.¹² Seine Geltung ist auf die belebte Natur beschränkt.¹³

9 Siehe Blumenbach, Johann Friedrich, „Über den Bildungstrieb (Nisus formativus) und seinen Einfluß auf die Generation und Reproduction“, in Lichtenberg, Georg Christoph und Forster, Georg (Ed.), *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*, I, 5 (1780), S. 247-266.

10 Siehe *ibid.*, S. 248: „Theils das warme trockne Sommerwetter, noch mehr aber die dauerhafte Constitution dieser Polypen-Gattung begünstigte die bekannten Reproductionsversuche die wir damit anstellten, [...]“

11 *Ibid.*, S. 249-250.

12. *Ibid.*, S. 250.

13 Blumenbach, Johann Friedrich, *Über den Bildungstrieb*. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1789), S. 72: „Von bildenden Kräften - bey weitem nicht vom Bildungstriebe (nisus formativus) in dem Sinne den dieses Wort in der gegenwärtigen Untersuchung bezeichnet, denn der ist eine Lebenskraft und folglich als solche in der unbelebten Schöpfung nicht denkbar, [...]“

Während Blumenbach sehr anschaulich über den Bildungstrieb bei der Erzeugung und der Ersetzung von Körperteilen schreibt, auch entsprechende Ausführungen zu den Mißbildungen bei Behinderung des Bildungstriebes vorlegt, ist die Funktion des Bildungstriebes im Zusammenhang mit der Nutrition eher stiefmütterlich behandelt. Vielleicht mag das darin begründet sein, daß die Erhaltung der lebenden Organismen vor allem durch die Nahrung geschieht, ein Umstand, der unmittelbar einleuchtet. Obwohl Blumenbach 1789 diesem Aspekt eine eigene Schrift widmete,¹⁴ fehlt darin jeglicher Bezug zum Bildungstrieb.

Interessant ist nun, daß Blumenbach der Nahrung eine Wirkung auch auf die Gesichtsbildung zuspricht. 1795 schreibt er in der dritten Auflage seiner berühmten Dissertation *De generis humani varietate nativa*:

Siquidem huc conferre probabile est v.c. victum, cui placidum vultum in abstemiis Braminis et Banianis Indiae, atrocem contra in anthropophagis Boticudis Brasiliae verosimiliter tribuas.¹⁵

Nachdem er einige Jahre unter den Nahrungsmitteln des Menschen an erster Stelle den „Nebemenschen“ genannt und im Verzehr von Menschenfleisch die Ursache einer wilden Gesichtsbildung gesehen hatte,¹⁶ könnten Blumenbach mit der Zeit Zweifel an dieser Auf-

14 Siehe Blumenbach, Johann Friedrich, *Zwo Abhandlungen über die Nutritionskraft welche von der Kayserlichen Academie der Wissenschaften in St. Petersburg den Preis getheilt erhalten haben. Die erste von Herrn Hofrath Blumenbach, die zwote von Herrn Prof. [Carl Friedrich] Born. Nebst einer fernern Erläuterung eben derselben Materie, von C. F. Wolff. Der Akademie Mitglied.* (St. Petersburg: Gedruckt bey die Kayserl. Akademie der Wißenschaften, 1789), S. 6-17.

15 Blumenbach, Johann Friedrich, *De generis humani varietate nativa. Editio tertia. Praemissa est epistola ad virum perillustrem Josephum Banks baronetum Regiae societatis Londini. praesidem. Auctore Io. Frid. Blumenbach M. D. eiusdem societatis sodali.* (Gottingae: Apud Vandenhoeck et Ruprecht, 1795), S. 183.

16 Siehe Klatt, Norbert, „Klytia und die ‘schöne Georgianerin’ - Eine An-

fassung gekommen sein. In der Begegnung mit Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829) wurde dann nicht nur die Frage der Physiognomik, sondern auch seine These von der Einwirkung der Nahrungsmitteln auf die Gesichtsbildung virulent. Es scheint, daß er in der Auseinandersetzung mit Tischbeins komparativen Tier- und Menschenphysiognomik genötigt wurde, für die Gesichtsbildung ein neues Prinzip einzuführen. In dem hier zugänglich gemachten Aufsatz reichert er nicht nur seine Rassentypologie mit einem physiognomischen Aspekt an, sondern führt neben dem Bildungstrieb die „Seelenkraft“ als zusätzliches formendes Prinzip ein.

Diese Modifikation seiner bisherigen Anschauungen erschien zunächst so überraschend, daß die Frage auftauchte, ob hier überhaupt ein genuiner Text von Blumenbach vorliegt. Zweifel erregte zudem die formalistische Argumentation, die bisher von Blumenbach so nicht bekannt ist. Doch der Handschriftenvergleich wie auch die Themen, die pointierte Darstellung seiner anthropologischen Grundauffassung und der Aufbewahrungsort des Manuskripts im Blumenbach Familien-Archiv unter den Schriftstücken zu Tischbein lassen an der Autorenschaft Blumenbachs keinen Zweifel. Hinzu kommt, daß Blumenbach in einem Brief an Tischbein vom 27. Februar 1801 auf einen Aufsatz über Hunde anspielt, den er Tischbein geschickt hatte und der aus „zwei Abschnitten“ besteht.¹⁷ Diese formale Be-

merkung zu Blumenbachs Rassentypologie“, in Klatt, Norbert, *Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung*, 1 (Göttingen 2008), S. 70-101, hier S. 76, Anm. 10.

17 Alten, Friedrich Kurd von (Ed.), *Aus Tischbein's Leben und Briefwechsel mit Amalia Herzogin zu Sachsen-Weimar, Friedrich II, Herzog zu Sachsen-Gotha, Peter Herzog von Oldenburg, Catharina Grossfürstin von Russland, August und Georg Prinzen von Oldenburg, Goethe, Wieland, Blumenbach, Heyne, Merck, Graf Münter, Villers, Overbeck, Bodmer, Lavater, v. Goeckhausen, Fouque, v. Rennenkampf u.a.m. herausgegeben von [...]*. (Leipzig: Verlag von E. A. Seemann, 1872), S. 145: „Hier mein lieber theurer Freund, erhalten Sie [die] verlangte Darstellung Ihrer Ideen über die Hunde, sowie ich dieselben aus Ihren Papiren zusammengefasst habe. Ich glaube nichts Wesentliches in denselben übergangen zu haben, und lege deswegen diese Ihre Aufsätze selbst bei,

schreibung könnte es nahelegen, darin eben jenen Aufsatz zur komparativen Tier- und Menschenphysiognomik zu sehen, von dem sich der Entwurf mit zahlreichen Korrekturen im Blumenbach Familien-Archiv erhalten hat. Auf den folgenden Seiten geben wir diese Fassung wieder.

Die Eigenart der Argumentation dieses Aufsatzes mag sich aus dem Umstand erklären, daß die Ausführungen allein für Tischbein und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Möglicherweise hat dieser „private Charakter“ Blumenbach von der Notwendigkeit einer stärkeren Einbindung der „Seelenkraft“ in sein biologisches Denken entlastet. Zumindest lassen sich Spuren von ihr in den späteren Publikationen Blumenbachs nicht nachweisen.

Seit wann der Kontakt zwischen Blumenbach und Tischbein bestand, läßt sich zur Zeit nicht genau bestimmen.¹⁸ Kurze Zeit nach der Rückkehr nach Kassel im Juli 1799¹⁹ besuchte Tischbein Göttingen und traf dort auch Blumenbach. Durch einen längeren Aufenthalt in Göttingen im Herbst 1800 intensivierte sich dieser Kontakt und führte zum Austausch von Ansichten über die Tierphysio-

damit Sie dieselben durchsehen und vergleichen können. Die Hauptfrage ist nur, ob ich durchgehends Ihren rechten eigentlichen Sinn getroffen habe. Sie werden bald finden wo diese Blätter in dem ersten Abschnitt meines Aufsatzes, den Sie dort haben, eingeschaltet werden müßen. Gelegentlich schicke ich Ihnen dann noch ein paar von meinen eignen Bemerkungen über die Hunde, die dann in den II. Abschnitt jenes Aufsatzes gehören.“

18 Siehe hierzu Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume V: 1796-1800, Letters 965-1359. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2013) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 6), Nr. 1234, 1244, 1271, 1278, 1354, 1358.

19 Tischbein kehrte am 20. Juli 1799 aus Italien nach Kassel zurück; siehe Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm, *Aus meinen Leben. Von J. H. Wilhelm Tischbein. Herausgegeben von Dr. Carl G. W. Schiller. Mit Portrait und einer Stammtafel.* Vol. II. (Braunschweig: C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn.), 1861), S. 209.

gnomie im allgemeinen²⁰ und zu den Hunden im besonderen.²¹ Blumenbach erwähnt seine Bekanntschaft mit Tischbein auch in seinen Vorlesungen:

Wilhelm Tischbein, mein vertrauter Freund, <Ach wieviel habe ich von T.[ischbein] gelernt! Ich meine doch auch mich auf d.[ie] Kunst zu sehen²² gelegt zu haben, aber er hatte oft ganz neue An-

- 20 Siehe Friedrich Jacobs (1764-1847), *Personalien gesammelt von [...]. Mit dem in Stahl gestochenen Bildnisse des Verfassers. Zweite, wohlfeile Ausgabe.* (Leipzig: Dyk'sche Buchhandlung, 1848), S. 56-58: „Zwei Jahre früher (im August 1800) machte ich in *Böttiger's* Gesellschaft, welcher damals Rector in Weimar war, eine Reise nach Göttingen und Cassel. [...] Auch *Wilhelm Tischbein* lernte ich kennen, den Maler, der sich gerade in Göttingen aufhielt, um seine homerischen Bilder herauszugeben. Ueber ihn schreib ich in mein Tagebuch: '*Wilh. Tischbein* hat den Homer im Kopf und im Herzen; er ist gut und unschuldig wie ein Kind, und naiv, wie ein Dichter. Oft, wenn ich mit ihm sprach, kamen mir die Thränen in die Augen über seine Gutmüthigkeit. Er zeigte und erklärte mir seine Eselsgeschichte, eine Reihe von Bildern, in denen sich auch sein gutmüthiger Humor ausspricht. Es ist unglücklich, wie viel Theilnahme er für das arme Thier zu erregen weiß, von seiner Kindheit an, wo es mit seiner Mutter in Neapel umhergetrieben wird, um die ihm entzogene Milch an schwindsüchtige Wollüstlinge verschwenden zu sehn; [...] *Tischbein* besaß ein eigenthümliches Talent, das Characteristische der Thier-Physiognomien aufzufinden. Seine radirten Blätter, Thierköpfe vorstellend, waren sehr gesucht.'“ Siehe auch Blumenbach, Johann Friedrich, *Joh, Fried. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Mit Kupfern. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe.* (Göttingen: Bey Heinrich Dieterich, 1807), S. 104 (Anm.). Zum Aufenthalt von Tischbein und Carl August Böttiger (1760-1835) in Göttingen siehe auch Dougherty, Frank William Peter, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume V* (wie Anm. 18), Nr. 1288, 1323 *Anm. und Anm. 10, 1343.
- 21 Blumenbachs und Tischbeins Bemerkungen über die Hunde konnten bisher nicht aufgefunden werden; siehe aber oben Anm. 17.
- 22 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Naturgeschichte (1817)“ (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttin-

sichten> der genievollste Maler von der Welt, ist ein außerordentlicher Hundefreund. Er hat in mehrern Blättern eine comparative Physiognomik zwischen Mensch und Thier heraus<ge>geben, wo er bekannte Portraits nach den Thieren in 4 Claßen theilt: 1) nach d.[en] Gras- 2) den Fleisch- 3) den Viel-freßenden Thieren u[n]d. 4) nach den Hunden. „denn“ sagt er, „Hunde müßen von allen übrigen Thieren getrennt werden.“ Da muß nun Einer nicht die gewöhnlichen Begriffe von den Thieren beybehalten; denn <zB.> die Esel stehen auch in einem sehr hohen Rang bey ihm. Als ich ihn fragte, womit er sich denn selbst vergleiche, sagte er mit bescheidner Schamröthe: „wenn er es aufrichtig gestehen solle, z.[um] Theil mit dem Schaaf, z.[um] Theil mit dem Esel.“ Als er Herdern²³ in Weimar sah, rief er aus: „O Du himmlisches Schaaf!“ Als er Klopstock²⁴ in Hamburg sah, rief er: „Welch’ ein göttlicher Hund!“ Wenige Menschen stehen bey ihm so hoch, daß er sie einen Hund nennt.²⁵

Zum Verständnis von Blumenbachs Physiognomie-Aufsatzes, insbesondere der darin enthaltenen Anspielungen, haben wir ihm einige Texte Tischbeins aus dem Blumenbach Familien-Archiv beigegeben, die geeignet erscheinen, den sachlichen Bezug deutlich zu machen. Da keiner dieser Texte datiert ist, so blieb nur das „Stichwort“, um sie zueinander in Beziehung zu setzen.

gen, Cod MS Blumenbach XIII), S. 5-6): „Das ist die Hauptsache, die man aus der Nat[ur]gesch.[ichte] lernt, die Kunst zu sehen! Da kommt vielleicht einer, und sagt: [‘]ey - ich bin Gottlob mit meinen beyden Augen >so ziemlich<<ganz gut> zufrieden -’ Ne das ist nichts! kurzum, mir haben’s unendlich Viele noch hernach gedankt, Barone, Staatsmänner, alle haben mir’s noch immer gedankt, daß ich sä die Kunst zu sehen gelehrt habe.“

23 Johann Gottfried Herder (1744-1803)

24 Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803)

25 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Naturgeschichte (1817)“ (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XIII), S. 60-61. Weitere personifizierte Tiervergleiche Tischbeins in *Blackwood’s Edinburgh Magazine*. Vol. XXV. January - June, 1829. (Edinburgh and London, 1829), S. 706.

Obgleich Blumenbach zweimal Lavater nennt, so fehlen doch auch hier konkrete Anhaltspunkte für eine chronologische Einordnung. Setzt man voraus, daß in einer Abhandlung zur Physiognomie zumindest Lavaters „*vermischte physiognomische Regeln*“²⁶ von 1802 eine Berücksichtigung hätten finden - zumal Blumenbach das Manuskript 1801 von Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) erhielt²⁷ - auch Lavater, wenn er bereits gestorben wäre, als „selig“ hätte bezeichnet werden müssen, so liegt die Annahme nahe, daß Blumenbachs Aufsatz vor Lavaters Tod am 2. Januar 1801 entstanden ist. Insofern die Annahme zutrifft, daß Blumenbach im Brief an Tischbein vom 27. Februar 1801 von seinem Physiognomie-Aufsatz spricht, würde dadurch dessen chronologische Einordnung zum Jahresende 1800 ebenfalls unterstützt.

Der Begriff der „Seelenkraft“ ist, soweit ich sehe, bei Blumenbach neu. Sie darf nicht verwechselt werden mit den psychologischen „Seelenkräften“, die Blumenbach gelegentlich anführt.²⁸ Die „Seelenkraft“ ist vielmehr ein formendes Prinzip, das dem Bildungstrieb gleicht, in Konkurrenz zu ihm tritt, ihn gelegentlich einschränkt und beim Menschen auf die Gesichtsbildung beschränkt zu sein scheint. Man könnte in ihr einen eigenständigen partiellen Bildungstrieb sehen. Mit der „menschlichen Seelenkraft“ eng assoziiert sind die bei-

26 Lavater, Johann Caspar, *J. C. Lavaters vermischte physiognomische Regeln. Ein Manuscript für Freunde.* (Gedruckt 1802).

27 Siehe Goethe an Blumenbach vom 11. Oktober 1801 (Goethe, Johann Wolfgang, *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen.* IV. Abtheilung, Vol. XV. (Weimar: Hermann Böhlau, 1894), Nr. 4420, S. 261-262, hier S. 261: „Die physiognomischen Regeln bitte nicht aus Händen zu geben. Sie sind bey aller ihrer Sonderbarkeit ein wichtiges Vermächtniß eines so scharfsichtigen Beobachters, nur mit Gelegenheit erwarte ich sie zurück.“

28 Siehe etwa Blumenbach, Johann Friedrich, *Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupfern. Vierte sehr verbesserte Auflage.* (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1791), S. 264: „Was die Seelenkräfte der Fische betrifft, so fehlt es noch sehr an richtigen Beobachtungen über dieselben. Doch weiß man, daß manche wie z.B. die Forellen überaus kirre werden; andre, z.B. die Karpfen sehr listig und verschlagen sind u.s.w.“

den Begriffe „Schönheit“ und „Häßlichkeit“.

Mögen sich diese Begriffe von Thema her durchaus aufdrängen, zumal die Ausführungen an einen Künstler gerichtet sind, so ist doch anzumerken, daß Blumenbach hier die Klimax der Schönheit, die er als „Steigerungstypologie“ im Rahmen seiner Rassentypologie unter Vermeidung des Begriffs „Häßlichkeit“ streng beachtet,²⁹ zugunsten des Gegensatzpaares „schön“ und „häßlich“ aufgibt. Ob er das freilich tatsächlich tut, hängt von der Interpretation des Aufsatzes ab. Es scheint, daß Blumenbach in diesem mit den Begriffen „Seelenkraft“ und „Bildungstrieb“ die damalige Diskussion über Bildungsprinzipien schematisiert, um vor diesem Hintergrund dann herauszustellen, daß die Physiognomie keine Basis hat, bzw. daß es bisher an einer überzeugenden Methode fehlt, die ihr den Charakter einer Wissenschaft verleihen könnte. Das er damit konträr zu Tischbein steht, ist Blumenbach bewußt. Mit der Bitte um „Gnade“, das letzte Wort der Abhandlung, fordert er deshalb Tischbeins Nachsicht dafür ein, daß er gemäß des Wahlspruchs „nullius in verba magistri“ als „Schüler“ dem „Lehrer“ hier nicht folgen kann.

Der Begriff der „Seelenkraft“ scheint keineswegs auf den Menschen beschränkt zu sein. Einige Aussagen sprechen der „Seelenkraft“ Bedeutung für jeden Organismus zu. Es ist hier aber nicht der Ort, eine ausführliche Analyse der „Seelenkraft“ vorzulegen, auch nicht Vergleiche mit anderen Autoren vorzunehmen, die ebenfalls von einer „Seelenkraft“ sprechen.³⁰ Wir beschränken uns darauf, Blumenbachs Text zu präsentieren. Wir sind jedoch überzeugt, daß dieser Text, von Forschungen zur Physiognomie abgesehen, nicht nur die Diskussion zu Blumenbachs „Bildungstrieb“, sondern auch die Diskussion zu den vitalistischen Anschauungen der Zeit bereichern wird.

29 Siehe Klatt, Norbert, „Klytia und die ‘schöne Georgianerin’ - Eine Anmerkung zu Blumenbachs Rassentypologie“, in Klatt, Norbert, *Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung*, 1 (Göttingen 2008), S. 70-101, hier S. 80-81.

30 Siehe etwa Mook, Anette, *Die freie Entwicklung innerlicher Kraft. Die Grenzen der Anthropologie in den frühen Schriften der Brüder von Humboldt*. (Göttingen: V & R Unipress, 2012), S. 30.

a) Johann Friedrich Blumenbach

Einige Bemerkungen über Herrn Tischbeins Ideen zu einer
comparativen Thier und Menschenphysiognomik.

I.

Ueber die Idee einer comparativen Thier und
Menschenphysiognomik im allgemeinen

So wenig man auch bis jezt darauf bedacht gewesen ist, die Grundsätze aufzustellen, auf denen die Idee einer Physiognomik beruht, so hat man sich doch dadurch nicht in physiognomischen Untersuchungen und Beobachtungen irren lassen und immer auch guten Glaubens vorausgesetzt, daß es dergleichen geben müsse. Mir scheinen es folgende zu seyn:

1. Alle Menschen sind in ihrer Gesichtsbildung individuell verschieden.

2. Die individuelle Verschiedenheit der Gesichtsbildung rührt wesentlich von der Wirkung zweier Kräfte her, der Seelenkraft und dem Bildungstriebe.

3. Die Wirkung dieser beiden Kräfte dauert lebenslänglich ununterbrochen fort.

4. Ihr Verhältniß zu einander ist in jedem Individuum verschie-

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), sieben Doppelblätter, 27 Seiten Text, jede Seite 240 x 175 mm. Zum Text sei der Hinweis erlaubt, daß >·< Streichung, <...> Einfügung bedeutet.

den nach ¹< Ihrer Intensität. |

5. Beide Kräfte sind unter sich verschieden nach ihrer Natur und Wirkungsweise. Nämlich:

a. Die Seelenkraft ist 1) in einer unaufhörlichen Rückwirkung auf sich selbst begriffen giebt sich 2) ihr eignes Gesetz, kann 3) mit sich selbst als durchaus freie Kraft in Widerspruch gerathen woraus folgt, daß sie in ihrer Wirkungsweise nicht jederzeit ihre ganze Natur harmonisch darstellen werde.

b. Der Bildungstrieb ist 1) keine freie sich selbst bestimmende sondern eine Naturkraft 2) geht daher wofern er kein äusseres Hinderniß antrifft unaufhaltsam seinen regelmäßigen Gang und wird sich daher 3) unter dieser Bedingung jederzeit ²< in seiner ganzen Kraft harmonisch darstellen.

6. Die Wirkungsweise des Bildungstriebes ist wie die jeder andern Naturkraft bestimmt 1) durch den ersten Reiz der ihn erwecket 2) durch die ihm von der Natur im Raume angewiesenen Grenzen 3) durch die ihm von der Natur zu seiner Entwicklung bestimmte Zeit 4)] durch die Qualität des Stoßes dessen er zu seiner Entwicklung bedarf.

Wird die Wirkungsweise des Bildungstriebes in einem von diesen Stücken gehemmt, so entstehen Monstrositäten. | Bei allen physiognomischen Untersuchungen wird vorausgesetzt daß der Bildungstrieb sich regelmäsig und <in Erzeugung der Gestaltung> ungestört entwickelt habe, und Betrachtungen von Monstrositäten bleiben demnach von der Physiognomik gänzlich ausgeschlossen.

7. Der Bildungstrieb zeigt sich als Naturkraft besonders wirksam in der constanten Erhaltung der Gattung und der Bildung der Racen.

8. Seelenkraft und Bildungstrieb greifen bei ihrer Wirkungsweise dergestalt in einander, daß eine die andere zwar wohl zu modificiren keinesweges aber aufzuheben oder zu vernichten vermögend ist.

Daraus ergibt sich warum

1 >?<

2 >gan<

1. Die Seelenkraft die Form der Gattung und der Racen nicht unerschmelzen könne.

2. von der Form der Racen kein gültiger Schluß auf die Natur des durch Seelenkraft geleiteten Charakters gezogen werden könne.

9. Wenn sich der Bildungstrieb in seiner ganzen Stärke und vollkommen harmonisch hat entwickeln können, so ist Schönheit der Gesichtsbildung eine nothwendige Folge.

10. Wenn sich die Seelenkraft vollkommen harmonisch entwickelt und ausgebildet hat, so drückt sie ihre Harmonie in denjenigen beweglichen Theilen des Gesichtes aus auf welche das Seelenorgan am unmittelbarsten wirkt. | Aus diesen beiden Grundsätzen erhellet:

1. warum von bloßer Schönheit des Gesichts durchaus kein gültiger Schluß auf Trefflichkeit des Charakters gezogen werden könne,

2. warum ganze Nationen häßlich seyn können, ohne daß dieß etwas über <ihren> moralischen Werth bestimmt.

Aus den sämtlichen aufgestellten Grundsätzen ergeben sich nun folgende allgemeine Resultate für die Physiognomik:

1. Bildungstrieb und Seelenkraft haben sich beide gleich vollkommen und gleich harmonisch entwickelt, - dann entsteht das Ideal beseelter Schönheit.

2. Der Bildungstrieb hat sich vollkommen äussern können, die Seelenkraft dagegen hat sich ohnmächtig gezeigt -- unbeseelte Schönheit

3. Der Bildungstrieb ist gestört worden und die Seelenkraft hat sich selbst widersprechend gewirkt -- widrige zurückstoßende Häßlichkeit.

4. Der Bildungstrieb ist gestört worden, aber die Seelenkraft zeigt sich harmonisch wirksam -- interessante Häßlichkeit, Gesichter, von denen man sagt, man können ihnen bei aller ihrer Häßlichkeit nicht gram seyn, die oft selbst höchst liebenswürdig erscheinen und bei denen man die üble Laune >³< der Natur ganz vergißt. |

5. Seelenkraft und Bildungstrieb wirkten harmonisch aber durch-

aus kunstlos - Alltagsgesichter.

>⁴<

6. >⁵< der Bildungstrieb hat auf >⁶< einen Theil der Physiognomie unregelmäßig gewirkt und die Seelenkraft wirkte ebenfalls unregelmäßig auf die mit demselben Theile verbundenen Züge -- dann entstehen Carricaturen

7. Der Bildungstrieb zeigte bei einem Theile wo die Seelenkraft >⁷< nur wenig und ohnmächtig wirkte regelmäßige oder abweichende Einwirkung; oder die Seelenkraft zeigte sich regelmäßig oder abweichend bei einigen Zügen wirksam wo der Bildungstrieb nur schwach wirkte -- widersprechende Züge, Gesichter von denen man sagt, man könne nicht klug aus ihnen werden.

Dies sind gleichsam die allgemeinen Umrisse in der Physiognomien, die sich auf die im allgemeinen unterscheidbaren Richtungen jener beiden Grundkräfte der Seelenkraft und des Bildungstriebes gründen. Es sind die möglichen Fällen, wo beide Kräfte sich in scharfen ausgedrückten⁸ Gränzen und vollkommen bestimmt in den | Physiognomien mahlen. Daher wird sich auch nicht leicht einer in diesen Erscheinungen irren und das Kind wird darüber so richtig urtheilen können als - der Philosoph. Alles huldigt der beseeelten Schönheit und fühlt die Macht ihres himmlischen Zaubers, Jedermann findet die unbeseelte Schönheit langweilig, flieht die Häßlichkeit und - selbst Kinder lachen über Carricaturen. - Da sich das Gefühl des Lächerlichen auf die Wahrnehmung eines Widerspruchs gründet, so zeigen Kinder, indem sie Carricaturen belachen, daß auch ihren jungen Seelen der Maasstab von einer Harmonie der Seelenkraft und des Bildungstriebes nicht fremd ist.

4 >6. Partielle unregelmäßige <aber vereinte> Wirkung beider Kräfte auf einen oder den andern Theil des Gesichts -- Carricaturen.

7. Partielle unregelmäßige aber <getrennte> Wirkung beider Kräfte auf verschiedenen Theile des<

5 >?<

6 >Rücksicht<

7 >nicht wirken konnte<

8 >bestimmten<<ausgedrückten>

Jene Grundsätze und diese Resultate laßen sich, wie ich glaube, philosophisch beweisen. Dieß, so wie ihre besondere Ausführung, bei der wohl ein jeder Stoff zu einer eigenen Abhandlung >⁹< gewähren dürfte, würde hier ganz zwecklos seyn. Nur so viel muß ich bemerken, daß der erste Grundsatz auf welcher Physiognomie beruht, nämlich der, daß alle Menschen in ihrer Gesichtsbildung individuell verschieden seyen, aus dem Leibnitzischen¹⁰ principio [identitatis] indiscernibilium,¹¹ einem für philosophische Naturwissenschaft sehr fruchtbaren Prinzipie, welches jedoch nicht auf die gewöhnliche Weise erwiesen <werden> darf, ganz indirect folgt. Daß | dieser Grundsatz nicht durch Erfahrung erwiesen werden kann, leuchtet von selbst ein. Daß aber ohne ihn eine¹² Physiognomik gar nicht zu denken sei, hat schon Lavater¹³ eingesehen, der geradezu erklärte, es gebe alle Physiognomik als widersprechend auf, wenn man ihm zwei ganz ähnliche Menschenphysiognomien angeben könnte. Diese Grundsätze haben von jeher den gemeinen Menschenverstand bei seinen physiognomischen Urtheilen geleitet und bei der Zuversichtlichkeit, mit der sich diese ausgesprochen haben, haben auch die Physiognomiker nie an der Wissenschaftlichkeit der Physiognomik verzweifelt. Man hat sich den Glauben nicht benehmen laßen, es dürfte wohl mit der Zeit die Physiognomik zur wissenschaftlichen Evidenz erhoben werden. Lavater, der eine schöne Nase hatte, versicherte nebst Sturzen¹⁴ (s.[iehe] Sturzens Schriften 2ter Bd S.[eite] 304) ganz treuherzig,¹⁵ es werde noch eine Zeit

9 >?<

10 Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)

11 Satz der Identität des Ununterscheidbaren

12 Unsichere Lesart.

13 Johan Caspar Lavater (1741-1801)

14 Peter Helfrich Sturz (1736-1779)

15 Vielleicht ist gemeint: Peter Helfrich Sturz, „Etatsrat Sturz Erklärung über die Physiognomik“, in ders., *Schriften von [...]. Zweite Sammlung. Neue verbesserte Auflage.* (Leipzig: Bey Weidmanns Erben und Reich, 1786), S. 202-216. Hierin aber keine Anspielung auf die Stelle gefunden.

kommen, wo, wer ein unschickliches Amt fordere, sich beruhigen müsse, wenn er sichtbar durch seine Nase davon ausgeschlossen würde. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes auf dasjenige was in der Physiognomik gewiß ist, um mit Zuversicht zu bestimmen, was darin in alle Ewigkeit nicht zur Evidenz kommen kann.

Denn

1) ist (nach Grunds.[atz] 4) das Verhältniß jener Grundkräfte die auf Physiognomie wirken, nach ihrer Intensität bestimmt; da diese aber ganz empirisch ist und in einer Unendlichkeit verschiedener Grade und Abstufungen bestehen kann, so läßt sich alles was darauf | Bezug hat, nur durch Conjecturen, die sich auf einzelne Beobachtungen höchst unvollkommen stützen mußten, bestimmen, folglich muß Physiognomik schon aus diesem Grunde immer nur fragmentarisch bleiben.

2) Hat die Seelenkraft, als freie Kraft, an sich unendliche Richtungen, die sich durchaus nicht in ihren Erscheinungen nach festen Regeln fixiren lassen.

3) sind beide Grundkräfte in einer unaufhörlichen Wirksamkeit begriffen, die ebenfalls in keinem Zeitmomente mit Gewißheit fixirt werden kann. Es wird also - woran man bis jezt gar nicht gedacht zu haben scheint - bloß durch Conjecturen bestimmt werden können, welche durch Seelenkraft in die Physiognomie eingedrückte Züge auch dann noch Spuren zurücklassen, wenn ¹⁶< jene eine andere wohl ganz entgegengesetzte Richtung genommen hat, welche hingegen verschwinden ppp

Ueberhaupt läßt sich aber so viel mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß von der bisherigen Methode gar nichts für die Physiognomik zu erwarten sei. Man hat bekanntlich über die Züge von Portraits commentirt, wo man den Charakter im Originale doch nur durch Conjecturen kannte. Alle Physiognomik muß von Selbstbeobachtung ausgehen. Selbstbeobachter sind auch von jeher die besten Physiognomen | gewesen. Es läßt sich auch wohl mit gutem Grunde behaupten, daß ein jeder, der in der Beobachtung seiner selbst nicht fremd ist, am besten wird sagen können, wie er, wenn ich mich so

naiv ausdrücken darf - zu seinem Gesichte gekommen ist. Das fruchtbarste Hilfsmittel zur Physiognomik würden daher Selbstbiographien ausgezeichneter Menschen seyn, wenn man zugleich damit ihre Bildnisse aus den entscheidendsten Perioden ihres Lebens vergleiche. Wie lehrreich müste es seyn, Rousseau's¹⁷ Portrait als Knabe Jüngling Mann und Greis bei der Lectüre der Confessions¹⁸ zu betrachten! - Die Methode bei der ein jeder mit der Critik seines eignen Gesichts den Anfang machen müste, würde zwei an sich schon seltene Dinge in einem hohen Grade erfordern - Wahrheitsliebe und Bescheidenheit.

Ein Hauptumstand, der bisher die Fortschritte der Physiognomik verhindert zu haben scheint, dünckt mich, sei die Vernachlässigung der Unterscheidung der Menschenracen. Das Eigenthümliche, was diese von Natur nothwendig charakterisirt, muß von dem Individuellen was aus Freiheit entsteht, sorgfältig abgeschieden werden. Natürlicherweise hat auch dieses unendliche Schwierigkeiten. Aber so viel läßt sich schon im voraus annehmen:

daß für jede Menschenrace eine eigene Physiognomik erfordert werde, wenn Physiognomik überhaupt nicht in einem ewigen Chaos bleiben soll. |

Wenn man von der Physiognomik des Menschen zur Betrachtung der Thierphysiognomik übergeht, so dringt sich einem die Bemerkung auf, daß wohl nichts einer größern Berichtigung zu bedürfen scheine, als die bisherige Psychologie der Thiere. Man scheint sich auch hier nicht sehr um den rechten Weg bekümmert zu haben. Man ist davon ausgegangen, einzelne Phänomene nach der Analogie der menschlichen Natur zu erklären und hat sich so bewogen gefunden, diese Phänomene aus Grundkräften abzuleiten, die der Natur des Thieres ganz fremd sind. Daher sind die wunderlichen Vorstellungen von der Perfectibilität, der Würde der thierischen Natur pp entstanden, nach denen besonders einige Franzosen

17 Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)

18 Jean-Jacques Rousseau, *Les Confessions*. Vol. I-II. (A Geneve 1782-1789).

sich eingebildet haben, das Thier könne ¹⁹> wohl in der Folge den Menschen an innerer Vortrefflichkeit wo nicht <den Rang ablaufen> ²⁰> doch vielleicht gleichkommen. Welches ist dann das Criterium welches bei der Psychologie der Thiere zum Grunde aller Untersuchungen gelegt werden muß? Mir scheint es folgendes zu seyn:

Der Seele des Thieres können nur diejenigen Anlagen und Vermögen zugeschrieben werden, die mit dem Begriffe eines solchen lebenden organischen Wesens vereinbar <sind>, welches theils nach Instinct, theils nach Empfindungen, die in ihm ohne Freiheit und Selbstbewußtseyn entstehen, zu handeln fähig ist. |

demnach läßt sich nun folgendes festsetzen:

1. Alle Vorstellungen des Thieres bestehen in Empfindungen.
2. es hat das Vermögen die Eindrücke dieser Empfindungen, auch wenn der äußere oder innere Reiz (d i. der Instinct) verschwunden ist, festzuhalten.
3. besitze es das Vermögen diese Empfindungen, wenn der Reiz ihrer Eindrücke durch <Association> andern, mit denen sie in Zeit und Raum verbunden waren, wieder erregt²¹ wird, zu erneuern. Es hat mit andern Worten einen mindern Grad von Einbildungskraft.
4. Hat das Thier ein Begehrungsvermögen in dem Sinne, daß es durch den Reiz der Empfindung zum Handeln bestimmt wird.
5. ist das Thier, da ihm Empfindungen Begierden und Einbildungskraft nicht abgesprochen werden können, der Wi[s]senschaften fähig welche aus diesen Sinnen entspringen.
6. Hat das Thier den niedern Grad von Bewußtseyn welcher in der Wahrnehmung einer Veränderung seines innern Zustandes besteht; der jedoch nicht mit dem Selbstbewußtseyn der Intelligenz, worauf diese sich als freie Kraft der Natur entgegensetzt, verwechselt werde | Da das Thier weder Freiheit noch Selbstbewußtsein ²²>

19 >?<

20 >?<

21 er>?<<re>gt

22 >?<

besitzt so folgt nothwendig

1. daß es unfähig ist einen Begriff zu erlangen, denn zur Erzeugung jedes Begriffs gehört selbstthätige Geisteskraft

2. Daß es unfähig ist zu urtheilen, denn auch Urtheilen setzt Selbstthätigkeit voraus

3. Daß es noch weniger fähig ist, die höhere Bedingung des Urtheils im Schluße aufzusuchen,

4. daß es nicht das Vermögen besitzt, <seine> Vorstellungen (Empfindungen und Anschauungen) >²³< beliebig zu erneuern, sondern daß jede Operation der Einbildungskraft des Thieres einzig und allein auf einen vorgängigen Reiz erfolgt,

5. daß demnach Associationen von Empfindungen nach Contrast und Aehnlichkeit - (die dem Scharfsinn und dem Witze des Menschen angehören) - der thierischen Natur durchaus nicht zugeschrieben werden dürfen.

6. daß sich noch weit weniger im Thiere eine poetische schöpferische Einbildungskraft denken lasse, als welche sich aus dem Stoffe von gehabten Vorstellungen neue zusammensetzt, weil auch hierzu ein hoher Grad von Selbstthätigkeit erfordert wird. |

7. Sind die Thiere unfähig solche Eigenschaften zu >²⁴< besitzen oder zu erwerben, die in der intellectuellen oder moralischen Natur des Menschen begründet sind.

8. haben die Thiere weder einen Begriff von menschlichen Fertigkeiten noch können sie sich dieselben selbstthätig erwerben.

Wie vielen Dank ist man dem schuldig, der zuerst das Wort Instinct in seine gegenwärtige Bedeutung umstempelte! Da die Tierpsychologie noch gar nicht bearbeitet ist, so ist es auch kein Wunder, daß man noch immer Erscheinungen in der Natur des Thieres mit Worten bezeichnen muß, die ganz und gar nicht zur Sache passen, sondern eigentlich nur dem Poeten - als eine poetische Freyheit - erlaubt seyn sollten. Man wird freilich noch lange von dem Muthe dem Stolze des Löwen, der Einsicht des Elephanten, der Verschlagenheit des Fuchses u s w reden, ohngeachtet ein jeder, bei einer nähern

23 >zu<

24 >?<

Betrachtung der Thiernatur, gern gesteht, daß etwas dem menschlichen Muth Stolze der menschlichen Einsicht Verschlagenheit auch nur entfernt ähnliches gar nicht in der Seele des Thieres aufdämmen kann. Denn was wäre denn ein Muth ohne freies Selbstbewußtseyn der eignen Kraft, ohne Kenntniß der Größe der Gefahr, Ohne eine Erhebung über die Gefahr durch Vernunft und Phantasie? Was wäre eine Einsicht ohne Verstand Vernunft und selbstthätiges Urtheil? Was wäre endlich | eine Verschlagenheit, die gar nicht wüßte, wie verschlagen sie wäre, die so nothgedrungen von selbst entstände und sich auch darüber gar keinen Grund angeben könnte? - Man muß gestehen, daß man sich von allem dem gar keinen Begriff machen kann. Gleichwohl fällt im Gemeinen Leben der Mißbrauch der hier mit den Worten getrieben wird, wenig auf. Was ist wohl der Grund davon? Kein anderer als der:

man findet die äußere Handlungsweise eines Thieres analog demjenigen was beim Menschen immer aus einer innern freien Selbstbestimmung entsprungen, sich so äusserlich darstellen würde.

Der Instinct lehrt den Fuchs eine Menge Winkelzüge mit denen er seinen Verfolgern entgeht und seinen Raub zu erhaschen weiß. Diese äußere Handlungsweise des Fuchses ist derjenigen die der Mensch listig nennt ähnlich und welche beim Menschen eine freie mit Reflexion erzeugte Handlungsweise ist, beim Thier hingegen eine durch Instinct blind in ihm hervorgebrachte. Man nennt also den Fuchs ein listiges Thier und sagt ihm in der Hinsicht recht viel Böses nach, ohngeachtet der arme Schelm - wie alle Thiere - ganz unschuldig ist. Dies kann nun im gemeinen Leben ganz gleichgültig seyn, in der Psychologie der Thiere hingegen, dürfte daraus leicht die größte Verwirrung der Begriffe entstehen und - entstanden seyn. | Aus den Beobachtungen über die thierische Natur ergiebt sich nun folgendes:

1. Die Seelenkraft der Thiere ist nur gering
2. Der Instinct ist dagegen sehr stark
3. Der Bildungstrieb kann, da er durch keine freie Kraft im Thiere modificirt wird, ungehindert wirken, zufällige Hinderisse wie

zB Krankheiten abgerechnet.

Dadurch läßt sich nun für die thierische Physiognomie folgern:

1) da sich die ganze Seelenkraft des Thieres auf Empfindungen Begierde und Einbildungskraft reducirt, die aber keine Selbstthätigkeit sondern bloss Passivität voraussetzen, so wird sich im Ausdruck der Thierphysiognomie, die Seelenkraft bloß als Empfänglichkeit für Reiz folglich nach ihrer ²⁵ größern oder geringern Lebhaftigkeit darstellen.

2) Da alle Individuelle Bildung nicht allein vom Bildungstrieb sondern auch von der Seelenkraft abhängt; so wird sich bei Thiergattungen die sich durch eine besondere Stärke thierischer Seelenkraft vor andern auszeichnen, auf mehr Individualität in der Bildung nachweisen lassen als bei diesen, wie das die Erfahrung bestätigt, die wohl keiner läugnen wird, daß sich zB die Individuen bei Pferden und Hunden stärker charakterisiren, als die Individuen bei den Schafen. |

3) Die Bildung der Thiergattung hängt ab vom Instincte und dem Bildungstrieb.

4) Bildungstrieb und Instinct wirken beide als Naturkräfte nothwendig und regelmässig, drücken unausbleiblich in der Bildung des Thiers seine Bestimmung und Handlungsweise aus, und da sie beide Naturtriebe sind, so müssen sie, weil sie sich sonst zerstören würden, harmonisch wirken. Auch kann eben daher weder der Instinct dem Bildungstrieb noch dieser jenem theilweise widersprechend wirken pp

daraus folgt

1. es giebt unter den Thierphysiognomien keine Carricaturen.

2. es giebt in den Thierphysiognomien niemals widersprechende Züge wie zB eine lammsartige Physiognomie eines Fuchses seyn würde.

Da bei der Bildung der Thierphysiognomie bloß Naturkräfte wirken und sich also hier bei weitem nicht die unendliche Mannigfaltigkeit von Erfahrungen entwickeln kann, die sich bei der menschlichen, wo eine freie Kraft im Spiele ist, darstellen; so läßt sich

weit eher hoffen daß eine gründliche Thierphysiognomik zu Stande kommen als man dasselbe von der Menschlichen Physiognomik hoffen darf. Wäre nun diese von einem Naturhistoriker geliefert, so läßt sich leicht voraussehen, daß sie für Naturgeschichte und für die Psychologie der Thiere eine reiche Quelle | mancher interessanten Entdeckungen seyn dürfte. Es läßt sich nämlich erwarten daß man dadurch:

1. neue Ansichten von der Natur des thierischen Instincts erhielte, desgleichen

2. über die auf den Bildungstrieb wirkenden Degenerationsursachen

3. würde es zu allgemeinen Resultaten führen über thierische Seelenkraft, Leidenschaften der Thiere pp

>²⁶< Vor allem fragt es sich, >²⁷< was läßt sich von einer Vergleichung dieser Physiognomik mit der Menschenphysiognomik versprechen? Da ergibt sich nun ohne weiteres von selbst, daß allerdings die Idee einer comparativen Thier- und Menschenphysiognomik zu denjenigen gehört, die man auszeichnend, weil sie viel für die Wissenschaft versprechen, mit dem Namen der glücklichen belegt.

Aus der comparat. Thier und Menschphysiognomik würde

1) deutlicher als aus allen andern erhellen der stete regelmäßige Gang der beiden großen Kräfte, aus denen sich die Gestalten der organisirten Welt entwickeln, - des Bildungstriebes und der Seelenkraft.

2) würde die Thierphysiognomik zur Bestätigung der Menschenphysiognomik dienen. Da sich nämlich in der Physiognomie der Thiere, das, was Wirkung ihrer geringen Seelenkraft ist, von dem was dem | Bildungstriebe zugeschrieben werden muß, weit leichter als bei den Menschen absondern läßt; so würde man, nachdem auch die Art der Wirkungsweise des Bildungstriebes reiner und untermischter an den Thieren erkannt >²⁸< worden, einen sicheren

26 >?<

27 >?<

28 >?<

analogen Schluß auf seine Wirkungsweise in der menschlichen Bildung ziehen können.

3) Comparative Thier und Menschenphysiognomik müßte über 3 Haupttheile der Physiognomik ein ganz neues Licht verbreiten

1. über die Semiotik der thierischen Empfindlichkeit
2. über die Semiotik der Leidenschaften
3. über die Semiotik der Begierde.

dazu würde aber erforderlich seyn, daß man bei jedem von diesen Stücken den Ausdruck bei den meisten interessanten Thiergattungen damit verglich. Man nehme z.B. eine Galerie Menschenphysiognomien und sehe wie sich in dieser der Zorn mahlt und dann vergleiche man damit eine Galerie erzürnter Thierphysiognomien, da würde sich, was man in gemeinem Leben schon so oft bemerkt hat, auf eine lehreiche Weise bestätigen, daß der eine im Zorn einem Affen, der andere einer Katze, der dritte einem Hund ähnlicher sei pp. Vielleicht ließen sich dann allgemeine Regeln ausfinden, in | den ruhigen Zügen, die Spuren ihrer verschiedenen Beweglichkeit bei Leidenschaften zu entdecken. Welch ein auserordentlicher Gewinn davon für die Kunst zu hoffen wäre, bedarf nicht erwähnt zu werden.

4. Wo instinctmäßige Handlungsweisen der Thiere sich äusserlich eine bei dem Menschen aus innerer freier Kraft entspringenden Handlungsweise analog darstellen, wird der Ausdruck in der Thierphysiognomie für die zu einer solchen Handlungsweise geeignete thierische Natur, einen analogen Schluß auf einen der gleichen charakteristischen Zug in der Menschenphysiognomie erlauben. Allein bei diesen und ähnlichen Schlüssen und Conjecturen dürfen die Grenzen des verschiedenen Gebiets der Thier- und Menschenphysiognomik nicht vermengt oder übersprungen werden. Daher darf

1) von der Conformation des thierischen Schädels und der festen unbeweglichen Theile der Physiognomie, nicht auf irgend einen Theil der menschlichen Physiognomie geschlossen werden Alles nämlich, wo ein Grund zu einer Analogie zwischen Thier und Menschenphysognomie gedrückt ist, besteht in den Leidenschaften Begierden Empfindungen und die durch Instinct dem Thiere abgenöthigten Handlungsweise. Der Ausdruck davon zeigt sich aber nur in den beweglichen Theilen der Thierphysiognomie, folglich läßt

sich auch nur | von diesen ein gültiger Schluß ziehen.²⁹

2) darf man nicht in der Thierphysiognomie etwas aufsuchen, was auf höhere Geistesanlagen (Verstand, Vernunft, poetische Phantasie pp) hindeutet, als deren die Thiere durchaus unfähig sind.

3) läßt sich eben so wenig von den thierischen Kunsttrieben auf menschliche Fertigkeiten analog schließen.

II.

Bemerkungen über Herrn Tischbeins Ideen zu einer comparativen Thier und Menschenphysiognomie.

Sehr gern bescheide ich mich, daß bei den folgenden Bemerkungen nur eine Ansicht des Umrisses von der Ideen des Herrn Tischbeins zum Grunde liegt, allein einzelne Bemerkungen müßen ja ohnedem weit davon entfernt seyn auf den Titel eine vollkommenen Prüfung Anspruch zu machen, wozu mir es auch gegenwärtig durchaus an naturhistorischen Kenntnißen fehlt. Doch selbst dieser Vorerinnerung bedarf es bei dem vortrefflichen Manne nicht, dem der Schüler diese

29 Siehe etwa die entgegengesetzte Position in Fischer von Waldheim, *Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknochens in verschiedenen Thieren von [...] Mit drey Kupfertafeln.* (Leipzig: In der Schäferschen Buchhandlung, 1800), S. 4-5: „Genaue Beobachtungen der Knochen, welche den weichen Theilen zur Grundlage dienen und ihnen die Hauptform geben, sind selbst bei blosser Aufsammlung äusserer Kennzeichen sehr oft nothwendig, um richtige Resultate aus Beobachtungen zu ziehen, die, wenn sie blos über die Form der weichen Theile abgefasst werden, welche durch Magerkeit oder Fettheit oder andere zufällige Umstände so sehr verändert werden können, unendlich trügerisch sind. Der bekannte Doctor Gall in Wien ging daher gewiss von einem sehr richtigen Grundsatz aus, wenn er nicht die Muskeln des Gesichts, welche nicht angebohrne, sondern erworbene Fähigkeiten, Leidenschaften u.s.w. ausdrücken, sondern den Schädel und die feinen Abänderungen in den Erhöhungen und Vertiefungen desselben zu seinem scharfsinnigen Systeme der Physiognomik, welches er selbst über die Thierköpfe mit vielem Glücke ausgedehnt hat, anwandte.“

Blätter als einen kleinen Beweis seine Aufmerksamkeit übergibt.³⁰ |

Herr Tischbein beschränkt die comparative Thier- und Menschen Physiognomik auf die Classe der Säugethiere. Ich zweifle nicht, daß sich diese Beschränkung rechtfertigen läßt. Allein da Herr Tischbein bei der Classification der Thierphysiognomie hauptsächlich auf Temperament und den Totalhabitus des Geschöpfes gesehen hat, so läßt sich nicht wohl absehen, wie sich von seiner Betrachtung die Vögel haben ausschließen lassen. Denn daß bei den Vögeln sich ebenfalls Classen nach verschiedenen Temperamenten denken läßen, dürfte wohl nicht bezweifelt werden, daß man aber unter den Menschen bei weitem mehr vogelähnliche Physiognomien antrifft als solche die sich mit <denen der> Quadrupeden vergleichen lassen, lehrt die alltägliche Betrachtung.

Wenn man sich auch bei den von Herrn Tischbein angenommenen Classification der Säugethiere in Herbivoren Carnivoren und Ominivoren von der auffallenden Verschiedenheit der Charaktere dieser Thierclassen vollkommen überzeugt fühlt, so kann man ihn doch schwerlich folgen, wenn er menschliche Charaktere nach diesen Ordnungen zu vergleichen unternimmt. Denn zugestanden, daß sich die Temperamente der Menschen und jener Thierclassen mit einander vergleichen ließen - (wovon ich mich aus mehreren Gründen gar nicht überzeugen kann) - folgt daraus etwas für den Charakter? Es läßt sich im Menschen ein dreifacher Charakter unterscheiden, ein intellektueller ästhetischer und moralischer. | Man findet dieselben intellectuellen und moralischen Charaktere mit allen Temperamenten verbunden, zum deutlichen Beweise, - warum es dessen noch bedürfte, - daß intellectuelle und moralische Kraft sich ihre eigene Richtung giebt. Freilich darf man sich unter keinem Temperamente etwas krankhaftes vorstellen. Diese Ehre ist besonders dem der deutschen Nation eigenem Temperament - dem Phlegma

30 Bluhme, Friedrich, „Blumenbachs Zusätze zu seiner Naturgeschichte (1817)“, S. 60-61: „Wilhelm Tischbein, mein vertrauter Freund, <Ach wieviel habe ich von T.[ischbein] gelernt! Ich meine doch auch mich auf d.[ie] Kunst zu sehen gelegt zu haben, aber er hatte oft ganz neue Ansichten> [...]“. Siehe oben S. 66.

widerfahren. Nach der gewöhnlichen Vorstellung würde es beim >³¹< phlegmatischen Temperamente bloß stupide Menschen geben. Versteht man aber darunter nichts krankhaftes, so ist wohl nicht zu leugnen daß Newton,³² Hume³³ und Spinoza³⁴ Phlegmatiker waren. Daß dieselben Tugenden und Laster bei ganz verschiedenen Temperamenten sich bilden können daß es zB großmüthige menschenfreundliche Charaktere unter >³⁵< den Phlegmatikern so gut giebt wie unter denen von den entgegengesetzten Temperamenten, daß es unter Menschen von allen Temperamenten stolze Hab-süchtige Verschwender Wollüstlinge gebe, sind so allgemeine That-sachen, daß sie kaum erwähnt zu werden verdienen. Wollte man aber etwa damit läugnen, daß das Temperament den Charakter gleichsam einen eignen Anstrich giebt? Keinesweges, aber es ist bei dieser Untersuchung nicht von den Zufälligen und Vergänglichlichen sondern dem bleibenden und wesentlichen die Rede. Nun lehrt noch außerdem die Erfahrung, | daß der Mensch so gar vermögend ist, den Reiz des Temperaments zu entwaffnen, das eine in das andere umzuwandeln, ja selbst zu den Extremen überzugehen. Wem ist es nicht oft begegnet, daß wenn er nach einer langen Trennung alte Freunde und Bekannte zum erstenmal wieder sah, in die Freude des Wiedersehens sich das Erstaunen über die gewaltige Veränderung mischte, die in der ganzen Temperatur ihres Charakters vorgegangen war? - Wer niemals nur leicht die Oberfläche der Dinge berührte, jede scharfe schneidende Ecke vermied und über seinem heitern Horizont kein Wölkchen aufdämmern ließ, - hat an Energie gewonnen, geht einen bedächtign Schritt, dringt tief in die Verhältnisse der Dinge ein pp - wer dagegen nur an einen Gegenstand hing, diesen gleichsam aufzulösen und in sich aufzunehmen strebte, unempfänglich für die abwechselnden Gestalten des Lebens, seinen Geist von allem abzog, was ihn von dem einzigen Gegenstande sei-

31 >?<

32 Isaac Newton (1643-1727)

33 David Hume (1711-1776)

34 Baruch de Spinoza (1632-1677)

35 >?<

ner Sehnsucht zu entfernen drohte, - ein solcher ist aus seinen selbstgesetzten Schranken herausgetreten, sein Blick hat sich erweitert, er hat an Freie und Heiterkeit gewonnen und es erscheinen ihm jetzt die bunten Farben der Welt, die sich vorher in düsterer Einförmigkeit verloren, von einem frischen Glanze verjüngt. - Nun betrachte man das Thier! Es behält in seiner freiheits- und geistlosen | Beschränkung Temperament und Charakter unverändert. Wie wäre es daher möglich diese ungeheure Kluft zu überspringen, die hier bei der Menschennatur und der Natur des Thieres Freiheit und Nothwendigkeit bezeichnet! Doch selbst hiervon abgesehen, läßt sich wohl auch nur zwischen der Seelenkraft des Thieres und die intellectuellen und moralischen Anlagen und Kräften des Menschen eine etwas mehr als bloß poetische Analogie >³⁶< gedenken? -

Da so viel ganz ausser allem Zweifel ist, daß Erscheinungen, die aus freier Kraft entstehen, mit denen die durch Naturkräfte erzeugt werden, nicht verwechselt werden dürfen; so sollte ich meinen wäre es nicht zu läugnen, daß bei einer comparativen Thier- und Menschenphysiognomik alle Versuche etwas daraus über die Totalität eines menschlichen Charakters zu folgen, vergeblich seyn müssen. Alle comparative Thier und Menschenphysiognomik kann in der Lehre vom Charakter bloß über den Ausdruck derjenigen thierischen Empfindungen Begierde und Affecte Aufschlüsse geben, welche der Mensch (obwohl immer in einem freiern Grade) mit dem Thiere gemein haben kann. Endlich kann die comparative Thier- und Menschenphysiognomik auch noch durch Vergleichung der Aehnlichkeit, mit welcher sich manche instinctmäßige Handlungen des Thieres und - <manche> sinnliche Handlungsweisen des Menschen in einzelnen Zügen der Physiognomie ausdrücken, über einzelne charakteristische Züge Licht verbreiten. |

Allein aus dem allem ergiebt sich doch >³⁷< dieß mit überzeugender Klarheit, daß sich auf menschliche Eigenschaften, die in der Vernunft und Freiheit oder in den höhern und edlern Phantasie begründet sind, ganz und gar nicht aus der Vergleichung der

36 >?<

37 >?<

Thier- und Menschenphysiognomien schließen läßt. - In diesem Punkte hat also, wie es scheint, Herr Tischbein die Gränzen beider Physiognomiken vermengt und - überschritten. Er scheint aber überhaupt anstatt, wie es wohl diese Untersuchung erfordert, von der menschlichen Natur als der höhern, auf die thierische Natur, als die niedere herabzusehen; die thierische Natur zum höchsten Standpunkte gewählt und von dieser aus die Phänomene der menschlichen Charaktere betrachtet zu haben. Bei dieser Ansicht konnte es nicht fehlen, daß sich ihm nicht in der thierischen Natur ein weit erhabernes Wesen zu enthüllen schien - gleichsam eine Hieroglyphen Sprache über die Menschenseelen. Daher mußte er auch den Hund, als unter den Thieren hervorragend, auf eine so hohe Stufe stellen, daß er nur die ehrwürdigsten Menschenphysiognomien mit der des Hundes vergleichbar achtet, und nur auf diese Art läßt es sich - nach meiner Meinung - erklären, wie Er, der Künstler, in den Idealen der Gottheiten des Alterthums nur die Physiognomien von Thieren erblicken konnte.³⁸ - |

Herr Tischbein setzt ganz offenbar in die Thiere etwas der Vernunft dem Verstande der Phantasie des Menschen ganz analoges voraus. Dieses Analogon muß nach ihm nicht nur in einzelnen beweglichen Theilen der Physiognomie deutlich eingedrückte Spuren zeigen, sondern auch in der ganzen Conformation des thierischen Schädels, denn wie wollte er wohl sonst Thierköpfe mit Menschenköpfen vergleichen? Daß sich weder das eine noch das andere denken läßt, lehrt eine Untersuchung der Seelennatur der Thiere und - nach meiner Ueberzeugung auch eine Betrachtung der Thierschädel. Was sieht der Künstler nicht alles wenn er sehen

38 Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 33: „Jupiter Ein Ernsthafter Mann, der zum Beherrschen und regieren der ganzen lebenden Natur geschaffen ist. Ein solcher Mensch flößt Achtung ein. Ein jeder werde sich hüten [hüten] ihm nur im Geringsten seine Stirne zu trüben [trüben]. Er haßt [haßt] mit Würde (?). Apollo Die Schönheit bestehet darin, wenn sich die Formen eines menschlichen Gesichts rein menschlich zeigen, und von allem tierischen Ausprägungen [Ausprägungen] frey sein.“

will? Die Phantasie leiht dem Poeten Flügel und dem Künstler - Augen - Doch ein Umstand erfüllt mich mit Mißtrauen über meine Ansicht³⁹ der Tischbeinschen Theorie und läßt mich in Ungewißheit über den Sinn, in welchem er sich eine Vergleichung der Thier- und Menschenphysiognomie zur Bestimmung und Entzifferung des menschlichen Charakters erlaubt. Es ist nämlich - sein Begriff vom reinen Menschen. Soll der reine Mensch der seyn, der nichts thierisches an sich trägt? Da hätten denn also alle übrige nicht reine Menschen etwas brutales. Wie sind sie denn aber zu dieser Brutalität gekommen? Ist sie ihnen angeboren oder haben sie >⁴⁰< sich <selbige> erst zu eigen gemacht? Angeboren kann sie wohl nicht seyn, denn da wäre sie etwas der Freiheit vernichtendes. Also sind sie durch ihre eigne freie Bestimmung brutal geworden. Das läßt sich aber auch nicht sagen, denn da müsten sie durch freie Bestimmung aufgehört haben frei zu seyn, | folglich - weiß ich mich nicht aus diesem Labyrinth herauszufinden. Da ich über den Tischbeinischen Begriff vom reinen Menschen nicht im Klaren bin, so will ich auch keine Bemerkung über Raphaels⁴¹ reine Menschheit⁴² wagen. Indessen werde sich wahrscheinlich die Meisten bei seinen physiognomischen Betrachtungen über die Gesichtszüge des MichelAngelo⁴³ und Corregio⁴⁴ und Salvator Rose,⁴⁵ mit Verwunderung fragen: Wenn der Natur den erhebenen Kunstsinn des Mi-

39 >?<<Ansicht>

40 ><?><

41 Raffael (Raffaale Sanzio (1483-1520)).

42 Siehe unten S. 98.

43 Siehe unten S. 98-101.

44 Antonio Allegri da Correggio (1489-1534); siehe unten S. 99-101; siehe auch Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 33: „Cor[r]eggio ist von Nathur der Gräuterfressenten Thiere, friedsam, gesellig, gutmühtig, ohne Ehrgeiz, liebt die Kinderzugt [Kinderzucht] und bleibt bis an sein Ende bey ihnen, ihn lockt kein Ruhm noch Reichthum Er lebet sich selbst in seiner sanften Seele.“

45 Salvator Rose (1615-1673); siehe unter S. 102.

chael Angelo durch eine Löwenphysiognomie bezeichnete,⁴⁶ warum gab sie dem Salvator Rose, der die Natur von einer andern Seite in ihren erhabensten Beziehungen auffaßte eine Bocksphysiognomie? Warum war sie so eigensinnig, bloß auf die Liederlichkeit des Salvator Rose, nicht auf seine kühne Phantasie auf seinen erhabnen Kunstsinn Rücksicht zu nehmen? Endlich kann man sagen, wenn es der Natur gefällt, ihre Lieblinge mit einer Tierphysiognomie auszuzeichnen und dabei ihre Talente ihren Kunstsinn zu berücksichtigen, warum hat sie dem Michel Angelo, der wohl ein größerer Architekt als Maler war, nicht eher eine Biberphysiognomie gegeben? - Ich enthalte mich alles Urtheils über Corregio Lammsphysiognomie, die schwerlich einen Sceptiker bekehren dürfte, und schließe diese flüchtig hingeworfenen Gedanken mit dem Wunsche, daß dem verehrungswürdigen Lehrer, dem ich sie vorlege, die Zeit, die ihm ihre Lection raubt, eben so wenig gereuen möge, als mich diejenige, die ich der philosophischen Betrachtung dieses Gegenstandes gewidmet habe. Gnade.

46 Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 33: „Michel Angelo in ihm liegt die Natur eines fleischfressenden Thiers, ist vor sich allein genug, kan sich nicht untergeben, ist von grossem hohen Sinn, herrschsüchtig, unfreundlig, ist von Löwen Natur der nichts sich Gleich achtet.“

b) Johann Heinrich Wilhelm Tischbein

Allgemeine Bemerkung über die Kräuter und fleischfressenden Tiere¹

a) Kräuterfressende Tiere

Auf der Oberfläche des Erdballs wandeln viel Geschöpfe herum, die den Überfluß von Kräutern welche daraus hervorwachsen, verzehren. Diese sind von unschuldigen ruhigen Charakter, sorglos und unbekümmert für ihre Nahrung; denn sie finden ihren Unterhalt überall in Fülle ausgebreitet. Sie sind gutmüthig, gesellig und gleich-

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 50-52, 13 Seiten Text. Tischbeins Orthographie ist selbst für seine Zeit gewöhnungsbedürftig. Siehe hierzu Holm, Christiane, „Geschmier und Gekratzel. Schreiben und Zeichnen in J. H. W. Tischbeins Autographen“, in Arnd Friedrich, Fritz Heinrich and Christiane Holm (Ed.), *Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829). Das Werk des Goethe-Malers zwischen Kunst, Wissenschaft und Alltagskultur*. (Petersberg: Imhof, 2001), S. 175-190. Seite 179 führt Christiane Holm aus: „Bezeichnenderweise haben jedoch Johann Heinrich Merck, der Tischbeins Briefe im *Teutschen Merkur* abdrucken ließ, und Goethe, der ihm sein zweites Italienstipendium vermittelte, die Briefe ihres neuentdeckten Malerdichter-Originals gerade nicht im Original, sondern in ihren Abschriften weitergereicht.“ Christiane Holm charakterisiert, *ibid.*, Seite 176, Tischbeins Orthographie als „das anarchische Treiben der Buchstaben“. Dieser Eindruck ergibt sich auch aus seinen Notizen, die wir hier wiedergeben.

1 Ergänzt von Blumenbach in roter Tinte: „Von W. Tischbein“.

sam lieben ihre Junge, und behalten sie bei sich, diese sind lustig und munter, hüpfen und springen und üben sich im laufen, verlassen ihre Mutter nie, gesellen sich endlich zum großen haufen ihres Geschlechts die in großer Zahl herumgehen, und suchen sich die besten Plätzen, worauf nach denen Ia[h]reszeiten ihre Nahrung am geschmackhaftesten ist, aus; doch entfernen sie sich nie von ihren GeburtsOrt weit; sollten sie sich auch etwas entfernen ihr Futter zu suchen, so kehren sie doch wieder dahin zurück und bleiben immer in einem gewissen Bezirk

In den Kräuterefressenden Tieren liegt ein großer Zeugungstrieb und vegetirender Geist, der sie beständig treibt, ihr Geschlecht hervor zu bringen wenn nicht die fleischfressenden Tiere wären, die das Gleichgewicht erhalten und die überflüssige Zahl durch ihre Gefräßigkeit vermindern.

b) Fleischfressende Tiere

In denen fleischfressenden Tieren liegt die begierde zu zerstören und haben einen quälenden Hunger in sich, der sie beständig dazu antreibt, diese sind von einen unruhigen undfreundlichen² ungeselligen Charakter. Sie leben die mehreste Zeit vor sich allein und gehen auf Raub und Mord aus. Viele gesellen sich nur auf eine Zeitlang zum Weibchen, wenn der Zeugungstrieb sie dazu antreibt, auch demnach scheint ihr Umgang mehr einem Streit als Liebkosungen ähnlich. Ihre Jungen verpflegen sie nur solange, als sie unmündig sind; so bald sie aber nur kriechen können; so werden sie von den Alten schon zum Raub und Mord angeführt. Wenn die Jungen vor sich spielen; so sind ihre Bewegungen immer absichtlich und ist eine Übung etwas zu erhaschen, oder zu beschleichen zu überfallen in Hinterhalt zu lauern und dann plötzlich hervorzuspringen. So bald die Lehrzeit und der Unterricht vorbei ist und sie ihr Fressen selbst zu haschen fähig sind, dann treiben die Alten sie vor sich ab und müssen sich in entfernten Gegenden aufhalten und ihre Nahrung suchen

2 Lies: „unfreundlichen“.

und dürfen sich nicht mehr den Alten nähern, ja sie sind nun beiderseits Feinde, die sich einander das Futter rauben.

Die Natur hat für jeden Ort besondere Tiere geschaffen, so gemacht, daß die so wachsende Kräuter verzehren, auch so gebaut sind, daß sie an den Ort geschickt gehen können. |

Nun giebt es auch Gattungen von Tieren die beides Kräuter und Fleisch freßen

Edes Tier ist mit einem Fußgestell nach Beschaffenheit des Bodens, worauf es sich befindet gehörig geformt und besitzt Geist und Verstand seine Nahrung habhaft zu werden und sich auch gehörig für Schaden und seinen Feinden zu hüten So is z.B.

das Pferd und der Ochs für die grosen Ebenen

der Hirsch vor die grosen Wälder

das Reh für die Gebüsche

der Esel für die höckrige Hügel und hat Geschicklichkeit und Bedachtsamkeit darauf herumzugehen

Die Ziege beklettert die rauhen Felsen, frißt die daran hängende Kräuter und springt mit Behendigkeit auf denen vorrangenden Steinen an den Felsen Wänden herum

Das Schaaf ist für die Haiden

Der Hase³ für die kleinen Gesträuche.

Für diese Gegenden sind nun die reißenden und Fleischfreßenden Tieren da, welche sie durchstreifen; diese sind nicht nur gebaut, das Tier welches ihnen zur Nahrung bestimmt ist, zu überwältigen, sondern haben auch hinlänglichen Geist es zu überlisten und zu haschen.

In allgemeinen betrachtet liegt in den Kräuterfreßenden Tieren Furcht und Zaghaftigkeit, hingegen in den fleischfreßenden Tieren Trotzhaftigkeit. zb. im | Ochsen liegt Kraft und Widerstandsgeist; im Pferd Muth und Enthusiasmus; in der Ziege Geilheit, im Schaaf die Gedult, im Haasen die Schüchternheit, im Löwen die Trotzhaftigkeit, Stärke und ein hohes übermächtiges Wesen, im Tiger der Mord, in der Katze die List, im Fuchs die Schlaueit, im Hunde der Verstand.

3 Unsichere Lesart.

So wie ihr äußerliches ist; so ist auch ihr innerliches. Die Form ihres Gesichts und ihr Blick der Augen zeigen ihre innerliche GemüthsArt und Neigung. Die kräuterfressenden Tiere haben ruhige unschuldige Augen die etwas hervorliegen. Die fleischfressende Tiere haben ihre Augen tief und versteckt liegen. |

Der Ochs

Im ersten Anschauen sieht man, daß es ein friedsam, vertraulich, ruhiges Tier ist. Sein stattames genügendes schönes Auge, zeigt seine Unschuld, und sieht gutmüthig gemächlich und friedliebend aus, der zufrieden und behaglich mit allen, und mit sich selbst ist. Man siehet wie seine Nahrung in ihn quillt und gedeut, wie seine Stärke, in seinen großen Körper, ohne alle Lust sie anzuwenden, liegt. Sein Geist ist befangen unter der körperlichen Behaglichkeit. Es ist keine Spur von irgend einem Willen ihn zu zeigen. Sein Blick schaut zum Tag hinein ohne Scharfsichtigkeit, er erkennt nicht leicht, doch zeigt seine Stirn und die hervorliegenden Augknochen einen Unmuth, daß wenn er gereitzt wird. leicht erzürnt und sich widersetzt. Kurtz in ihn liegt die wahre Stärke, er kämpft mit den stärksten unverzagt. Nur das Anschauen seines strack-knochigen Kopfs mit den spitzen Hörnern geben Suggetion und scheuchen einen zurück. Wenn er erbost, so verliert er den Verstand, und ist ohne alle Vorsicht sich zu schonen. Er verkennt den Gegenstand mit dem er zu thun hat und wüthet gegen alles was ihm in Weg kommt. |

Das Schwein

Das wilde Schwein ist ein rauhes mutvolles Tier, worinn ein heftiger ungestümer Geist liegt, es ist stark unerschrocken und trotzend, sein Körper ist fest und dauerhaft und seine Zahnladen sind mit gefäh[r]-lichen Waffen versehen mit denen es in Stand ist einen Menschen oder Pferd in einem Hieb aufzuspalten. Sein schwarzbraunes borstiges Fell ist mit struppig wirbelnden sich sträubenden Locken besetzt. Von diesen furchtbaren Ansehen läßt sich auf sein innerlich

ungestümes unfreundliches Wesen schließen. Von dem äußern des Kopfs, längst den Rücken hinab, liegt ein Dach von langen Borsten, welche es empor richtet, wenn es erbost um sich größer und schreckhafter zu zeigen

Wenn ein anderes Tier in der Ruhe liegt und es werde durch ein unvermuthetes Geräusch oder plötzlichen Lärm aufgehetzt, so erschrickt es und fährt zusammen und nimmt in Auffahren seine Stellung zum Entfliehen, es stehet eine weile unentschloßen und schüchtern da und wanckt in ersten Wählen, welchen Weg es nähme, damit es nicht seinen Feind oder der Gefahr entgegen laufe. Das Gestell seiner Beine ist so gerichtet in diesen zweifelhaften Fall, daß sie auf allen Seiten gleich bereit zu springen dichtig sind, |

Man siehet es unentschloßen wancken aber zum Entspringen bereit ferdig⁴ stehen und sein Wille ist die Flucht zu nehmen, Das Schwein hingegen wenn es durch ein plötzliches Lärmen aufgejagt wird, fährt mit Geräusch in die Höhe nimmt seine Kraft zusammen, stößt ein schnaubendes Brausen aus sich, schaut verachtend und stämmt sein Knochen Gestell, die Einer festgepflanzt an Boden und stehet muthvoll den Feind erwartend, den Kopf hält es gerade der Gefa[h]r entgegen und trotzend verlangt es den Feind zu empfangen und rückt merklich etwas vorwärts

Im Gantzen ist sein Gestell kurtz und untersätzig, seine Stärcke liegt in den hohen Schulterblättern, kurtzen Hals und langen Kopf, es scheint ein lebendiger Keil zu seyn, der geschaffen ist um die Oberfläche der Erde zu durchwühlen worinn es beständig bricht um seine Nahrung zu suchen. Sein Aufenthalt ist in der Tiefe des Waldes, wo es sein Lager in den verwachsenen Gesträuchen hat und daselbst mit den übrigen seines Geschlechts, gesellig in Rudeln zusammen liegt. Die großen und starken Keiler sondern sich von ihnen ab und setzen sich allein auf ihre Stärcke verlassend.

In der Brunftzeit ist es sehr heftig, es ist ein Überfluß von Lebensfreude in ihm welche in ihm tobt und es bis zur Quaal treibt. Es rauscht | eine unbändige Brunst in ihn und ist nichts hembares in seinen sinnlichen Begierden und Genuß

4 Lies: „fertig“.

Wä[h]rend dieser Zeit sind die Eber sich selbst einander fürchterlich. In diesen brennenden Feuer gerathen sie in Streit mit einander und es giebt die halsstarrigsten und blutigsten Kämpfe zwischen ihnen. Beide mit befeuerten Muthen fahren auf einander zu, doch mit Vorsicht einander zu schaden, aber selbst nicht beschädigt zu werden. Sie schlagen sich nicht gerade vor einander stehend, sondern sie drängen sich auf die Seite ihres Gegners, so daß wenn sie ihren Schlag nicht anbringen, so verhindern sie damit daß sie nicht verwundet werden können.

Wenn die wilden Eber böse werden, treten sie oft gegen die Erde, sträuben die Bosten aufwärts klappen mit den Zähnen, schäumen aus dem Maul und brummen heftig. Ich sahe einst zwei Keiler mit einander kämpfen, sie drängten sich gegen einander, und das so daß keiner dem andern mit den Zähnen schaden konnte; sie hielten Zahn an Zahn und drückten mit dem Kopf, daß keiner zurück kommen konnte, ohne sich selbst mit des andern Zahn zu beschädigen, der stärkste aber, welcher dem andern den Kopf wegdrückte, sah aber dann zurück und schlug seinen Gegner, so wie es hier geschah. Nach dem sie sich lange herumgedrückt hatten | gelang es dem stärksten, den andern nun wenigstens auf die Seite zu drücken, sogleich fuhr er zurück und gab ihm einen Schlag mit dem Kopf auf das Schulterblatt und hieb ihm von hinten den Unterliebe auf, es war zu schnell daß ich den Hieb nicht sahe, aber das boshafte brummen des verwundeten, verwandelte sich in ein angstliches und kümmerliches Schreien, welches Mitleid erweckte, an dem merkte ich daß es seinen Überwinder erkannte und wollte ihn von sich haben. Ich glaubte es wäre wegen dem Stoß auf das Vorderblatt, aber sogleich sehe ich das Blut an die Erde fließen, es verminderte sich sein Schäumen aber des andern Bosheit nahm immer zu und sein Schaum floß heftiger und er würde ihn völlig getödet haben, wenn der Aufseher ihn nicht mit den Steinen, die er ihn auf den Kopf warf davon getrieben hatte.

Seine wahre Tapferkeit sieht man erst, wenn es von den Jägern verfolgt, und durch die aufgehetzten Hunde zum Zorn gereizt wird, als dann fechtet es mit wahren Muth und Unerschrockenheit, besonders wenn es schon verwundet ist, als dann scheut es gar keine Gefahr, sondern stürzt ohne sich zu schonen, gerade zwischen seine Feinde hin, so viel deren auch sind, rennt schlägt und haut so wohl

die Jäger als die Hunde | und oft tötet es viele von den letztern. Seine besondere Eigenschaft ist, wenn es gereizt wird, daß es steht und brummt und mit den Zähnen klappt. die krummen Hauer hört man sich schleifen, der Schaum fließt häufig aus dem Maul, es steht eine weile lang in seiner Bosheit, und denckt und so bald sichs den Feind, welcher ihm am trotzigsten scheint, ausersehen, so fährt es entschloßen gerade auf ihn zu und sollte dieser sich hinter einen Baum verstecken, so wird dennoch der vorgesetzte Schlag vollführt und der Baum bekommt den Hieb. Steht aber der heherzte Jäger erst und hält ihm ein Eisen vor, so rennt es gerade sich selbst hinein trägt es sich aber zu, daß er den weichen Ort verfehlt und auf einen Knochen stößt, welcher verhindert daß das Eisen eindringt, als denn wirft es den Jäger mit samt den Eisen weit zurück und fällt über ihn her, hat aber da solcher am Boden liegt, nicht viel Kraft zu Hauen; denn sein Schlag ist am gewaltsamsten, wo es den Schlag in einer gewissen Höhe anbringen und dann weit aushohlen kann; ereignet sich nun dieser Fall, so müssen die Hunde darauf gelaßen werden und wä[h]rend diesen blutigen Kampf kostet es manchen braven Hund sein Leben, indem sie mit so vielen Ernst und Gier über <den-selben> herfallen, so werden sie geworfen, geschlagen, gehauen gequatscht und gespalten, so daß sie in Haufen mit den verschütteten Eingeweiden um solches herumliegen | Ist der Kampfplatz uneben, so erschwert er es zu erlegen, denn es trägt sich oft zu, daß der Kampfplatz in einen Graben oder in einen verwachsenen Gebüsch ist, oder die Sau auch mit dem Hintertheil gesichert ist. Des Tages hindurch liegen <die> Eber in Lager, so bald es <aber> Nacht wird gehen sie auf den Fraß aus, sie sind sehr gefräßig und finden allenthalben Nahrung.

Das Schwein wühlt mit dem Rüssel in der Erde sucht nach Würmern und Wurtzeln alles was ihm zuvor kommt muß in sein gefräßiges Maul hinein, es sei was es wolle, Kräuter, Früchte, Hilsen und Körner auch Fleisch wenn es solches habhaft werden kann.

Wä[h]rend dem Freßen drängen sie sich und es schnappt immer eins den andern den Fressen weg, sie kreinen immer mit einander. So unfreundlich sie sich bei dem Fraß bezeigen so liegen sie doch wieder friedlich beisammen sie rufen in Gefa[h]ren einander auch zu Hülfe. Wenn sie so aufgefordert werden, alsdann sind sie wüthend und fallen jedes an, das ihm vorkömmt. Bei solchen Fall läuft ein Mensch

oder Hund Gefa[h]r von ihnen getödet und gefressen zu werden. |

Das Schweine Geschlecht ist von der Natur sehr begünstiget, es ist tapfer und nie von Zaghafteigkeit beunruhigt. Wenn es seine rauhe Borsten in Unwillen erhebt, so scheint es größer und erfüllt einen mit Furcht und Schrecken. Es ist allenthalben zu Hauß und befestiget gegen die Witterung, es liegt mit demselben Vergnügen im feuchten Schlamm und im heißen Staub. Die Freßsucht macht es glücklich, denn es ist alles ihm wohlschmeckende Speise und überall ist seine Nahrung in Fülle ausgebreitet. Die ganze Natur ist seine Speise, was grünt und blühet, was auf und unter der Erde ist, in Wasser und in der Luft lebt, was keimt und reift was fault und dürrt, alles ist ihm willkommen, es sei in Ei nackend oder beharrt, oder befiedert oder beschuppt oder mit Schaalen bepantzert, es sei in der Wiege oder im Grabe.

Anmerkung

In Amerika ist eine Insul in einem See, welche mit Schlangen so überhäuft, war daß kein Mensch sich am wage solche zu betreten. Von ohngefehr entsprang ein Mutterschwein einem Schiffe auf solche Insel, welche sich bei einer an den Strande derselben strömenden Wasserquelle, verweilet hatte um Vorrath davon zu nehmen. Diese entsprungene trächliche Mutterschwein hatte sich in einigen | Ja[h-]ren darauf vermehret, daß die Schlangen alle von den Schweinen aufgefressen worden⁵ und statt der Schlangen sich lauter Schweine dasselbst befanden.

5 Speziell von den Klapperschlangen in Nordamerika berichtet; siehe Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupfern. Dritte sehr verbesserte Ausgabe.* (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1788), S. 273.

c) Johann Heinrich Wilhelm Tischbein

Correggio - Mich. Angelo - Raphael¹

Hier haben wir drey Persohnen die können uns von der **wahrheit** überzeugen, einer aus dem Gemähligen Geschlecht. wir sehen hi[e]r die Form seines Gesichts, wie das mit der Form der Grauderfresse[n]ten² thieren überein komt. und die Geschichte sagt uns seinen Lebenswandel. wie ruhig, gesellig, und liebe voll er wahr.³ und seine Arbeiten zeigen uns wie er alles in einem fröhlichen liegt⁴ sahe.

(Mich. Angelo)⁵

Der Zweite ist aus dem Geistigen Geschlecht. Die Form seines Gesichts gleicht an die fleischfressente⁶ Thiere. Seine Lebensgeschichte sagt uns, wie er immer allein abgesondert von aller Gesellschaft für sich auf [>]⁷< werkke sann die ihm Ruhm und Ehre brachten. - Ersterer arbeite damit er gefalle, zweiderer⁸ damit man ihn schätze. aus Ehrgeizt.

(Raphael)⁹

Der dritte ist von reiner Menschen art. und [>]¹⁰< hatt <nichts> Ähnlichen von irgent¹¹ einem thiere, weder in der Äus[s]erlichen Form noch innerliche Leidenschaften wir sehen die reine Menschliche Bildung. und wissen sein Edle Seele die er besass. und seine werke zeigen seinen <hohen> reinen Verstand. Sein betragen führte ihn zu den ersten Ehren stellen die damals auf der Erde under¹² denen Menschen am höchsten geschätz wurde. <er solte Cartinal¹³ werden.> | Einen Fehler in seinen werken zu finden und dann auszusprechen

scheut sich jeder, um nicht <in Dadeln¹⁴> für einen Missethater gehalten zu werden, er hatt zu Große <hohe> Volkommenheiten.

Diesse drey Grose Männer wenn schon sie seit so langer Zeit todt sind, so hatt sich doch ihre Würde in ihren Werken erhalten das man ihre Nahmen nicht ohne Achtung ausspricht. ein liebliches und freundtliches Lächlen zeigt sich auf den Lippen die den Namen Cor[r]eggio aussprechen und in hohe angespande¹⁵ Falten zeigt sich die Stirne welche den M.[ichel] Angelo denkt. und Rafael nent man den Göt[t]ligen.

die welche die Männer und ihre Werke kennen. weist man doch die Composti, so findet man an allen <viele> Orten Spüren von seinem Geist, fast in jedem Haus sind Bilder aus seiner Schule. Seine Fackel zünde in Jedem ein Liegt¹⁶ an. So auch Tician im Venetianischen. und Rafale¹⁷ und Michelangelo in Rom.

Cor[r]eggio - niemand¹⁸ ist gewessen der auf einer Fläche das Rund so >?< dargestelt hatt als er.

Besiehet es mit einer Inigkeit.

Hulde schöne Amuth¹⁹

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 22-23. Wohl Abschrift von Blumenbach. ¹ Ergänzt von Blumenbach in roter Tinte. ² Lies: „kräuterfressenden“. ³ Lies: „war“. ⁴ Lies: „Licht“. ⁵ Ergänzt von Blumenbach in roter Tinte. ⁶ Lies: „fleischfressende“. ⁷ >auf< ⁸ Lies: „zweiterer“. ⁹ Ergänzt von Blumenbach in roter Tinte. ¹⁰ >kann< ¹¹ Lies: „irgend“. ¹² Lies: „unter“. ¹³ Lies: „Cardinal“. ¹⁴ Lies: „Tadeln“. ¹⁵ Lies: „angespannte“. ¹⁶ Lies: „Licht“. ¹⁷ Lies: „Raphael“. ¹⁸ Lies: „niemand“. ¹⁹ Dieser Absatz ist von unbekannter Person geschrieben.

Michelangelo Bonaroti¹ hatt etwas staunentes² und bewunderndes in seinem Gesicht und es zeigt sich ein feines Gefühl seiner Seele. und sein Geist ist in beständigen³ Bestreben, er durchsucht die Grünte⁴ der Sachen zubegreifen, und die verborgenste Bestandtheile aufzusuchen.

- seine Werke sind wunderbar und sezen in verwunderung

- ein Beweis seines feinen Gefühl ist die Liebe, eine Frau mit drey Kindern

- sein Augbrauen sind in einem Bogen in die Höhe gezogen. Das es ofenbart sich ihm was er sucht, und war zufriedener in seinem Geist, weil er gefunden hatt was er sucht, und er siehet es mit den Augen seiner Seele das es so ist als er meinte. er untersucht bestendig.⁵

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 24. Wohl Abschrift von Blumenbach. ¹ Lies: „staunendes“. ² Lies: „Buonarotti“. ³ Lies: „beständigen“. ⁴ Lies: „Gründe“. ⁵ Lies: „beständig“.

Michael Angelo

Das ist der wo die Wulust, die fleischlige Lüsten wenig aus würken, die körperlige Liebe sind bey ihm garnicht.^x Aber sein Geist ist immer beschäftigt, und sein Ehrgeiz macht ihn arbeiten, der thut nichts um geliebt zu werden sondern das man ihn schäze.

M. Angelo sagte zum Rafahl als er ihm auf der Strase begete¹ in Gesellschaft lieber leude² welche ihn umgaben, da gehet er hin wie der Poricello.³ Rafahl andworte⁴ und du alle[i]n wie der [>]⁵< Henker.⁶

^x aber Cor[r]eggio bedarf sie. er sehnt [>]⁷< und thut sich zum weibgen.

- Die Menschen welche Ä[h]nligkeit mit Thiere haben, sind eher zu kennen.

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr. 25. Wohl Abschrift von Blumenbach. ¹ Lies: „begegnete“. ² Lies: „Leute“. ³ Lies: „Bargello“ (Anführer der „Häscher“ oder „General“). ⁴ Lies: „antwortete“. ⁵ [>]Schinder< ⁶ Anspielung auf eine bekannte Anekdote; siehe etwa Nagler, G. K., *Rafael als Mensch und Künstler. Dargestellt von [...]*. (München: Bei Ernst August Fleischmann, 1836), S. 321: „Bei einem

solchen Zuge soll ihm einst Buonarotti begegnet seyn und auf satyrische Weise gesagt haben: 'Ihr geht ja mit einem Gefolge, wie ein großer General?' worauf Rafael erwiderte: 'Und ihr allein, wie der Henker.'⁷ >sehnt<

Cor[r]eggio

Armuth und Noth schärft und stärkt wohl den Verstand - aber das kann kein Kunst werk hervorbringen, zu diesser Anstrengung gehört nothwendig ruhm, belohnung, und Ehre. ohne das erhebt sich der Geist nicht, und erhält sich nicht in der stärke des >¹< geistigen schwunges, der >²< nohtig ist ein Kunst werke auszuführen.

Cor[r]eggios bilder sind mit Warme und Feuer erfunden,³ und mit der selben warme und anhalttem Feuer vollendet.

M. Angelo war mit der Colosischen Ide[e] welche man zu seiner Zeit in Rom hatte beseelt, und davon sind seine Bilder auch so riessen mässige Colossen.

Cor[r]eggio kan der arme mann nicht gewesen sein wie einige von ihm sagen aber es wird sich wohl so verhalten seine Bezahlung gegen die von Rafahl und michelangelo und Tician,⁴ als Parma gegen Rom. an dem großen Ordrt war der zusamm[en]flus von Gold, in Parma aber wenig. Ich glaube daß er mit groser Liebe mahlte, und sehr an sein familige *atachirt* war, wo er das hauslige Glück genos, welches nah seinem Gemahl war. und die nicht verlassen wolte wie andere Ehrgeizige und habsüchtige Männer die grose Orte suchen um grose Summe für ihre Arbeiten bezahlt zu bekommen. Er begnügte sich mit wenigem und blieb bey seiner Familige.

Die Quellen

>⁵< Treffliche Künste dankt man der Noth und dankt man dem Zufall und zur wissenschaft hatt keines von beyden geführt⁶ <Göthe>

die Noth hatt vieles⁷ erfornern,⁸ und zu manchem <erfindig> gebracht <geführt>.

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr.

26. Wohl Abschrift von Blumenbach; siehe auch *ibid.*, Nr. 34. ¹>Geistes<
²>nothwendig< ³ Unsichere Lesart. ⁴ Tizian (ca. 1477 - ca. 1490)
⁵>treffliche< ⁶ Siehe Schiller, Friedrich, „Tabulae Votivae“, in Schiller,
 Friedrich (Ed.), *Musen-Almanach für das Jahr 1797. herausgegeben von*
[...]. (Tübingen: In der J. G. Cottaischen Buchhandlung, [1796]), S. 161:
 „Die *Quellen*. Treffliche Künste dankt man der Noth und dankt man dem
 Zufall, Nur zur Wissenschaft hat keines von beyden geführt.“ ⁷>man-
 ches<<vieles> ⁸ Lies: „erfordern“.

Salvator Rossa¹

Capriccios mahlte Räuber und vagabonten strauchdiebe die auf Ge-
 birgen auf den überhangen Felsen stehen und umherschauen.

- war lecker nach süssen speisen - seine Freunde schikten ihm
 Schachteln von Zuckerwerk. Er schickte ihm den Kasten und Deckel
 wieder zurück mit einer Bodschaft² darauf gezeichnet. in Florenz
 und Rom werden noch welche aufbewaret.

Sein fruchtbares Geist scherze mit der Kunst

Feconta³

vegagatibele⁴ strozende Fruchtbarkeit.⁵ würksame Geist, man
 siehet die Munterkeit und scherz in seiner Arbeit. er spielte mit der
 Kunst.

Fruchtbarer Geist.

vecontita⁶ in seinem <leichten> Geist

um sich seinen trank zu erleichtern, so nahm er sich nicht die Zeit
 und mühe gehörig die Sachen zu bereiten welche nothig sind um ein
 tauerhaftes⁷ Bild zu machen, er mahlte auf alles was ihm vorkam.

Das sonterbare⁸ das ungewohnlige ist ihm nur im Sinn geblieben, die
 abgerissene wurzeln die vom Sturm zerzausten Äste abgestorbener
 Stamm der Bäume

<Haare Fingern und Zehen geben die äusserste Grazie an die Figur>

* Blumenbach Familien-Archiv in Hannover, Vol. IV (ad Tischbein), Nr.
 31. Wohl Abschrift von Blumenbach. ¹ Salvator Rosa (1615-1673) ² Lies:
 „Botschaft“. ³ Italienisch für: „fruchtbar“. ⁴ Nicht gefunden. ⁵>Geist<

<strozende Fruchtbarkeit> ⁶ Lies: „fecondità“; italienisch für: „Fruchtbarkeit“. ⁷ Lies: „dauerhaftes“. ⁸ Lies: „sonderbare“.